



DIPLOMARBEIT

1968 in Kärnten.

Die Auswirkungen der 68er-Bewegung aus weiblicher
Perspektive

Janina Koroschitz

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011	
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 312
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuer:	a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Österreichs Nachkriegsgesellschaft - Frauen am Arbeitsmarkt	6
2.1. Geschlechterverhältnisse und Scheidungen ab 1945	8
2.2. Familienformen und Fertilitätsraten	10
3. Alternative Ideen – Hippies, StudentInnen & Andere	13
3.1. Wirtschaftlicher Wohlstand und Infragestellen der Kriegsvorgangenheit	15
3.2. Der Fall Borodajkewycz	17
3.3. Aufbruchstimmung an den (Hoch)Schulen	18
3.4. Wiener Happenings	19
3.5. Die Situation in Kärnten	21
3.5.1. Zeitschriften	23
3.5.2. Kärntner Happenings	26
4. Äußerlichkeiten	29
4.1. Haare	31
4.2. Kleidung	33
5. Reisen	36
6. Musik	42
6.1. Internationales Musikforum Ossiach	45
7. Wohnen	49
8. Sexualität	55
8.1. Die Pille	56
8.2. Freie Liebe	59
8.3. Sex sells	63
9. Emanzipatorische Kräfte – Die Frauenbewegung	68
10. Für und Wider §144	71
11. Zusammenfassung	76
Anhang	79
Quellen- und Literaturverzeichnis	104
Abstract	107
Lebenslauf	108

1. Einleitung

In den letzten vierzig Jahren entwickelte sich die Jahreszahl 1968 zu einem Synonym für weltweite StudentInnenunruhen und jugendlichen Nonkonformismus.

Weiters gilt das Jahr als Symbol für einen gesellschaftlichen Umbruch. Der Vietnamkrieg erreichte im Jahr 1968 seinen gewaltvollen Höhepunkt, und der weltweite Protest gegen diesen Krieg sowie die USA wurde immer stärker. Der so genannte Prager Frühling von 1968 war ebenso ein Ereignis, das von den Medien mit Hochspannung verfolgt wurde, wie auch der Mai in Paris. In beiden Fällen handelte es sich um Protestbewegungen der Bevölkerung für einen „neuen Weg“. So unterschiedlich vielleicht die Vorstellungen darüber waren, Liberalisierung und Demokratisierung standen im Mittelpunkt der Debatte, und dafür setzten sich Menschen aus verschiedensten Bildungsschichten gemeinsam ein. In Österreich führte die Berichterstattung über diese Ereignisse auch dazu, ein Bewusstsein zu schaffen. Ein Bewusstsein, nicht alles bedingungslos hinzunehmen, im Bezug auf Politik, Medien und gesellschaftliche Wertvorstellungen. Das Jahr 1968 wird symbolisch zum Ausgangspunkt für die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen verwendet, welche in Österreich spätestens ab 1970 unter der Alleinregierung der SPÖ Bruno Kreiskys realpolitisch umgesetzt wurden.¹

Ich werde in meiner Arbeit der Frage nachgehen, ob sich dieser gesellschaftliche Wandel auch in Kärnten bemerkbar gemacht hat. Gab es eine nennenswerte 68er Bewegung in diesem Bundesland und wie hat diese ausgesehen? Haben die alternativen Lebenskonzepte auch bei der ländlichen Jugend Anklang gefunden und wie ließen sich diese umsetzen? Welche Möglichkeiten hatten die Jugendlichen, über die globalen Ereignisse um 1968 informiert zu werden, und wie wurden diese genutzt? Wie war die Einstellung der jungen Menschen in der Provinz im Bezug auf traditionelle Wert- und Moralvorstellungen? Stießen sie auf Widerstand in der Öffentlichkeit oder im Elternhaus und wie gingen sie damit um? Ich werde bei all diesen Fragen meinen Fokus auf die Frauen legen und versuchen, ihre Lebenswelten näher zu beleuchten.

¹ Vgl. Anton Pelinka, Zu einem konfliktfreudigeren Bewusstsein. In: Elisabeth Welzig, Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation (Wien 1985) S. 15.

Um diesen Fragen nachgehen zu können, merkte ich schon bald, dass es zu meiner Thematik keinerlei wissenschaftliche Literatur gibt. Die Literatur, die zu 1968 in Österreich existiert, beschäftigt sich fast ausschließlich, bis auf einen Aufsatz von Karl Stocker², mit den Ereignissen rund um 1968 in Wien. Die Literatur zu Wien habe ich herangezogen, um feststellen zu können, ob es ähnliche Ereignisse auch in Kärnten zu dieser Zeit gegeben hat. Für meine eigentliche Thematik habe ich im Anschluss eine intensive Zeitungsrecherche zu Kärnten betrieben, bei der ich Kärntner Zeitungen aus den Jahren 1967 bis 1972 systematisch ausgewertet habe. In meiner Arbeit stütze ich mich vor allem auf folgende Zeitungen: die von der SPÖ herausgegebene „Kärntner Tageszeitung“, die unabhängige „Kleine Zeitung“, die FPÖ nahen „Kärntner Nachrichten“, die KPÖ Zeitung „Wahrheit und Volkswille“, die ÖVP Zeitung „Volkszeitung. Zeitung für Kärnten und Osttirol“ sowie die unabhängige Wochenzeitung „Kärntner Volksblatt“. Weiters habe ich mir noch eine Reihe von Zeitschriften angesehen, wie zum Beispiel die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft herausgegebene „Landjugend“ sowie die SchülerInnenzeitschriften „Frontal“ und „Virus“.

Außerdem habe ich narrative Interviews mit drei Frauen, die das Jahr 1968 in Kärnten aktiv miterlebt und mitgestaltet haben, geführt. Die Frauen stammen alle aus ArbeiterInnenfamilien und waren 1968 zwischen 17 und 23 Jahre alt. Ihre Erfahrungen waren höchst unterschiedlich. Die Interviews schienen mir, um einen Einblick in die Alltagsrealitäten der weiblichen Jugendlichen von 1968 zu bekommen, unumgänglich. Daher werde ich meine Quellen abwechselnd einsetzen, um 1. meinen Leitfaden zu unterstützen und um 2. ein möglichst realitätsnahes Bild der Jugend von 1968 in Kärnten vermitteln zu können.

Ich habe meine Arbeit in folgende Teilbereiche gegliedert: Österreich nach 1945, die StudentInnen- und SchülerInnenbewegung, die Hippiebewegung, Sexualität(en) sowie Emanzipation.

Das erste Kapitel erschien mir wichtig, um sowohl die gesellschaftliche als auch die politische Situation in Österreich um 1968 verständlich machen zu können. Dafür habe ich meinen Untersuchungszeitraum auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, ab 1945, ausgeweitet und mir dabei das Geschlechterverhältnis dieser Zeit näher angesehen. Ich denke, dass dieses Kapitel einiges zum Verständnis der Bewegung von 1968 beitragen wird können.

² Karl Stocker, Wir wollten alles ganz anders machen. Die 68er Bewegung in der österreichischen Provinz. Ein Fallbeispiel In: Reinhard Sieder (Hg.) Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur (Wien 1996) S. 176. Stocker behandelt in seinem Aufsatz die kulturelle sowie politische Mobilisierung der Jugend in der steirischen Kleinstadt E. Dieser Aufsatz ist der einzige, der sich mit den Auswirkungen der globalen 68er Bewegung auf die Jugend in der österreichischen Provinz auseinandersetzt.

In meinem zweiten Kapitel habe ich mich mit den Protest- und Aktionsformen der politisierten StudentInnen (in Wien) als auch den SchülerInnen in Kärnten gewidmet. Dabei bin ich der Frage nachgegangen wie sich der Protest von SchülerInnen in Kärnten gestaltet hat. In Kärnten wurde erst 1970 die erste „Hochschule für Bildungswissenschaften“ in Klagenfurt gegründet, und somit gab es 1968 auch keine StudentInnenbewegung in Kärnten. In den Unterkategorien „Zeitschriften“ sowie „Happenings“ habe ich den nach außen gerichteten Protest der SchülerInnen versucht zu dokumentieren.

In den Kapiteln vier bis sieben versuche ich, die Lebenswelten so genannter Hippies näher zu beschreiben. Zuerst gehe ich der Frage nach, was einen Hippie ausmacht. Die globale Bewegung der Hippies nehme ich als Leitfaden, um dann die Kärntner Hippie- und Alternativbewegung näher in Augenschein zu nehmen. Ich habe versucht, ein möglichst umfangreiches Bild der Kärntner Jugendlichen wiederzugeben, und mir erschienen dabei folgende Unterkategorien als wichtig und hilfreich: die Entstehung der Hippie- und Alternativbewegung sowie ihre Kritikpunkte, Kleidung und Haare als Mittel, den Protest nach außen zu tragen, die Musik als verbindendes Element, die neue Form des Reisens, neue Wohnformen sowie im Anschluss der Umgang mit Sexualität.

Der Sexualität habe ich allerdings wegen ihrer großen Bedeutung ein eigenes Kapitel gewidmet, da sich das Thema sehr umfangreich gestaltet hat, bzw. in den 1960er Jahren die Vorbedingung für die so genannte „freie Liebe“ durch die Einführung der Antibabypille erst gegeben war. Die Diskussionen um die Einführung der Pille sowie die späteren Diskussionen bezüglich eines offeneren Umgangs in Bezug auf Sexualität nehmen einen großen Teil meiner Recherche ein.

In meinem letzten Kapitel, Emanzipatorische Kräfte-Frauenbewegung, bin ich der Frage nachgegangen, wie sich patriarchale Geschlechterverhältnisse innerhalb der Bewegung bemerkbar gemacht haben, ob es solche gegeben hat und wie man sie bewältigen konnte oder dies zumindest versucht hat. Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen wurde gefordert, und diese Forderungen drangen auch nach Kärnten durch. Ob und wie diese Gleichberechtigung umgesetzt wurde, habe ich versucht, etwas näher zu beleuchten. Außerdem habe ich mir die Diskussionen in Kärnten zur Fristenlösung und zum §144 näher angesehen. Hierfür war der Parteitag der SPÖ von 1972 ausschlaggebend, und dieser fand in Villach, also in Kärnten, statt. Von daher lag es für mich nahe, mich diesem Thema zu widmen.

2. Österreichs Nachkriegsgesellschaft - Frauen am Arbeitsmarkt

Um die 68er Bewegung verstehen zu können, muss man in der österreichischen Geschichte in der Nachkriegszeit nach 1945 und deren gesellschaftlichen Ordnung ansetzen. Nach dem Krieg herrschte in Österreich, so wie in vielen am Zweiten Weltkrieg beteiligten Ländern, ein Arbeitskräfte- sowie Männermangel. Die Jahre nach 1945 waren ganz klar dem so genannten „Wiederaufbau“ gewidmet. Die Kriegsschäden mussten beseitigt, die Wirtschaft wieder angekurbelt werden. Und hierfür wurde jede Arbeitskraft dringend benötigt.

Die Löhne der männlichen Arbeitskräfte wurden bewusst niedrig gehalten, um Frauen gewissermaßen zur Arbeit zu zwingen. Es hatte sich schon in den letzten Kriegsjahren etabliert, die an der Front kämpfenden Männer in ihren Berufen zunehmend durch Frauen zu ersetzen. Da auch nach dem Krieg ein großer Mangel an männlichen Arbeitskräften bestand, führte man den „Trend“, Frauen in so genannte Männerberufe einzusetzen, fort.³ Obgleich Frauen die selbe Arbeit wie ihre männlichen Kollegen vollbrachten, war ihre Entlohnung deutlich geringer. Die Argumentationsgrundlage dafür war ein „alt bekanntes“ Werturteil der Frauenarbeit, welches behauptete, dass Frauen weniger belastbar wären, häufiger Arbeitsausfälle wegen Krankheit der Kinder oder der Frauen selber hätten etc.⁴ Ab diesem Zeitpunkt setzte die traditionelle Rollenverteilung wieder ein und Frauen wurden vor allem aus führenden Stellungen weitgehend verdrängt.⁵ Man war bemüht, die scheinbar richtigen Geschlechterverhältnisse wieder herzustellen. Mit der Rückkehr der in Kriegsgefangenschaft gehaltenen Männer ab 1947 änderte sich das Arbeitsleben im Bezug auf Frauen deutlich.

Politisch fand dieses Thema kaum Anklang und wurde weitgehend toleriert und als „allgemeine Nachkriegsentwicklung“ akzeptiert.⁶ Die ÖVP drückte sich hierbei noch am deutlichsten aus. In einem Grundsatzpapier einer Heimkehrerhilfsstelle der Partei wurde die Forderung laut, dass alle vom Krieg heimkehrenden Männer wieder in ihre ehemaligen Berufe eingebettet werden sollten. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssten Kompromisse gemacht werden, und für die ÖVP war es daher plausibel, an erster Stelle die

³ Vgl. Birgit Bolognese - Leuchtenmüller, Geschichte der doppelten Verpflichtung. Mütter zwischen Erwerbsarbeit, Familienökonomie und persönlicher Lebensvorstellung. S. 140 In: Alexander Boesch, Birgit Bolognese - Leuchtenmüller, Hartwig Knack (Hg.), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages (Wien 2001).

⁴ Vgl. Karin M. Schmiedlechner, Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark (Wien 1997) S. 169.

⁵ Ebd. S. 181.

⁶ Ebd. S. 183.

„Fräuleinwirtschaft in den Ämtern“ und zum Zweiten die „Doppelverdiener“ anzuprangern.⁷
Hier ein Auszug aus dem Grundsatzpapier:

„(...) Solange nicht die Mehrzahl der Heimkehrer, die Kriegsversehrten, in irgend ein Arbeitsverhältnis eingebaut sind, solange fordern wir, dass die Frau wieder ihrer ursprünglichen Berufung, das ist der Haushalt, Krankenpflege, Kindergärtnerin usw. zugeführt wird.“⁸

Jedoch auch aus den Kreisen der anderen österreichischen Parteien waren keine Klagelaute in dieser Causa zu vernehmen. Nichtsdestotrotz hatte sich aber die Erwerbsarbeit von Frauen im außerhäuslichen Dienste vermehrt, und somit konnte dieses Thema nicht gänzlich von der Politik ausgeblendet werden. Die damals dominierenden Parteien, SPÖ und ÖVP, vertraten diesbezüglich verschiedene Ansätze. Die ÖVP setzte sich als Ziel, das Einkommen der Männer insofern zu erhöhen, dass es (Ehe-)Frauen wieder ermöglicht würde, in der Hausarbeit zu bleiben. Die SPÖ hingegen versuchte unter dem Begriff *„Technisierung des Haushaltes“*, den Frauen die Hausarbeit durch technische Hilfsmittel zu erleichtern.⁹ Zweckmäßig sollte es somit Frauen ermöglicht werden, Beruf, Haushalt sowie Kindererziehung bewältigen zu können. Diese Idee scheiterte jedoch vor allem daran, dass durch die technischen Hilfsmittel auch die Standards im Haushalt stiegen. Wie man aber an diesen beiden Vorschlägen erkennen kann, haben weder ÖVP noch SPÖ die Geschlechterdichotomie in Frage gestellt bzw. versucht, diese aufzubrechen.

Mit den beginnenden 1950er Jahren und den so genannten „Wirtschaftswunder“ Jahren gab es viele Familien mit einem Doppeleinkommen. Die Frauen gingen jedoch oft „nur“ einer Teilzeit- bzw. Aushilfstätigkeit nach, um das Familienbudget aufzustocken oder gewisse Luxusgüter anschaffen zu können bzw. den allgemeinen Lebensstandard zu erhöhen.¹⁰ Bei den meisten Ehen mit Doppeleinkommen war der Grund für die Erwerbstätigkeit der Frau das niedrige Einkommen des Mannes. Vor allem minderqualifizierte Frauen arbeiteten hauptsächlich aus finanziellen Gründen, im Gegensatz zu Akademikerinnen, bei denen persönliche Karriere und Weiterbildung als Motivation im Vordergrund standen.¹¹ Bereits 1958 waren bei ca. 38% aller Ehen in Österreich beide Partner berufstätig.¹²

⁷ Johanna Gehmacher, Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (Innsbruck 2007) S. 39.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd. S. 42.

¹⁰ Franz X. Eder, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Franz X. Eder u.a., Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Wien 2003) S. 226.

¹¹ Bericht über die Lage der Familien in Österreich, Familienbericht 1969 (Bundeskanzleramt 1969) S.76

¹² Ebd. S. 57.

Allerdings gaben die meisten Frauen nach der Geburt des ersten oder zweiten Kindes ihre Erwerbsarbeit auf. Mit der beginnenden Stabilisierung der Wirtschaft, ab Mitte der 1950er Jahre, versuchte man, die Frauen wieder vehementer aus ihren beruflichen Tätigkeiten zurückzudrängen und hin zur Familie zu führen. Politik, Kirche, Medien und Gewerkschaften waren sich diesbezüglich erstaunlicherweise einig, wenn auch aus unterschiedlichen Beweggründen. Die zwei gängigsten Argumentationsmuster hierfür waren: „*Eine Mutter gehört zum Kind*“ sowie „*Meine Frau hat das nicht nötig*“.¹³

Dieses zweite Argument spiegelt auch sehr schön die Einstellung, welche mehrheitlich von den Männern dieser Zeit vertreten wurde, zur Erwerbsarbeit ihrer Frauen wieder. Um hier fort zu fahren, möchte ich nun die etwas komplexe Situation im Bezug auf Geschlechterdichotomie ab dem Zweiten Weltkrieg etwas näher beschreiben.

2.1. Geschlechterverhältnisse und Scheidungen ab 1945

Wie bereits erwähnt, wurden im bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg viele Frauen für so genannte Männerberufe herangezogen. Diese bereits in den Kriegsjahren durch die Not und den Arbeitskräftemangel hervorgerufene Selbstständigkeit der Frauen kristallisierte sich vor allem in den Nachkriegsjahren zu einem gesellschaftlichen Problem heraus. Das entstandene Selbstbewusstsein und die neue ökonomische Unabhängigkeit der Frauen waren Phänomene, welche für viele Männer schwer zu ertragen waren. Es war ein Brechen bestehender bzw. bisher bekannter Kontinuitäten, mit dem der Großteil der männlichen Kriegsheimkehrer nicht umgehen konnte.¹⁴

Hinzu kam auch die oftmalige Arbeitsunfähigkeit der aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehrenden Männer, so dass viele ihrem ehemaligen Beruf nicht mehr nachgehen konnten und somit noch mehr auf ihre Frauen angewiesen waren. Da viele Männer sich dadurch in ihrem Stolz wie auch in ihrer traditionellen Rolle als Familienoberhaupt gefährdet fühlten, führte dieses Nachkriegsphänomen zu erheblich gesteigerten Scheidungsziffern. Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 war in Österreich die so genannte Zivilehe, welche von einem Standesbeamten geschlossen werden kann, in Kraft getreten. Nach 1945 blieb dieses Ehegesetz, bereinigt von nationalsozialistischer Ideologie, bestehen. Diese Zivilehe und die damit verbundene Möglichkeit, in dem mehrheitlich katholischen Österreich,

¹³ Vgl. Bolognese–Leuchtenmüller, Geschichte der doppelten Verpflichtung S. 141.

¹⁴ Sybille Meyer, Eva Schulze, Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf Familien. In: Irene Bandhauer - Schöffmann, Ela Hornung (Hg.) Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der Österreichischen und Deutschen Nachkriegszeit (Wien 1992) S. 116.

zur Ehescheidung war Resultat der nationalsozialistischen Rassenideologie, da unter anderem so genannte „Mischehen“ damit geschieden werden konnten.¹⁵

Von 1946 – 1949 gab es in Österreich jährlich bis zu über 14.000 Scheidungen. Insgesamt wurden 18,5% aller von 1945 bis 1950 geschlossenen Ehen in Österreich wieder geschieden.¹⁶ Die Mehrzahl der Scheidungen wurde von Frauen eingereicht. In den Medien fand dieses Thema zunehmend starken Anklang, und es wurde von einer „*Demoralisierung der Gesellschaft*“ gesprochen.¹⁷ Vor allem aus dem politisch konservativen Lager wurde das Verhalten der Frauen, als auch ihr neues Selbstbewusstsein, nicht gebilligt. Der gesellschaftliche Druck, der auf den Frauen lastete, war somit sehr groß. Auch weil der Status des „*Nicht-verheiratet-seins*“ meist nur als Notlösung, nicht aber als gleichwertige Alternative angesehen wurde.¹⁸ So ist es nicht verwunderlich, dass 90 Prozent der zwischen 1930 und 1945 geborenen Frauen heirateten und Kinder bekamen.¹⁹

Nachdem zwischen 1945 und 1949 jährlich weniger geheiratet und mehr geschieden wurde, stellte sich ab ca. 1950 eine relativ konstante Zahl von Scheidungen ein. So wurden rund 8.000 Scheidungen pro Jahr ab 1950 verzeichnet.²⁰ Es wurden auch Eheberatungsstellen eingerichtet mit dem Ziel, die hohe Zahl an Scheidungen zu senken. Diese Eheberatungsstellen wurden bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von der „Caritas“ sowie der katholischen Kirche errichtet, 1953 gründete auch die Gemeinde Wien ihre erste Familienberatungsstelle.²¹ Ein weiteres Phänomen der Nachkriegszeit war der Trend, wieder jünger zu heiraten. Lag das durchschnittliche Heiratsalter bei Frauen 1937 noch bei ca. 26 Jahren, sank es bis 1968 stetig auf nur noch 21,6 Jahre.²²

Wie bereits erwähnt war die Erwerbsarbeit von Frauen, vor allem wenn diese verheiratet waren, nicht gerne gesehen. So versuchte man von mehreren Seiten, der Erwerbstätigkeit der Frau die Schuld zu geben für die erhöhte Zahl an Scheidungen. Eine Untersuchung des Bundeskanzleramtes aus dem Jahr 1969 zu diesem Thema ist selbstredend:

„Diese Untersuchungsergebnisse lassen im allgemeinen den Schluss zu, dass die Scheidung bei verheirateten berufstätigen Frauen häufiger ist als bei nur im Haushalt tätigen. Hierfür wird einerseits als Ursache anzusehen sein, dass die berufstätigen Ehefrauen in physischer und psychischer

¹⁵ Vgl. Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung im Lande Österreich und im übrigen Reichsgebiet vom 6. Juli 1938. Deutsches Reichsgesetzblatt. I. S. 807.

¹⁶ Schmiedlechner, Frauenleben in Männerwelten S. 229.

¹⁷ Die Frau, Nr.20 (Jg.1954) S. 6.

¹⁸ Schmiedlechner S. 227.

¹⁹ Susanne Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? Johanna Dohnal. Eine Biografie (Wien 2002) S. 30

²⁰ Bericht über die Lage der Familien in Österreich, Familienbericht 1969 (Bundeskanzleramt 1969) S. 47

²¹ Maria Mesner, Frauensache? (Wien 1994) S. 119.

²² Ebd. S. 24.

*Hinsicht doppelt belastet sind und gegenüber ehelichen Krisen und familiären Sorgen eine schwindende Widerstandskraft aufweisen. Andererseits bewirken das eigene Einkommen sowie der Umgang mit Berufskollegen und Kunden eine größere Unabhängigkeit, ein erhöhtes Selbstgefühl und eine kritische Einstellung zum Ehemann.*²³

Hier stellt sich die Frage, in wie fern sich Ehemänner von der Selbstständigkeit ihrer Frauen im ökonomischen sowie auch im sozialen Sinne, eventuell in ihrer Männlichkeit bzw. in der Rolle als Oberhaupt der Familie, verletzt fühlten. Gesetzlich verankert war nämlich:

*„Nach § 91 ABGB ist der Ehemann das Haupt der Familie; er hat das Recht, das Hauswesen zu leiten, und die Pflicht, seine Ehefrau zu vertreten, (...) Der Ehemann hat in allen Gemeinschaftsangelegenheiten die Entscheidung zu treffen, die Frau sie zu befolgen.*²⁴

Dieses Gesetz blieb in dieser Form noch bis 1971 bestehen, und man kann daraus deutlich ablesen, welcher Rolle die Frau in der Gesellschaft bzw. Öffentlichkeit zu entsprechen hatte.

Auch die oben angeführte Doppelbelastung der Frau darf man in diesem Zusammenhang nicht außer Acht lassen.

Um eine solche Doppelbelastung ein wenig zu verdeutlichen, zitiere ich aus einem Schulaufsatz zu dem Thema „Beruf, Ehe, Familie, Rollenverteilung“ eines 12-jährigen Mädchens. Sie erwähnt vorerst, dass sowohl ihr Vater als auch ihre Mutter einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Im Folgendem beschreibt sie den Tagesablauf ihrer Mutter wenn diese um 16.00 Uhr nach Hause kommt: *„(...) dann ist sie auch müde, aber muß sofort die Hausarbeit machen. Mein Vater faulenz inzwischn. Er lässt sich meistens bedienen.*²⁵

Diese Beschreibung kann wahrscheinlich exemplarisch auf den Großteil der österreichischen Familien in den 1950er und 1960er Jahren übertragen werden.

2.2. Familienformen und Fertilitätsraten

Auch im Bezug auf die Familienformen haben sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts und der fortschreitenden Industrialisierung Veränderungen bemerkbar gemacht. So ging die Entwicklung von der Groß- bzw. Mehrgenerationenfamilie hin zur Kern- bzw. Gattenfamilie.

Unter Kernfamilie ist das Familienzusammenleben von Mutter – Vater – Kind zu verstehen.

In den 1950er Jahren lebten in etwa 80 Prozent der österreichischen Bevölkerung in Kernfamilien.²⁶

²³ Ebd. S. 50.

²⁴ Ebd. S. 12.

²⁵ Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung Nr.1 (Wien 1980) S. 43.

²⁶ Marina Fischer – Kowalski, Zur Modernisierung von Eltern-Kind Verhältnissen. In: Marina Fischer – Kowalski (Hg.) Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten (Wien 1991) S. 88.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Entwicklung ein eher städtisches Phänomen war, da in ländlichen Gebieten und vor allem in landwirtschaftlichen Betrieben das Zusammenleben von mehreren Generationen in einem Haus weiterhin bestehen blieb. Der Fordismus, welcher sich als Wirtschaftssystem in den 1950er Jahren auch in Österreich durchsetzte, schuf als Idealbild den arbeitenden, viel konsumierenden Menschen. Die Einbindung der Menschen in dieses System erfolgte nach den klassischen Geschlechterstereotypen: Der arbeitende Mann, die konsumierende Frau. Dieses Ideal konnte aber allein auf Grund der niedrigen Gehälter in Österreich nicht eingehalten werden, da z.B. neu auf den Markt gekommene Elektrogeräte enorm teuer waren. So war wiederum die Erwerbstätigkeit der Frauen gefragt, obwohl dies im krassen Widerspruch zum idealisierten Familienmodell stand.²⁷ In Österreich gab es durch die florierende Wirtschaft sehr geringe Arbeitslosenzahlen, und die Nachfrage nach Arbeit oder Arbeitskräften war groß und stetig gegeben.

Um allerdings das vor allem von der ÖVP gewünschte Geschlechterverhältnis aufrecht zu erhalten, musste man dem Arbeitskräftemangel entgegenwirken.

Dieser Schritt, dass Österreich auf so genannte „Gastarbeiter“ aus der Türkei oder Jugoslawien zurückgriff, war ein für die geschlechterpolitische Auseinandersetzung sehr interessanter. So konnten nämlich auch wieder „familienrestaurative“ Tendenzen das Meinungsklima in ganz Österreich bestimmen. Der zunehmende Wohlstand der Gesellschaft ließ nach Meinung der ÖVP keinen Platz für Kinder, da diese gesteigerte Lebensansprüche hätten und somit den überforderten Eltern die Geburt weiterer Kinder erschweren würden.²⁸ Das so genannte Wirtschaftswunder wurde somit zum Sündenbock für die traditionellen Familienwerte. Dass jedoch auch fehlende Kinderbetreuungsplätze sowie die ökonomische Notwendigkeit eines zweiten Einkommens ebenfalls Gründe waren, um keine Kinder mehr zu bekommen, wurde von der Politik nicht so wahr genommen.²⁹

Nichtsdestotrotz zeigte der Rückgriff auf traditionelle Frauen- sowie Familienbilder in Politik und Medien schon bald seine Wirkung. Ab Ende der 1950er Jahre wurde ein Geburtenwachstum verzeichnet, welches 1963 an seinem Höhepunkt ankam. Dies war die Zeit des so genannten „Baby-Booms“ an dessen Spitze eine Gesamt-Fertilitätsrate von 2,8 verzeichnet wurde. Hier ist auch anzumerken, dass erwerbstätige Mütter ab 1960 einen einjährigen Anspruch auf Karenzurlaub bekamen welcher einen absolutem Kündigungsschutz beinhaltete. Weiters bekamen Frauen ab 1961, wenn das Familienbudget eine gewisse Grenze

²⁷ Johanna Gehmacher, Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (Innsbruck 2007) S. 44.

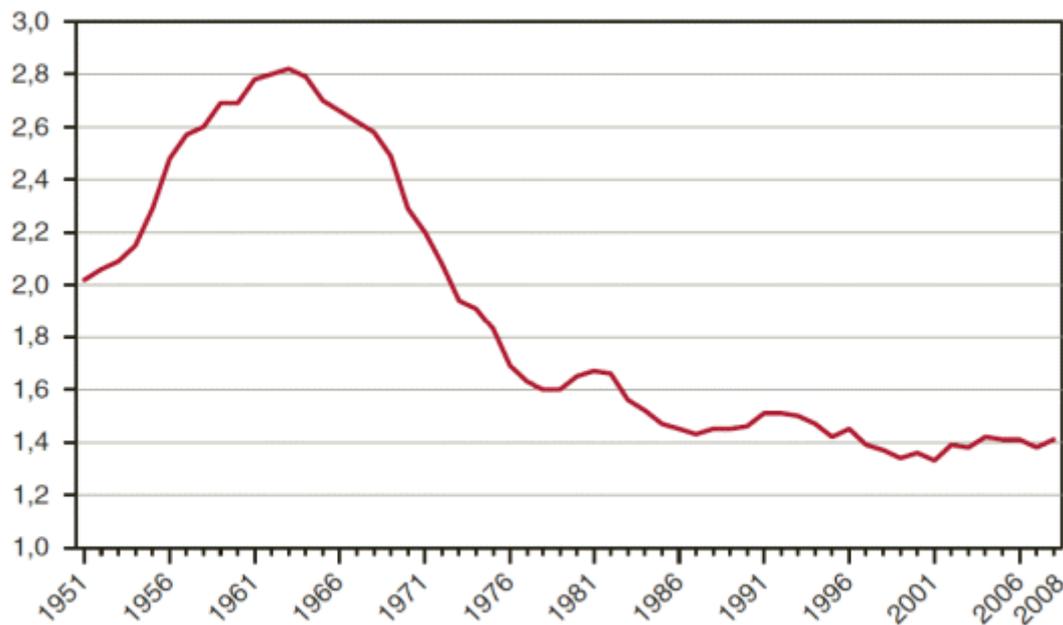
²⁸ Mesner, Frauensache? S. 72.

²⁹ Bericht über die Lage der Familien, S. 72.

nicht überschritt, ein Jahr Karenzgeld.³⁰ Dies erleichterte vielen Frauen auch die Planung einer eigenen Familie.

Ab 1964 jedoch sank die Fertilitätsrate stetig und erreichte bis 1975 den Stand von 1,83.³¹ Die Zeit der immer weiter sinkenden Fertilitätsrate ab Mitte der 1960er Jahre wurde auch als „Pillenknicke“ bezeichnet. Auf diesen „Pillenknicke“ und die Pille im Allgemeinen möchte ich später noch näher eingehen.

Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau seit 1951



Q: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. - *) Revidierte Ergebnisse für 2001 bis 2007. Erstellt am: 04.06.2009.

³⁰ Mesner, Frauensache? S. 120.

³¹ Indikatoren zu Fertilität, Geburtenentwicklung und Kinderzahl seit 1961; Quelle: Statistik Austria, Demographische Indikatoren, Erstellt am 09.07.2009 (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html) eingesehen am 03.10.2010.

3. Alternative Ideen – Hippies, StudentInnen & Andere

Ziemlich unvermittelt entstand Mitte der 1960er Jahre in den USA eine Jugendbewegung, die sich rasch global ausbreitete. Die so genannten Hippies bildeten von San Francisco ausgehend eine Gegenkultur zu der bestehenden Gesellschaftsordnung. Sie strebten nach alternativen Lebensformen, in denen sie die Konsumorientiertheit ihrer Eltern ablehnten. Sie negierten den bestehenden Konformismus und wandten sich gegen das so genannte „Establishment“.³²

Wichtige Merkmale der Hippies waren neben der Konsumkritik die Negierung von bürgerlichen Werten und Moralvorstellungen, die Nähe zur Natur sowie die Liebe zur Musik und den Menschen. Sie wollten in ihrem Denken, Handeln und Leben neue Wege des Daseins gestalten. Die Hippies waren sozusagen das lebende Gegenbild zur, wie es Barry Miles nennt, „betäubenden Langeweile der US-Konsumgesellschaft mit ihren anonymen Vorstädten, Doppelbetten, einheitlichen Autos, Verblödung durch Fernsehserien“.³³

Weiters beschreibt er die US-amerikanische Gesellschaft der 1960er Jahre folgend:

*„Die biedereren Spießer gingen zur Kirche und fühlten sich als Moralwächter der Welt in Kampf gegen den gottlosen Kommunismus.“*³⁴

Allerdings breitete sich der Protest der Jugend, wie schon erwähnt, schnell weltweit aus. 1968 war ein Jahr, in dem global gesehen alles gleichzeitig und atemlos geschah. Laut Wolfgang Kraushaar waren die wichtigsten Orte des Protestes folgende:

*„Der Pariser Mai, dessen Euphorie wie ein romantisches Traumgebilde ebenso rasch wieder in sich zusammenfiel, wie es sich herausgebildet hatte, der Prager Frühling, der in seiner Bedeutung erst richtig erkannt worden ist, als er von den sowjetischen Panzern bereits niedergewalzt wurde, der Aufstand der Schwarzen in den USA, die Proteste der mexikanischen Studenten gegen die korrupte Staatspartei, aber auch der internationale Vietnam Kongress in Berlin.“*³⁵

Hier sind jetzt nur ein paar von unzählig vielen Protesten genannt. Das Jahr 1968 hatte eine globale Dynamik in sich, wie wohl kaum ein anderes Jahr bzw. eine andere Revolte zuvor. Die Proteste richteten sich - je nach Staat verschieden - gegen die vorherrschenden politischen Verhältnisse und Missstände. Gleichzeitig herrschte auch eine internationale Solidarität vor. So wurde zum Beispiel weltweit gegen den Krieg in Vietnam protestiert, Solidaritätskundgebungen zu den jeweiligen Aktionen in anderen Ländern standen an der

³² Barry Miles, Hippies (München 2005) S. 12.

³³ Ebd. S. 9.

³⁴ Miles, Hippies S. 9.

³⁵ Manuel Gogos, The whole world is watching. Internationale Solidarität und Synergien 1968. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 144.

Tagesordnung, und man war bemüht, sich den Missständen in anderen Teilen der Welt zu widmen und einen Teil zu deren Besserung beizutragen.³⁶ Herbert Marcuse war der Meinung, dass diese Form des globalen Protestes, die ohne traditionelle Organisationsformen entstanden sei, eine sei, die einen qualitativ neuen Menschen hervorgebracht habe.³⁷ Unter qualitativ neuen Menschen verstand er das Phänomen der 68er, einen so genannten „neuen“ Menschen bereits während der Revolte zu sehen und nicht erst als für nach der Revolution zu erreichendes Ziel. Das Umdenken der Menschen, die sich an der Revolte von 1968 beteiligten, hatte bereits stattgefunden, und musste nicht erst entstehen. Die Jugendlichen von 1968 erkannten die jeweiligen Missstände der Gesellschaft, in der sie lebten und aufgewachsen waren und versuchten, aktiv an deren Änderung mit zu gestalten. Selbstbestimmung und Demokratie standen dabei im Vordergrund.

Eric Hobsbawm, der den Mai 1968 in Paris miterlebte, schrieb in einem Aufsatz, dass das Unvorstellbare, und zwar die Revolte in einem industriell fortschrittlichen Land zu Zeiten des Friedens, politischer Stabilität und Wohlstandes, stattgefunden hatte.³⁸

Er bezieht sich hierbei auf Frankreich, jedoch ist seine Aussage wohl auf mehrere westeuropäische Länder sowie auf die USA zu übertragen. Der Aufstand der „Wohlstandsjugend“, wie ich sie hier bezeichnen will, war ein bis dahin unbekanntes Phänomen und versetzte die Machthaber und politischen Eliten in Ungewissheit und Angstzustände. Der damals amtierende Präsident der USA, Lyndon B. Johnson, vermutete hinter den weltweiten Protesten, vor allem auch gegen „seinen“ Krieg in Vietnam, eine zentrale feindliche Leitung.³⁹ Er setzte die CIA ein, um die jeweiligen Proteste näher zu beleuchten und die Financiers sowie Organisatoren sicher zu stellen. Dies lag ganz im Sinne der in kapitalistischen Ländern vorherrschenden Vorstellung von einer „kommunistischen Weltverschwörung“. Allerdings musste sich die CIA und somit auch Johnson eingestehen, dass die Proteste keiner geführten größeren Macht unterlagen, sondern frei aus sich heraus, von alleine entstanden.⁴⁰ Auch Mark Kurlansky spricht in seinem Buch über 1968 von einer ungeplanten und nicht organisierten Rebellion.⁴¹ Synchronere Ereignisse waren also zufälliger Natur und keineswegs Resultat einer geleiteten Revolution. Ein weiteres Phänomen der Revolte von 1968 war laut Hobsbawm die Tatsache, dass sich erstmals in der Geschichte ein

³⁶ Ebd. S. 147.

³⁷ Ebd. S. 146.

³⁸ Eric Hobsbawm, *Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz* (München 2001) S. 169.

³⁹ Manuel Gogos, *The whole world is watching* S. 144.

⁴⁰ Ebd. S. 145.

⁴¹ Mark Kurlansky, *1968. Das Jahr, das die Welt veränderte* (München 2007) S. 13.

so hoher Prozentsatz von Menschen beteiligte, die Bücher lasen und schrieben.⁴² Er meint damit den hohen Anteil von StudentInnen und Menschen mit höherer Bildung, die maßgeblich zur Revolte beigetragen hatten und die teilweise als Sprachrohre für ihre Anliegen in der Öffentlichkeit dienten.

Wie sahen nun aber die Veränderungen aus, die erreicht werden sollten? Wie sah der Alltag der Jugendlichen aus, und wieso lehnten sie sich eigentlich gegen die vorherrschenden Verhältnisse auf, in denen es ihnen, wirtschaftlich gesehen, so gut ging wie keiner anderen Generation vor ihnen?

3.1. Wirtschaftlicher Wohlstand und Infragestellen der Kriegsvorgangenheit

In Österreich setzte mit der Stabilisierungskrise von 1953 ein Wirtschaftswachstum ein, welches bis 1968 konstant anhielt. Es war die Zeit des so genannten „Wirtschaftswunders“, in der es breiten Schichten der Bevölkerung ermöglicht wurde, so genannte „Luxusgüter“ zu erwerben.⁴³ Eder beschreibt die Jahre des Wirtschaftsaufschwunges im Bezug auf die Familie folgendermaßen:

„Häusliche und familiäre Konsumtion und damit verbundene Glücksproduktion waren das Thema dieser Jahre.“⁴⁴

Und gerade der „Konsumwahn“ ihrer Eltern wurde von den Hippies stark in Frage gestellt. Sie unterstellten ihren Eltern, dass sie sich von den Medien, der Werbung und der Politik bedingungslos leiten ließen und die ihnen vermittelten Wertvorstellungen unreflektiert übernahmen. Genau dieser gerade erst erreichte Wohlstand der Bevölkerung war wichtig für die Entstehung von Ideen für alternative Lebensstile.

Speziell in Österreich und Deutschland warf man der Elterngeneration auch politischen Opportunismus vor. Die Vorstellung, dass die Eltern an den Nazigräueln beteiligt gewesen waren oder gewesen sein könnten, wurde nun offen thematisiert. Den Eltern wurden Fragen über ihre politische Vergangenheit gestellt. Dies war in der Häufigkeit ein neues Phänomen der Jugend, denn gesetzlich war noch verankert, dass Kindern ihren Eltern Ehrfurcht und Gehorsam schuldig wären.⁴⁵ Der Elterngeneration wurde vorgeworfen, dass sie eine repressive Gesellschaft formiert hätten. Kurlansky schreibt dazu:

⁴² Hobsbawm, Ungewöhnliche Menschen S. 270.

⁴³ Eder, Privater Konsum S. 226.

⁴⁴ Ebd. S. 228.

⁴⁵ <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=jgs&datum=10120003&seite=00000295&zoom=2> (eingesehen am 02.02.2011).

„Die Gesellschaft habe versäumt, das Dritte Reich hinter sich zu lassen und wahrhaft demokratisch zu werden. Die Beteiligung von Nazis an der Regierung unterstrich diesen Eindruck nur noch.“⁴⁶

Kurlansky bezieht sich in seiner Aussage auf die westdeutsche Regierung, jedoch ist diese Beschreibung auch auf Österreich zu übertragen. In Kärnten war die Situation ebenso gegeben. Was in der Zweiten Republik fehlte war die Schaffung einer neuen Ideologie, oder wie es Karl Vocelka beschrieb: *„Von einer geistigen Erneuerung konnte jedoch keine Rede sein.“⁴⁷* Den ÖsterreicherInnen fehlte es an kritischem Hinterfragen, sowohl was die Vergangenheit betraf als auch die damalige Gegenwart.

Dieser Umstand lässt sich wohl daran erklären, dass die Entnazifizierung in Österreich nicht von langer Dauer war. Unmittelbar nach dem Krieg begannen die Alliierten sowie die drei amtierenden Parteien (SPÖ, ÖVP, KPÖ) mit den so genannten Entnazifizierungen. Bereits im Mai 1945 trat das antifaschistisch ausgerichtete Verbotsgesetz in Kraft, welches vorsah, ehemalige Nationalsozialisten zu registrieren. Im Juni 1945 folgte dann das Kriegsverbrechergesetz. 1947 wurde zwischen minder- und schwerbelasteten (ehemaligen) Nationalsozialisten unterschieden. In Österreich gab es dann 481.000 Minderbelastete und 42.000 Schwerbelastete. Je nach Einstufung bedeutete dies, dass man staatsbürgerliche Rechte verlor, vor allem das Wahlrecht, Berufsverbot auferlegt bekam oder Strafsteuern und Vermögensabgaben (einmalig) zu leisten hatte. Jedoch schon 1948 wurde Minderbelasteten das Wahlrecht zurückgegeben, und die Großparteien bemühten sich bereits 1949 intensiv um diese WählerInnengruppe.⁴⁸

In Kärnten sowie auch im restlichen Österreich wurden nun spätestens ab Mitte der 1950er Jahre ehemalige NationalsozialistInnen wieder in teilweise führenden privaten sowie öffentlichen Positionen eingesetzt.⁴⁹ Der Mythos, Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein, wurde zu einer für die Mehrheitsbevölkerung identitätstiftenden Wahrheit erhoben.⁵⁰ Dass nun die junge Generation anfang, unangenehme Fragen über die bei vielen in Vergessenheit geratene Vergangenheit zu stellen, passte dem Großteil der Bevölkerung nicht.

⁴⁶ Kurlansky, 1968 S. 172.

⁴⁷ Paulus Ebner, Karl Vocelka, Die zahme Revolution. 68 und was davon blieb (Wien 1998) S. 12.

⁴⁸ Vgl. Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005 (Wien 2005) S. 398.

⁴⁹ Vgl. Lisa Retzl, Peter Pirker, Ich war mit Freuden dabei. Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer – Eine österreichische Geschichte (Wien 2010) Sigbert Ramsauer wurde, obwohl zu lebenslänglicher Haft durch ein britisches Militärgericht verurteilt, schon 1954 wieder freigelassen und sofort am Klagenfurter Krankenhaus angestellt. Weiters führte er bis ins hohe Alter eine eigene Praxis.

Ernst Lerch, ehemaliger SS Sturmbannführer und Massenmörder, kam ungestraft davon und führte bis in die 1970er Jahre das „Ernst Lerch Cafe“ in Klagenfurt.

Vgl. Werner Koroschitz, Lisa Retzl, Ein korrekter Nazi. Oskar Kraus – NS-Oberbürgermeister von Villach – Kärntner Erinnerungsk(r)ämpfe (Klagenfurt 2006).

⁵⁰ Vgl. Rathkolb, Die paradoxe Republik. S. 48.

Auch viele Schwerbelastete wurden vom Bundespräsidenten mittels Gnadenrecht amnestiert. So verwundert es auch nicht, dass spätestens ab den 1950er Jahren in allen öffentlichen Bereichen wieder ehemalige Nationalsozialisten aufzufinden waren. Vor allem im Hochschulbereich setzte man nationalsozialistisch gesinnte Professoren wieder ein, anstatt die im Exil lebenden, durchaus zur Rückkehr bereiten EmigrantInnen, wieder nach Österreich zu holen.⁵¹

3.2 Der Fall Borodajkewycz

Die Universitäten waren extrem konservativ geprägt, sowohl ProfessorInnen als auch AssistentInnen waren sich ihrer Stellung durchaus bewusst und lebten diese unverschämt überheblich aus. Karl Vocelka bezeichnete die ProfessorInnen sogar als „Götter, zu denen man kaum in einen persönlichen Kontakt kam“.⁵² Auch die ÖH Wahlen geben ein gutes Bild über die StudentInnen und ihre politische Einstellung. Etwa ein Drittel der Stimmen ging an den extrem rechts gerichteten Ring freiheitlicher Studenten, die Hälfte an eine CV nahe Gruppierung, und die linken Studentenvereinigungen waren bis 1965 politisch irrelevant, da kaum vertreten.⁵³ 1965 jedoch erregte ein Professor auf der Hochschule für Welthandel, Taras Borodajkewycz, Aufsehen. Der ehemalige illegale Nationalsozialist machte durch antisemitische, den Nationalsozialismus verherrlichende Aussagen von sich reden. Einer seiner Studenten, Ferdinand Lacina, brachte Borodajkewycz' Aussagen zu Papier und sorgte für deren Veröffentlichung. Politik als auch Medien nahmen sich des Themas an.

In Kärnten wurde über das Thema zum Beispiel wie folgt berichtet:

„Ein Mann mit Mut und Überzeugung. (...) Alles, was in den meisten österreichischen Zeitungen an Streitern wider Dr. Borodajkewycz aufgeboten wird, vermittelt den Lesern ein maßlos entstelltes Bild dieses Hochschulprofessors. Die Tendenz liegt offen zu Tage: Es geht um die moralische und gesellschaftliche Hinrichtung eines aufrechten Mannes, dessen einzige Schuld in seinem Mut zur Wahrheit liegt.“⁵⁴

Die Lage spitzte sich zu, da die Nachricht über Borodajkewycz' Gesinnung sowie Vortragsstil- bzw. inhalte immer größere Kreise zog. In Folge dessen kam es zu einer antifaschistischen Kundgebung in Wien, die von Rechtsextremen attackiert wurde. Bei einer weiteren Kundgebung, bei der ebenfalls wieder viele rechte StudentInnen zutage waren, kam es neuerlich zu Übergriffen von Seiten rechter StudentInnen. Der Pensionist und KZ-

⁵¹ Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution. S. 12.

⁵² Ebd. S. 23.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Kärntner Nachrichten, 03.04.1965 S. 1.

Überlebende Ernst Kirchweger wurde von einem Neonazi zu Tode geprügelt. Ernst Kirchweger war Kommunist, und es bleibt hier die Frage offen, warum dieses Ereignis nicht zum antifaschistischen Wendepunkt in der österreichischen Politik verwendet wurde. Beide Großparteien verurteilten zwar das Ereignis, jedoch machte keine der beiden Parteien Anstalten, in ihren eigenen Kreisen nationalsozialistisches Gedankengut, bzw. deren Träger, zu beseitigen. Diese Tatsache, dass ehemalige Nationalsozialisten teils hohe Posten in der Gesellschaft inne hatten, wurde von der jungen Generation beobachtet und verurteilt.

3.3. Aufbruchstimmung an den (Hoch)Schulen

Bereits Mitte der 1960er Jahre begannen US-amerikanische StudentInnen, sich politisch zu organisieren. Auf Grund der Diskriminierung der Afro-amerikanischen Bevölkerungsgruppen in den USA lehnten sich Afro-amerikanische StudentInnen schon 1960 gegen diese Zustände auf. Eng verbunden mit der Bürgerrechtsbewegung kämpften sie für eine gesellschaftliche Gleichstellung. Mit dem Einschreiten der USA in den Vietnam-Krieg, im Jahr 1965, verschärften sich die Fronten umso mehr. Den Afro-amerikanischen Jugendlichen war es zwar erlaubt, für die USA in den Krieg zu ziehen, sie wurden aber von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen ausgeschlossen.⁵⁵ Der fortschreitende Krieg in Vietnam wurde von den Medien, mitsamt den Gräueltaten der US-Army, aufmerksam mitverfolgt. Schon bald wurden Anti-Vietnam-Kriegs-Demonstrationen initiiert. Diese Friedensbewegung wird heute oft als Auftakt zur linken, politisierten StudentInnenbewegung angesehen, die sich schon bald auf Europa ausweitete. Die Bewegung wurde schon bald als Konglomerat nationaler Bewegungen mit lokalen Spezifika angesehen, die durch gemeinsame Merkmale verbunden waren.⁵⁶ Abgesehen von der vehementen Anti-Vietnam-Kriegs-Mobilisierung war ihnen auch die Demokratisierung aller Lebensbereiche ein wichtiges Anliegen. Eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse war das Ziel. Die StudentInnen lehnten sich gegen überkommene hierarchische Strukturen an den Universitäten auf. Sie forderten Mitspracherecht sowie die Aufhebung von veralteten pädagogischen als auch inhaltlichen Unterrichtsmodellen. Es entstanden auch neue Formen des Protestes. Die so genannten „sit ins“⁵⁷ (Sitzstreik) wurden ins Leben gerufen, und diese stille Form des Protestes war ebenfalls eine, die sich schnell global ausbreitete. Neben „sit ins“ entstanden auch so genannte „teach ins“, bei denen sich

⁵⁵ Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution. S. 34.

⁵⁶ Vgl. Immanuel Wallerstein, 1968: Revolution im Weltsystem. In: Etienne Francois (Hg.) 1968. Ein europäisches Jahr? (Leipzig 1997) S. 19 ff.

⁵⁷ 1960 veranstalteten in Greensboro schwarze StudentInnen ein „sit in“, um gegen die Rassendiskriminierung einer Restaurantkette anzukämpfen. Diese stille Form des Protestes etablierte sich bald zu einer oft verwendeten Praxis der StudentInnenbewegung weltweit.

StudentInnen formierten und über bestehende politische, gesellschaftliche sowie universitäre Verhältnisse diskutierten und gemeinsam an deren Veränderung arbeiteten. Das Jahr 1968 ist heute noch in Erinnerung für die weltweiten Proteste der Studierenden. Die Schlagzeilen der Zeitungen waren voll von Ereignissen der StudentInnenbewegung in New York, Rom, Berlin, Paris, Prag, Mexico City etc. Es kam zu Demonstrationen, Straßenschlachten mit PolizistInnen, tagelangen Streikaktionen, Campus-Besetzungen und ähnlichem. Die linken StudentInnen wollten teils mit radikalen Mitteln ihre Vorstellungen von einer gleichberechtigten, unhierarchischen sowie antikapitalistischen⁵⁸ Welt umsetzen. Marx, Marcuse, Mao Tse-Tung, Che Guevara sowie Ho Chi Minh waren ihre Vorbilder, und schon bald begann sich die StudentInnenbewegung in verschiedene linke Lager aufzuteilen. Durch die aufmerksame Verfolgung der Ereignisse durch die Massenmedien wurde der Bewegung auch eine globale Dynamik verliehen.⁵⁹ Diese Dynamik war auch in Österreich zu spüren, als sich in Wien ebenfalls StudentInnen politisch organisierten bzw. aktiv wurden.

3.4. Wiener Happenings

Wie bereits erwähnt, waren die Verhältnisse an den Hochschulen äußerst prekär. Die Universitäten waren in das Österreichische Parteien System eingebettet. Abgesehen vom Fall Borodajkewycz passierte aber an den Hochschulen bis zum Jahr 1968 nicht viel. Das autoritäre und streng hierarchische System blieb aufrecht, und es gab auch von Seiten der Studierenden keinerlei Gegenstimmen dazu. Erst im Jahr 1968, das von den weltweiten Ereignissen an Universitäten geprägt war, schwappte ein wenig des revolutionären Geistes auch nach Wien über. Linke StudentInnen demonstrierten gegen den Krieg in Vietnam, anlässlich des Attentates auf Rudi Dutschke⁶⁰ oder traten für eine Demokratisierung an den Hochschulen ein. Auch Frau O. erinnert sich an ihre Studierzeit und die Teilnahme an diversen Demonstrationen folgend:

„In meinem ersten Jahr in Wien, da war da Schah in Wien und da bin i dann zu der verbotenen Demonstration gegangen. Da hab ich auch zum ersten Mal prügelnde Polizisten gesehen. Da sind

⁵⁸ Den Kampf gegen den Kapitalismus führten die Studierenden der westlichen Länder. Ihre Sympathie galt den kommunistischen Staaten. Vor allem aber auch deshalb, weil der Westen eine klare antikommunistische Linie aufzuweisen hatte, in der jegliche innenpolitische Kritik untergraben wurde. In den ehemaligen Ost-Staaten, in denen die StudentInnen ebenfalls protestierten, war es hauptsächlich der Kampf gegen die autoritären Strukturen sowie die Forderung nach einer Fundamentaldemokratisierung. Vgl. Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution S.30.

⁵⁹ Der Bedeutungsgewinn von visueller Repräsentation, sowie die Verkürzung von transnationalen Kommunikationswegen erleichterte es, die synchronen Ereignisse zu vermitteln. Bei Protesten wurde die mediale Aufmerksamkeit oft für die eigene Inszenierung genutzt. Vgl. dazu Kathrin Fahlenbach, Protest - Inszenierungen. Visuelle Protestbewegung (Wiesbaden 2002).

⁶⁰ Nach dem Attentat auf den deutschen Studentenführer Rudi Dutschke demonstrierten am 12. April 1968 hunderte StudentInnen gegen die Hetzkampagne der Springer-Presse gegen Dutschke.

*auch Passanten zu Schaden gekommen vor der Oper. Wie Überfallkommandos sind die da angefahren kommen, und der Schah war in der Oper drinnen. Das war arg. Und dort bei der Oper war dann auch die Demonstration vorbei und ich bin geflüchtet damit ich nicht geschlagen werde. Da hats schon einige Verletzte gegeben, Polizisten wahrscheinlich auch. Es war eine friedliche Demonstration, aber die Polizisten haben eben angefangen zu schlagen. Anti-Vietnam-Krieg-Demos waren auch relativ oft.*⁶¹

Zu Beginn des Jahres 1968 mobilisierte die Österreichische Hochschülerschaft (ÖH) gegen die veralteten Unterrichtsmodelle an den Universitäten. Wilhelm Dantine, damaliger ÖH-Vorsitzender der Uni Wien, formulierte die Ziele der gewünschten Uni-Reform folgend:

*„Demokratisierung ohne Nivellierung nach unten, Erziehung nicht zum ‘Fachidioten’, sondern zu einem intellektuellen redlichen, kritisch-rational denkenden, bewussten Menschen.“*⁶²

Am 29. Mai 1968 fand im Hörsaal 1 des Neuen Institutsgebäudes (NIG) der Uni Wien ein Vortrag zum Thema „Weltrevolution und Konterrevolution“⁶³ statt. Nach dem Vortrag beschlossen die anwesenden Studierenden, den Hörsaal auf unbestimmte Zeit zu besetzen. Am nächsten Tag, dem 30. Mai, wollten andere Studierende im Hörsaal 1 eine Prüfung absolvieren. Nach langen Diskussionen erklärten sich die Besetzer bereit, ins Auditorium Maximum zu wechseln, sofern die Professoren mit ihnen diskutierten und sich ihre Änderungswünsche anhören würden. Sie willigten ein, und noch am selben Tag gab Rektor Schwind, der dieser Diskussion Inkognito folgte, Folgendes bekannt:

*„(...) Trotzdem möchte ich davor warnen, die Dinge über zu bewerten. Ich glaube nicht, dass das Anlass für Entwicklungen sein wird, wie wir sie anderswo in der Welt bei den Studenten jetzt sehen. Ich bin selbst hinübergegangen, habe mir eine zeitlang diese Diskussion angehört und habe einen relativ positiven Eindruck davon gehabt, dass die Studenten eben wirklich über Probleme, die sie beschäftigen, hier sprechen wollen. Wenngleich Art, Ort und äußere Umstände auf die Dauer nicht toleriert werden könnten. (...) Ich bin nicht offiziell in Erscheinung getreten, habe aber die Absicht jetzt hinüber zu gehen.“*⁶⁴

Als Höhepunkt der österreichischen 68er-Bewegung wird jedoch meist die so genannte „Uni-Ferkelei“ herangezogen. Am 7. Juni 1968 fand im Hörsaal 1 des NIG die Aktion „Kunst und Revolution“ statt. Die AktionskünstlerInnen Günter Brus, Peter Weibel, Oswald Wiener, Valie Export sowie Otto Muehl brachen bei dieser Aktion sämtliche Tabus. Sie waren nackt,

⁶¹ Interview mit Frau O. (geführt am 10.02.2011). Interview im Anhang nachzulesen

⁶² Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution S. 163.

⁶³ Bei dem Vortrag ging es darum, die Schah-Herrschaft in Persien, welche von der Presse gefeiert wurde, in ein anderes Licht zu rücken. Bahman Nirumand, ein SDS Aktivist, erzählte dabei über die wahren gesellschaftlichen Verhältnisse in Persien. Nirumand war auch für die Mobilisierung der Anti-Schah Demonstration in Berlin verantwortlich. Vgl. www.taz.de/!74557/ (eingesehen am 27.05.2011)

⁶⁴ Audiomitschnitt des Ö1-Mittagsjournals vom 30.05.1968 www.mediathek.at/virtuelles-museum/Studentenproteste/Studentenproteste_1/Seite_73_73.htm.htm (eingesehen am 28.05.2011)

peitschten sich aus, masturbierten, verschmierten ihre eigenen Exkremente am nackten Körper, übergaben sich und sangen dabei die österreichische Nationalhymne. Es wurden Rektor Schwind sowie die Polizei gerufen. Die ProtagonistInnen bekamen Freiheitsstrafen und wurden ausgerechnet von dem äußerst umstrittenen Gerichtsgutachter und Psychiater Heinrich Gross begutachtet.⁶⁵ Wobei anzunehmen ist, dass die AktionistInnen zu dieser Zeit über die fragwürdige Vergangenheit des Gerichtsgutachters nicht informiert waren, da dies wahrscheinlich Anlass für weitere Proteste und Aktionen gewesen wäre.

Diese Aktion wurde auch mit großem medialen Interesse verfolgt. Die meisten Medien waren schockiert über die Zustände an der Wiener Universität, obgleich die Aktion nicht von StudentInnen durchgeführt worden ist. In den „Kärntner Nachrichten“ wurde darüber folgend berichtet:

„Der Schock! Was sich am Freitag, dem 7. Juni, abends in den Räumen der Wiener Universität abspielte, spottet wirklich jeder Beschreibung. Die Veranstaltung ‚Kunst und Revolution‘, die von einer linksradikalen Studentenvereinigung inszeniert worden war, hatte weder mit Kunst noch mit Revolution etwas zu tun. Die Vorfälle verletzen auf brutale Weise Anstand und guten Geschmack. (...) In der Öffentlichkeit werden natürlich die große Anzahl der anständigen Studenten und die kleine Gruppe dieser pervertierten Narren in einen Topf geworfen.“⁶⁶

Dieses Happening an der Wiener Universität ist sowohl in die österreichische Geschichte als auch in die Kunstgeschichte gleichermaßen eingegangen. Die Bewegung in Österreich wird daher auch oft als künstlerisch-kulturell geprägt beschrieben.

3.5. Die Situation in Kärnten

In Kärnten gab es 1968 noch keine Hochschule. Die Alpen-Adria Universität öffnete ihre Pforten für Studierende erst im Jahr 1973. Jedoch drangen die revolutionären Ideen sowie die Protesthaltung der Studierenden auch nach Kärnten durch. Wichtig dafür waren vor allem auch ältere Jugendliche, die bereits zum Studieren in die Großstädte gezogen waren und mit dem revolutionären Habitus in Berührung kamen. Diese Studierenden brachten dann diverse Konzepte für eine Liberalisierung und Demokratisierung der Schulpolitik zurück in die Provinz. Es formierten sich in Kärnten erste kritische SchülerInnengruppen. Auch Frau O. war bereits seit 1964 im Verband sozialistischer Mittelschüler (VSM) aktiv. Die

⁶⁵ Heinrich Gross war Arzt in der „Kinder-Euthanasie“ Klinik des NS-Systems „Am Spiegelgrund“. Er war verantwortlich für die Ermordung von wahrscheinlich tausenden behinderten Kindern. Trotzdem gelang es ihm, nach dem Krieg seine Tätigkeit als Arzt fortzusetzen. Vgl. www.lebensunwert.at/ns-euthanasie/menuepunkt/dr-heinrich-gross.html (eingesehen am 27.05.2011)

⁶⁶ Kärntner Nachrichten, 08.06.1968 S. 4.

Themenfelder, welche sie gemeinsam in der Gruppe behandelten, waren breit gefächert, und im Gespräch gab sie mir folgende Auskunft darüber:

„Wir haben damals über Südamerika und Che Guevara viel gemacht. Weil der is ja damals umgebracht worden, und ich weiß, da haben wir dann a Trauerveranstaltung gmacht. Und dann war vom Tagebuch aus Wien jemand referieren. Der Spira glaub ich. (...) Oder auch die Volksgruppenfrage. Bildung war ein Thema, weil als ich ins Gymnasium gangen bin, zumindest am Anfang haben wir noch Schulgeld bezahlt.“⁶⁷

Frau O. ist Kärntner Slowenin und besuchte das slowenische Gymnasium in Klagenfurt. Sie stammt aus einer ArbeiterInnenfamilie, und Ende der 1960er Jahre war es noch keine Selbstverständlichkeit, dass Mädchen höhere Schulen besuchten. Frau G., die ebenfalls aus einer ArbeiterInnenfamilie stammt, besuchte die Villacher Handelsakademie, in der sie 1970 maturierte. Auf meine Frage hin, wie die finanzielle Situation ihrer Eltern aussah, dass sie ihr einen höheren Schulbesuch ermöglichen könnten, antwortete sie mir:

„Für uns Mädchen war das so selbstverständlich, dass wir in eine höhere Schule gehen, so dass wir des eben net so geschätzt haben. Das war bei uns eher der Vati, weil wenn's nach der Mutter gegangen wäre, wäre ich heut Friseurin. Es war auch eine finanzielle Frage, weil man Schulgeld gezahlt hat und der Vati war Eisenbahner, der hat net so viel verdient. Die Mutti war gelernte Schneiderin und hat ein bisserl daheim Schwarz gearbeitet. Vielleicht war der Hintergrund auch von meinem Vati, dass er jahrelang im Waisenhaus war mit seinem Bruder. Eine Tante hat ihn da rausgeholt und ihm eine Lehre ermöglicht. Er wäre aber so gerne in die Schule gegangen, was eben net möglich war. Und deshalb hat er immer gesagt: `Was ich nicht können hab, sollen meine Töchter können`.“⁶⁸

Ähnliches erzählte mir Frau O. Auch ihr Vater war die treibende Kraft, der sich für einen höheren Schulbesuch der Tochter einsetzte. Die Mutter wollte, dass sie ebenfalls etwas „Praktisches“ lernte, sie sollte Schneiderin werden. Jedoch maturierte auch Frau O. 1968 am slowenischen Gymnasium. Diese beiden Beispiele sind jedoch eher als Ausnahmen anzusehen, da bis zu den Sozialreformen Kreisky's in den 1970er Jahren, ArbeiterInnenkinder und vor allem Frauen aus ArbeiterInnenfamilien, an Hochschulen sehr gering vertreten waren. Das Verhältnis von Männern und Frauen an den Hochschulen im Allgemeinen betrug Mitte der 1960er Jahre 3:1.⁶⁹

Wie oben erwähnt, waren es meist Jugendliche, die bereits zum Studieren weg gezogen waren, die für die Verbreitung von neuen, kritischen Ideen in der Provinz verantwortlich waren. Auch Frau O. hatte Kontakte zu linken StudentInnen in Wien, und abgesehen von ihrer Tätigkeit im VSM sorgte sie auch für die Verbreitung von Zeitschriften an ihrer Schule.

⁶⁷ Interview Frau O.

⁶⁸ Interview mit Frau G. (geführt am 24.05.2010). Interview im Anhang nachzulesen

⁶⁹ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne S. 50.

3.5.1. Zeitschriften

SchülerInnen artikulierten ihr politisches Selbstbewusstsein in den neu entstandenen SchülerInnenzeitungen. Diese Zeitschriften bildeten eine Plattform für innerschulische sowie gesellschaftspolitische und kulturelle Anliegen. Jedoch wurden diese Zeitschriften an Schulen oft nicht gerne gesehen. Ein Beispiel dafür lieferte mir Frau O., welche die slowenische Zeitschrift „Sresni“ (Hornisse), die in Wien erschien, an ihrer Schule verteilte. Gemeinsam mit zwei Kollegen verkaufte sie die Zeitschrift und stieß dabei auf reges Interesse. Diese Verbreitung am Gymnasium hatte jedoch Konsequenzen, und an diese erinnert sich Frau O. folgend:

„(...) Studenten, die a bisserl älter waren als wir, die dann nach Wien gegangen sind, die haben dann so a Satirezeitschrift herausgegeben und haben sie uns geschickt zum Verteilen bzw. Verkaufen am Gymnasium. Die Zeitung haben wir halt ganz normal verkauft am Gymnasium, und ich hab das halt mitgenommen in die Schul und unter anderem a meinem Englischprofessor angeboten, der das ganz freundlich gekauft hat. Und die nächste Stunde is dann schon der Direktor kommen, und des war a Riesen Trara. Obwohl, wenn man sich des heut anschaut, des is a harmlose Zeitung mit ein bisserl satirischem Charakter, wo man sich über die slowenischen Funktionäre a bisserl lustig gemacht hat und übers slowenische Gymnasium ein bisserl gelästert hat. Des wars eigentlich. Aber des hat irgendwie so an Eklat nach sich gezogen, dass die Staatspolizei ins Internat kommen is und unsere Schreibtische durchwühlen wollt.“⁷⁰

Der Internatsleiter ließ die Polizei jedoch ohne Durchsuchungsbefehl nicht in die Zimmer der SchülerInnen, und so zogen sie von dannen, ohne jemals mit der Berechtigung zur Durchsuchung zurückzukehren. Frau O., wie auch ihre zwei Freunde, die ihr beim Verteilen halfen, wurden von der Staatspolizei einvernommen. Schulische Konsequenzen gab es, zumindest für Frau O., keine weiteren. Generell wurde es damals von den schulischen Obrigkeiten nicht gerne gesehen, dass sich SchülerInnen politisch engagierten bzw. sich für eine Umstrukturierung der hierarchischen Schulordnung einsetzten. Die Zeitschriften waren auch enorm wichtig für die SchülerInnen, da sie sich über diese Plattform auch Österreich weit austauschen konnten. In Villach entstand unter anderem die Zeitschrift „Virus. Villacher Zeitschrift für eine freie Schülerbewegung.“ Gemeinsam mit den VSM ist es den HerausgeberInnen dieser Zeitschrift gelungen, einmal die Woche einen Raum in Villach zur Verfügung gestellt zu bekommen. Dieser Raum sollte zum Treffpunkt der Villacher SchülerInnenbewegung werden. Die Abendgestaltung sollte sich laut „Virus“ folgend gestalten:

⁷⁰ Interview Frau O.

„An der Programmgestaltung etwaiger Diskussionen, Vorträge, Schallplatten- und Filmabende kann jeder der anwesenden Schüler mitwirken, wie überhaupt das ganze Unternehmen durchaus antiautoritär, frei von jeglicher Gängelei, von welcher Seite auch immer, ist.“⁷¹

Den SchülerInnen war es ein Anliegen, eigene Räume zu schaffen, in denen sie gemeinsam an der Umstrukturierung der Schulen arbeiten konnten. In der Zeit vor Internet und sozialen Online-Netzwerken waren die Zeitschriften dabei ein hilfreiches Mittel, um möglichst viele SchülerInnen erreichen zu können. Jedoch nicht alle SchülerInnen waren mit der klaren linken Linie des Blattes einverstanden. In der Ausgabe vom Dezember 1968 hatte „Virus“ über die Notwendigkeit einer österreichischen Revolution geschrieben und die österreichische Parteienlandschaft wurde als undemokratisches Konstrukt bezeichnet. Weiters war dieser Absatz in der Ausgabe vorzufinden:

„Revoltiere gegen alle Autoritäten und hierarchischen Strukturen deiner Umwelt. Tritt die autoritären Spiesser in den Arsch!!! Propagiere Demokratie überall! Versuche, Demokratie zu leben!“⁷²

Den HerausgeberInnen der Zeitschrift wurde dann von SchülerInnen der Vorwurf gemacht, dass sie ein „linksradikales Blatt“ seien, dass Politik nicht Sache einer SchülerInnenzeitung sei und dass die AutorInnen zu jung seien. Auf all diese Vorwürfe nahm das Blatt in seiner zweiten Ausgabe im Februar 1970 Stellung.⁷³ Weiters war in der zweiten Ausgabe vor allem die damalige Schulordnung, welche noch aus der Zeit des Austrofaschismus stammte, Thema der Zeitschrift. Die Schulordnung, welche als klare Unterjochung der SchülerInnen gegenüber den Lehrenden angesehen wurde, wurde auch von der SchülerInnenzeitschrift „frontal“ kritisiert. „frontal“ war sehr progressiv und wurde von den Mitgliedern des VSM gratis an SchülerInnen verteilt. Aufgrund der emanzipatorischen und kämpferischen Artikel und der breiten Masse von SchülerInnen, die das Blatt lasen, wurde die Kärntner SPÖ des Öfteren von konservativer Seite zu einer Stellungnahme aufgefordert. Dies geschah auch, als „frontal“ im April 1968 einen Artikel über die Schulordnung, welche sie als „moderne Sklaverei“⁷⁴ bezeichneten, druckte. Die „Kärntner Nachrichten“ zeigten sich darüber empört und druckten einzelne Passagen von der Ausgabe von „frontal“ ab, mit dem Ziel, den LeserInnen ein möglichst schockierendes Bild des Blattes wiederzugeben.⁷⁵ Als die Kärntner SPÖ, wie von den „Kärntner Nachrichten“ gefordert, keine Stellungnahme abgab, widmeten sich diese in ihrer nächsten Ausgabe neuerlich dem Thema. Laut „Kärntner

⁷¹ Virus. Villacher Zeitschrift für eine freie Schülerbewegung. (Dezember 1968) S. 2.

⁷² Ebd. S. 5.

⁷³ Virus. Villacher Zeitschrift für eine freie Schülerbewegung (Februar 1970) S. 1.

⁷⁴ Frontal. Österreichs größte Mittelschülerzeitung (April 1968) S. 3

⁷⁵ Kärntner Nachrichten 13.04.1968 S. 3.

Nachrichten“ würden die SchülerInnen von „frontal“ gegen LehrerInnen und Eltern aufgehetzt, und eine solche Hetze könnte mitunter schwerwiegende Konsequenzen für die Gesellschaft haben. Ein paar dieser „verheerenden“ Folgen, welche das Lesen von „frontal“ haben könnte, sind hier nun zitiert:

„(...) Weiters könnte es einreißen, dass Jugendliche Institutionen und Vereine zu kritisieren begännen, die sich in kraftvoller Weise zum arischen Deutschtum bekennen. (...) Nicht abzusehen wäre es, wenn diese Jugendlichen mit so schädlichen Begriffen wie Demokratie, Sexualität, freier Meinungsäußerung und derlei angebliche 'Grundrechte' jedes Menschen infiziert würden. Dies muss verhindert werden!“⁷⁶

Dieser Auszug aus dem Artikel der „Kärntner Nachrichten“ lässt auch erahnen, wie die (politische) Situation zum Teil in Kärnten ausgesehen hatte. Zumindest in diesem extrem rechts gerichteten Blatt wurde an den kritischen jungen Leuten kein gutes Haar gelassen und ihre Bemühungen für eine Demokratisierung der Gesellschaft sahen sie nahezu als Bedrohung an. Weiters veröffentlichten die „Kärntner Nachrichten“ ein 12 Punkte Programm, in dem sie sich vorrangig gegen die Verbreitung von „unzüchtigen“ Zeitschriften aussprachen. Die deutsche Satirezeitschrift „pardon“ solle öffentlich verbrannt, die KäuferInnen sollten verhaften werden, sie forderten eine öffentliche Verteilung von „Landser“-Heften, die so die „Kärntner Nachrichten“ eine „bekannt saubere Gesinnung“ hätten bis hin zum Abbruch aller Untersuchungen zu NS-Verbrechern.⁷⁷ Dieses extreme Beispiel macht deutlich, dass sich die SchülerInnen vor enormen Anfeindungen von Außen schützen mussten. Die politisierte Jugend war damals in der Öffentlichkeit keineswegs positiv besetzt. Vor allem aber die Zeitschrift „frontal“ als eines ihrer Organe war immer wieder Ziel abwertender, medialer Berichterstattung. In der „Volkszeitung“ war über die April-Ausgabe von „frontal“ ebenfalls ein Artikel zu finden. Gleich wie schon bei den „Kärntner Nachrichten“ wird auch hier die SPÖ zu einer Stellungnahme aufgefordert, der Inhalt des Blattes als „sittenwidrig und anarchistisch“ beschrieben.⁷⁸ Die kritischen SchülerInnen mussten einen Kampf für die Legitimierung ihrer (kritischen) Existenz austragen. Anders als heute, wo es wünschenswert erscheint, mit der Politisierung bereits im Schulalter zu beginnen, hatten es die SchülerInnen damals nicht leicht, sich gegen LehrerInnen und Eltern (politisch) durchzusetzen. Die strenge Hierarchie, die an den meisten Schulen vorherrschte, gekoppelt mit der Forderung der Lehrenden zur absoluten Autoritätsanerkennung wurde auch durch das Erscheinen und Lesen von Zeitschriften, von immer mehr Jugendlichen in Frage gestellt. In den Jahren um 1968

⁷⁶ Kärntner Nachrichten 20.04.1968 S. 3.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Volkszeitung, 07.04.1968 S. 2.

entstanden verhältnismäßig viele Zeitschriften, die von kritischen SchülerInnen herausgegeben wurden. Auch der VSM Kärnten gab bereits 1967 eine eigene Zeitschrift, „ceterum censeo“, in Druck. Der VSM war damals, 1967, die erste Jugendorganisation, die eine von den Verbandsmitgliedern selbstständig geschriebene Zeitschrift herausgegeben hatte.⁷⁹ Mit dem Ziel „aus dem Wort Demokratie mehr zu machen als bloß eine leere Phrase“⁸⁰ stand auch für sie die Demokratisierung der Schulen im Mittelpunkt. Um dieses Ziel gemeinsam durchzusetzen, griffen die SchülerInnen mitunter auch zu den bekannten Protest- und Verhandlungsformen der StudentInnenbewegung.

3.5.2. Kärntner Happenings

Ganz nach dem Vorbild der internationalen StudentInnenbewegung organisierten auch Kärntner SchülerInnen so genannte „teach ins“. Wie bereits erwähnt, wollten sich die SchülerInnen mit den bestehenden Verhältnissen an den Schulen nicht länger zufrieden geben. Gemeinsam mit Wilhelm Dantine, dem ehemaligen ÖH-Vorsitzenden, gelang es den SchülerInnen, im Klagenfurter „Haus der Jugend“, ein „teach in“ unter dem Motto „Demokratisierung der Mittelschulen“ abzuhalten. An dieser Veranstaltung nahmen rund 200 SchülerInnen sowie 15 ProfessorInnen teil.⁸¹ Mit Beat Musik wurde die Veranstaltung eröffnet, und aus Platzmangel ließen sich viele SchülerInnen am Boden nieder, was sogleich eine angenehme, antiautoritäre Stimmung schuf.⁸² Dantine war es ein Anliegen, den Demokratisierungsprozess an den Mittelschulen voranzutreiben. Seine Erklärung dafür war folgend:

„Wir haben keine Chance in Österreich eine Hochschulreform durchzuführen, eine Demokratisierung und einen Fortschritt in den Wissenschaften zu erreichen, wenn wir den Hebel nicht schon in den Mittelschulen ansetzen.“⁸³

Den SchülerInnen fehle es, seiner Meinung nach, an demokratischem Bewusstsein sowie an Solidarität untereinander. Wenn sie dies jedoch schon in Schulzeiten entwickeln würden, würden sie sich auch auf Universitäten oder im Beruf nicht mehr autoritär bevormunden lassen. Bei der Diskussion durfte sich jeder und jede zu Wort melden und einige SchülerInnen nannten konkrete Verbesserungsvorschläge, welche daraufhin in der Gruppe besprochen wurden.

⁷⁹ Kärntner Tageszeitung, 14.10.1967 S. 23.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Kleine Zeitung, 27.09.1968 S. 11.

⁸² Kärntner Tageszeitung, 27.09.1968 S. 7.

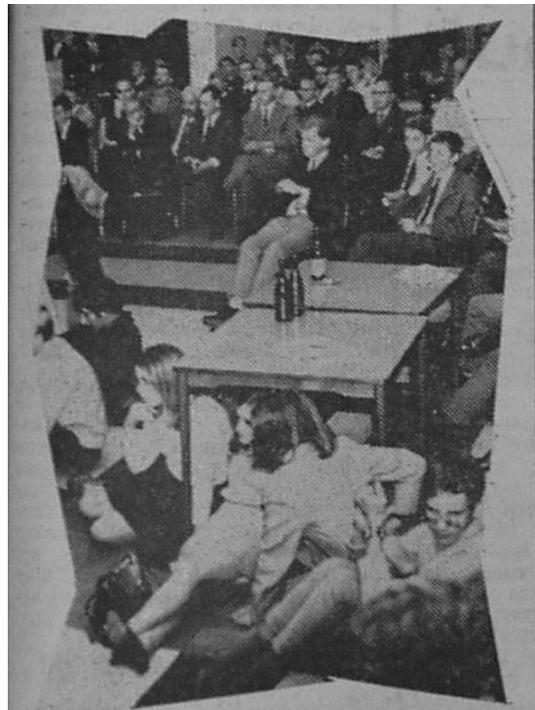
⁸³ Ebd.

Nach dieser Diskussion erklärten sich viele SchülerInnen bereit, die gewünschte Schulreform selbst in die Hand zu nehmen und Aktionsgruppen zu gründen.⁸⁴ Direktor Einspieler aus dem Bundesgymnasium Klagenfurt, welcher ebenfalls an der Diskussion teilnahm, erklärte sich zudem bereit, außerhalb des Unterrichts Räume für politische Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen.⁸⁵ Die Änderung der Schulordnung aus dem Jahr 1934 war vorrangiges Ziel der SchülerInnen. Einbauer erklärte dazu, dass diese Schulordnung an seiner Schule nicht angewendet würde, und er forderte ProfessorInnen sowie SchülerInnen auf, Vorschläge für eine Umgestaltung vorzulegen.⁸⁶ Weiters wurde einstimmig beschlossen, dass an den Schulen politische Zeitschriften aufliegen sollten sowie, dass der Versuch gestartet würde, Gruppenunterricht abzuhalten.⁸⁷ Dieses „teach in“ war sicherlich auch deshalb so erfolgreich, weil es außerhalb der Schulzeit, in einem hierarchielosen Umkreis stattfand. Gleichzeitig wurde anderen SchülerInnen durch die mediale Aufmerksamkeit des Geschehens gezeigt, dass Veränderungen durchaus aus der Initiative der SchülerInnen selbst entstehen konnten. Vor allem aber auch die Bereitschaft einiger Lehrenden, an der Veranstaltung aktiv teilzunehmen, zeigte, dass es nicht nur den SchülerInnen ein Anliegen war, die bestehenden Verhältnisse zu ändern.

Hier ein paar Impressionen der Veranstaltung:



Quelle: Kleine Zeitung, 27.09.1968 S.11



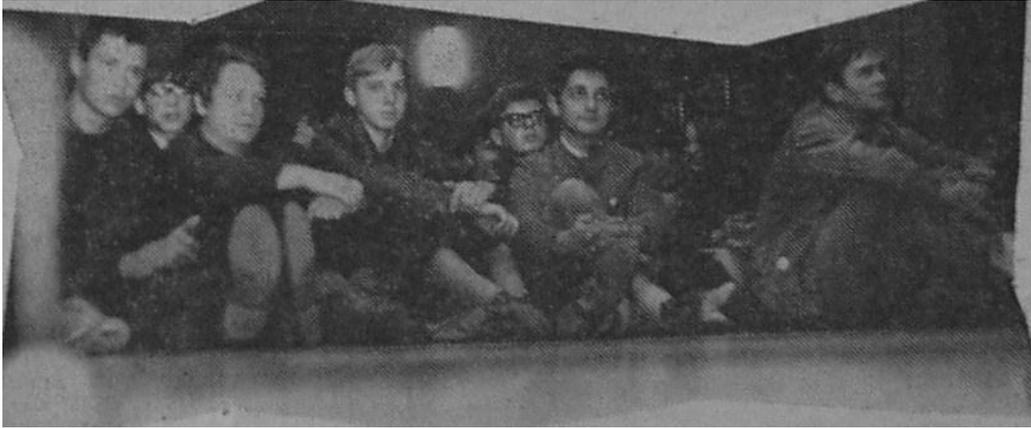
Quelle: Kleine Zeitung, 27.09.1968 S.11

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Kleine Zeitung, 27.09.1968 S. 11.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd.



Quelle: Kleine Zeitung, 27.09.1968 S.11

Es folgten einige weitere „teach ins“ an diversen Kärntner Schulen, welche von den Medien aufmerksam verfolgt und ernst genommen wurden.⁸⁸ Die „Kleine Zeitung“ äußerte sich mit *„Es gibt Menschen, die sich nicht manipulieren lassen, Leute die teach ins veranstalten“*⁸⁹ merklich positiv über die Aktivitäten der Jugendlichen. Auch der damalige Landeshauptmann, Hans Sima, hatte sich beim Landestreffen der Aktion „Junges Kärnten“ im Mai 1968 zum Thema „Mitreden und Mitgestalten“ geäußert. Er betonte dabei, dass es wünschenswert wäre, dass die jungen Menschen sich ihrer demokratischen Rechte bewusst werden und diese auch nutzen sollten. Jedoch mahnte er auch, indem er die Willensäußerung mittels Provokation, Krawallen etc. ablehnte und zur aktiven Mitarbeit der jungen Generation, hinsichtlich einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse, aufrief.⁹⁰ Die Aktionen wurden, wie bereits erwähnt, von den Medien aufmerksam verfolgt und mehrheitlich positiv wahrgenommen. Vor allem aber sicherlich auch deshalb, weil die VeranstalterInnen im Gegensatz zu den „rebellierenden Chaoten“, wie die protestierende StudentInnenbewegung von den Medien gerne bezeichnet wurde, friedliche Diskussionsrunden veranstalteten.

⁸⁸ Vgl. Volkszeitung, 18.05.1968 S. 7 Bericht über eine von Jugendlichen initiierte Diskussion zum Thema „Die Jugend- Träger der Demokratie oder politische Wirtköpfe?“ in Wolfsberg. Oder: Wahrheit und Volkswille, 11.10.1968 Bericht über die geplante Diskussionsveranstaltung im Klagenfurter Bundesrealgymnasium in der Lerchenfeldstraße.

⁸⁹ Kleine Zeitung, 20.04.1968 S. 13.

⁹⁰ Junges Kärnten Journal, (Mai 1968) S. 1.

4. Äußerlichkeiten

Die Meinung über alternativ aussehende Menschen bzw. Hippies in der Kärntner Öffentlichkeit war eher negativ besetzt. Abgesehen von ihrem Infragestellen der Kriegsvorgangeneit, wurden in den Kärntner Medien sowie von konservativen BetrachterInnen Hippies oft als „Gammler“, „Chaoten“, „Langhaarige“ etc. bezeichnet.⁹¹ Diese abfälligen Bezeichnungen zeigen auch, dass ihnen keinerlei Respekt oder Verständnis entgegengebracht wurde. Ausschlaggebend dafür war sicherlich in erster Linie ihr Erscheinungsbild, mit dem viele nicht umgehen konnten. Männer mit langen Haaren, die bunten Gewänder bei Männer und Frauen, Miniröcke, Blumenschmuck im Haar etc. wurden mehrheitlich als Provokation und Respektlosigkeit wahrgenommen. Aber genau durch ihre spezifischen Haarvariationen, durch Kleidung und Gestik waren Hippies leicht zu identifizieren. Sowohl untereinander als auch nach außen. Die Kleidung war für sie ein Mittel, ihre ausgeprägte Skepsis gegenüber den gesellschaftlichen Normen zu symbolisieren. Zu diesen kritisierten Normen zählten unter anderem Disziplin, Gehorsam und Unterordnung. Schon durch ihr Äußeres konnten sie mit diesen Erwartungen, welche die Gesellschaft ihnen abverlangte, brechen.⁹² Nicht selten wurde in den Kärntner Medien auch belustigend über die Hippies geschrieben. Vor allem in der Faschingszeit, welche in Kärnten, und speziell in Villach, bekanntlich gerne zelebriert wird, wurden die Hippies ab 1967 gerne als Zielscheibe der öffentlichen Belustigung verwendet. In der „Kleinen Zeitung“ findet man 1968 Anregungen für Verkleidungen, in denen unter anderem der „Gammler“ vorgestellt wird. Die Anleitung für die Kostümierung lautet folgend:

„(...) Er darf einmal nach Herzenslust `gammeln`. Gebt ihm nur eine Struwelpeter-Perücke und ein knallfarbenes Hemd, ausgebüulte Hosen, fürchterliche Latschenschuhe und, als Zeichen seiner Gammler-Würde, ein Krügerl mit `LSD` in der Hand.“⁹³

Die Äußerlichkeiten der alternativen Jugend wurden von der Gesamtbevölkerung registriert und zumindest zur Faschingszeit als belustigendes Element wahrgenommen. Anbei auch noch ein Bild, wie der vermeintliche „Gammler“ nach der Verkleidung auszusehen hätte:

⁹¹ Vgl. Kärntner Tageszeitung 23.04.1967 S. 3 , Kleine Zeitung 06.10.1968 S. 4, Volkszeitung. Zeitung für Kärnten und Osttirol 31.07.1971 S. 4.

⁹² Detlef Siegfried, Sound und Revolte. Konsumkultur und alternativer Alltag. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 207.

⁹³ Kleine Zeitung, 27.01.1968 S. 33.



Quelle: Kleine Zeitung, 27.01.1968 S.33

Ein weiterer Artikel, in dem der Faschingsumzug von Feistritz/Drau beschrieben wurde, findet sich in der „Kärntner Tageszeitung“ von 1967.

In einem „Gammler Gefängnis“ wurden verkleidete Hippies in einem Anhänger durch den Ort gezogen:



Quelle: Kärntner Tageszeitung, 07.02.1967 S.10

Diese beiden Beispiele verdeutlichen auch, dass Hippies mit ihrem alternativen Erscheinungsbild unmissverständlich dem Hohn der Mehrheitsbevölkerung ausgesetzt waren. Hier stellt sich die Frage, wie die jungen Menschen in der Kärntner Provinz damit umgegangen sind.

4.1. Haare

In Kärnten wie auch andernorts war vor allem die Haarlänge bei Männern permanent Thema der öffentlichen Diskussion. Männer mit langen Haaren waren, ganz nach dem Vorbild diverser Musiker, allen voran den Beatles, schon bald keine Seltenheit mehr. Die neue Mode stellte einen Bruch zum traditionellen maskulinen Ideal dar.⁹⁴ Lange Haare waren sozusagen das Zeichen für Liberalität und Rebellion gegenüber der Elterngeneration. Die jungen Männer in der Provinz hatten es wohl, im Vergleich zu ihren städtischen Gleichgesinnten, noch schwerer, sich vor Anfeindungen zu schützen.⁹⁵ In der „Kärntner Tageszeitung“ vom 1. Februar 1967 habe ich einen Leserbrief gefunden, der das Thema aufgreift. Der Verfasser des Leserbriefes beschreibt folgendes Szenario: Er hatte sich am Bauernball befunden, welcher in Klagenfurt abgehalten wurde, und machte sich gemeinsam mit anderen BallbesucherInnen auf den Weg zum Bahnhof. Dort wurde er Zeuge eines Übergriffs auf einen langhaarigen Mann. Vier „Bauernburschen“ hielten den Hippie fest und schnitten ihn mit einem Messer die Haare ab. Der Verfasser des Leserbriefes empfand dies als belustigend und schaute, wie er beschreibt, mit vielen anderen Menschen, die sich bereits um das Szenario versammelt hatten, zu. Er schließt den Leserbrief mit den Sätzen:

„Als die Arbeit der vier Beatlegegner beendet war, der Beatleanhänger bei niemanden Mitleid fand, lief er schreiend auf den Bahnhofvorplatz und rief nach der Polizei. Und dünkt, der Ruf nach einem dringend notwendig gewordenen Friseur wäre berechtigter gewesen.“⁹⁶

Ich denke, dieser Leserbrief spricht für sich. Hippies, bzw. Männer mit langen Haaren, stießen auf Unverständnis, und so wurden sogar Gewaltübergriffe als belustigendes Alltagserlebnis wahrgenommen. Das Interessante dabei ist, dass der Verfasser des Leserbriefes anscheinend auch andere LeserInnen der „Kärntner Tageszeitung“ mit seinem Erlebnis amüsieren wollte. Mit einem Selbstverständnis, dass er, wie auch andere ZuseherInnen der Aktion, völlig richtig gehandelt hätte. Und zwar mit Schadenfreude und keinerlei Bemühungen zur Zivilcourage. Man kann daran erkennen, wie negativ das Bild von so genannten „Langhaarigen“ in Kärnten war. Trotzdem gab es immer mehr Männer in Kärnten mit langen Haaren und Bärten. Die Haarlänge war gleichzeitig auch ein klarer Trennungsstrich zur Elterngeneration. Zur Elterngeneration mit dem Ideal von kurzen Haaren und glatt rasierten Bärten bei Männern. Obwohl es immer mehr langhaarige Männer in Kärnten gab, dauerte es seine Zeit, bis sie von der Gesamtgesellschaft akzeptiert wurden. Es entstand ein Bild der jungen Generation in der

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd. S. 208.

⁹⁶ Kärntner Tageszeitung, 01.02.1967 S. 10.

Öffentlichkeit, zu dem lange Haare bei Männern gehörten. Es war oft von „Gammlern“ die Rede, zu denen eigentlich jeder langhaarige Mann automatisch gezählt wurde. In einigen Ländern war man darum bemüht, „Gammler“ generell aus dem Öffentlichkeitsbild zu verbannen. In Athen ging die Militärregierung unter der Führung des Sicherheitschefs Ionnas Ladas 1968 zweimal gegen „Gammler“ auf brutalste Weise vor. Laut einem Bericht in der „Kleinen Zeitung“ führte der „(...) frühere Armeeoberst Ionnas Ladas persönlich eine Polizeirazzia gegen Nachtclubs im Athener Altstadtviertel Plaka, wobei alle langhaarigen In- und Ausländer eingesammelt wurden“. ⁹⁷ In weiterer Folge wurden die „eingesammelten“ Menschen entweder des Landes verwiesen oder inhaftiert. Man erkennt, dass das äußere Erscheinungsbild von langhaarigen Männern keineswegs nur in Österreich bzw. Kärnten auf Ablehnung stieß.

In der „Volkszeitung“ vom 3. Jänner 1970 wurde der Artikel „Zur Haartracht junger Leute“ veröffentlicht, der sich mit der Thematik auseinandersetzt. In dem Artikel wird darüber geschrieben, dass die Haarlänge bei jungen Männern nicht unmittelbar mit Demonstrationen und Vandalismus gleichzusetzen sei. Vielmehr sei die Haarlänge auch eine Modeerscheinung sowie ein stiller Protest gegen die ältere Generation. Der Satz „Man war einfach zu lange schon glattrasiert gegangen, und dem militärischen Kurzhaarschnitt etwa der NS-Zeit musste als Reaktion die lange Mähne folgen“⁹⁸ kann als Erklärung für diesen Protest gesehen werden. Man war also bemüht, die Bevölkerung zu sensibilisieren und ihr gegebenenfalls auch ihre Angst vor so genannten „Langhaarigen“ zu nehmen. Im Anschluss an den Artikel findet man eine öffentliche Befragung zum Thema Haartracht. Die Meinungen der Menschen über die langen Haare bei Männern gingen auseinander, jedoch reagierte die Mehrheit bereits mit Verständnis.⁹⁹ Daraus lässt sich schließen, dass auch ein Großteil der Kärntner Bevölkerung nach ein paar Jahren an die neue Haarlänge von Männern gewöhnt hatte und dies akzeptierte. Heute fallen Männer mit langen Haaren in der Gesellschaft kaum noch auf bzw. können mit ihrer Haarlänge nicht mehr provozieren. Die Nonkonformisten von 1968 mussten dies jedoch hart erkämpfen, und so irrelevant dies heute erscheinen mag, es gehörte, vor allem in der „Provinz“, eine Menge Mut dazu.

⁹⁷ Kleine Zeitung, 06.10.1967 S. 4.

⁹⁸ Volkszeitung, 03.01.1967 S. 1.

⁹⁹ Ebd.

4.2. Kleidung

Männer feminisierten sich sozusagen in ihrer Haarlänge in den 1960er Jahren. Als großes Vorbild dafür galten die Beatles mit ihren halblangen Haaren. Aber auch die Kleidung war ausschlaggebend dafür, dass von einer Feminisierung der Männer bzw. einer „schleichenden Verweiblichung“¹⁰⁰ der Männermode gesprochen wurde. Rüschenhemden waren bei Männern schon bald keine Seltenheit mehr. Was bei den Männern die Rüschenhemden waren, war bei Frauen der Minirock bzw. die Jeanshose.

Der Minirock, welcher 1962 von Mary Quant erfunden wurde, war ein revolutionäres Kleidungsstück zu dieser Zeit. Er prägte die Mode der 1960er Jahre, und die Saumhöhe stieg im Laufe der Jahre immer höher.¹⁰¹ Frau S., die ich zum Thema Kleidung interviewte, erzählte mir, dass sie von einem Auslandsaufenthalt in Rom sehr modisch gekleidet zurückgekommen sei. Zu ihrem Outfit gehörte auch ein sehr kurzer Minirock.

Ihre Mutter empfing sie mit den Worten: „*Du schaust aus wie eine Hure*“ am Villacher Bahnhof.¹⁰² Sie stieß also im engsten Familienkreis auf Widerstand und Unverständnis, und man kann sich vorstellen, wie schwer es damals für junge Mädchen war, sich vor diversen Anfeindungen zu schützen. Frau S. löste das Problem für sich selbst insofern, dass sie wieder auf Reisen ging und Kärnten für lange Zeit hinter sich ließ.

Auch in der Schule war der Minirock Thema. Frau G. besuchte das Villacher Peraugymnasium, welches in den 1960er Jahren noch nach Geschlechtern getrennt geführt wurde. Die Schülerinnen mussten lange Röcke tragen, und die Professorinnen kontrollierten mit einem Holzstab die Länge der Unterhosen. Sie zogen ihnen die Röcke hinauf, um zu sehen, ob die Unterhosen bis zum Knie reichten. War dies nicht der Fall bzw. traute sich eine Schülerin mit einem Minirock oder einer Jeanshose in die Schule, wurde sie vom Unterricht verwiesen oder nach Hause geschickt, mit dem Auftrag, sich umzuziehen.¹⁰³

Ebenfalls verboten für Mädchen in vielen Schulen war das Tragen von Jeanshosen. Auch die von mir interviewten Frauen erinnerten sich an dieses Verbot. Frau G. und Frau S. gingen in die Handelsakademie sowie in die Handelsschule in Villach. Frau G., die sich über dieses Verbot sehr ärgerte, hatte sich deshalb gemeinsam mit einer Freundin dazu entschlossen, zur schriftlichen Matura im Jahr 1970 eine Jeanshose anzuziehen, um die LehrerInnen zu provozieren.¹⁰⁴ Obgleich diese Art der Provokation für uns heute kaum noch vorstellbar ist,

¹⁰⁰ Der Spiegel, 25.04.1966 S. 156.

¹⁰¹ <http://paraplue.de/archiv/haut/minirock/> (eingesehen am 20.02.2011)

¹⁰² Interview mit Frau S. (geführt am 21.05.2010). Interview im Anhang nachzulesen.

¹⁰³ Interview mit Frau G.

¹⁰⁴ Ebd.

die Mädchen zu dieser Zeit hatten mit Konsequenzen zu rechnen. Im Fall von Frau G. blieben diese jedoch erstaunlicherweise aus, und sie bestand gemeinsam mit ihrer Freundin die Matura beim ersten Versuch. Hosen gehörten bis in die späten 1960er Jahre im Allgemeinen nicht zur Alltagskleidung von Mädchen und Frauen. Kleider, Röcke sowie Kostüme füllten die Kleiderschränke, und Hosen wurden, wenn überhaupt, meist nur in der Freizeit getragen. Frau O. erzählte mir, dass sie in ihrer Schule das einzige Mädchen war, das Hosen trug. Frau O. besuchte das slowenische Gymnasium in Klagenfurt, und ein Hosenverbot für Mädchen hat es dort nicht gegeben.¹⁰⁵

Man darf zudem nicht davon ausgehen, dass die alternative Jugend von 1968, wenn schon nicht unter der Elterngeneration zumindest bei Gleichaltrigen automatisch auf Zustimmung stieß. Auch vielen konservativen jungen Menschen in Kärnten war z.B. der Minirock ein Dorn im Auge.

Die Zeitschrift „Landjugend“, die 1968 vom Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft herausgegeben wurde, beschäftigte sich ausschließlich mit Themen, die für die ländliche Jugend von Interesse waren. Über den Minirock erschien folgender Artikel:

„Auch wir, die bäuerliche Jugend, wollen keine Außenseiter sein, sondern wir wollen mit dabei sein und überall mitmachen. (...) Warum soll man seine Beine ausgerechnet zwei Handbreit über dem Knie noch zur Schau stellen, wenn das geradezu abstoßend aussieht? (...) Warum soll man sich unbedingt zum Baby stempeln, wenn man andererseits doch so gerne für voll genommen werden will? Minirock und Daumenlutschen – das gehört einer Entwicklungsperiode an.“¹⁰⁶

Die Hippies in der Kärntner Provinz hatten somit nicht nur mit der Elterngeneration zu kämpfen, sondern auch mit Gleichaltrigen.

Der Minirock war ebenso ein Symbol, sich von der Elterngeneration abzugrenzen. Er war speziell für junge Mädchen und Frauen erfunden worden und hatte nie den Anspruch erhoben, für die breite Masse, also die Müttergeneration, alltagstauglich zu werden.¹⁰⁷ Es ist sozusagen ein optischer Trennungsstrich zwischen den Generationen, den auch die Kärntner Jugendlichen gerne annahmen. Von konservativer Seite wurde dem Minirock sogar die Schuld für die Bevölkerungsexplosion gegeben. Ein britischer Gynäkologe behauptete auf einem Kongress für Familienplanung eben dies.¹⁰⁸ Der Minirock fördere seiner Meinung nach die Unmoral der jungen Menschen sowie die damit einhergehende Freizügigkeit. Die Freizügigkeit wiederum führe gleichermaßen zu einer Bevölkerungsexplosion, vor der sich Großbritannien in Acht nehmen müsse. Der Minirock wurde also von den verschiedensten

¹⁰⁵ Interview mit Frau O. (geführt am 10.02.2011). Interview im Anhang nachzulesen.

¹⁰⁶ Landjugend, Heft 2 1967.

¹⁰⁷ Kleine Zeitung, 22.04.1967 S. 22.

¹⁰⁸ Kärntner Tageszeitung, 16.11.1968 S. 21.

Seiten angegriffen, aber nichtsdestotrotz oder gerade deswegen machten die jungen Frauen keine Anstalten, sich „ihren“ Mini schlecht machen zu lassen und zogen ihn weiterhin an. Auch die Debatte um den Minirock lässt erkennen, wie leicht Jugendliche im Jahr 1968 provozieren konnten. Heute wird der Minirock als normales Kleidungsstück angesehen und von jung und alt gleichermaßen getragen. Ähnlich wie dem Minirock erging es ein paar Jahre später den so genannten „Hot Pants“. Diese sehr kurzen Hosen, die ebenfalls von Frauen getragen wurden, erregten aufs Neue die Gemüter. Gleich wie beim Minirock wurde auch hier von Unmoral und einer „Krise des Scham(geföhls)“¹⁰⁹ gesprochen. Weiters wurde den „Hot Pants“ auch die Schuld an der anwachsenden Zahl von Sexualverbrechen gegeben.¹¹⁰

Die verklemmte Moral, die in Österreich vorherrschte, verurteilte die neue Freizügigkeit bei Frauen. Nackte Beine waren dabei schon Grund genug zur Aufregung. Die öffentliche Ordnung fühlte sich provoziert durch so viel zur Schau gestellte Nacktheit. Reinhard Mohr führt diese Tatsache in seinem Buch darauf zurück, dass neue Errungenschaften der Nachkriegszeit, wie zum Beispiel der Rückzug ins unpolitische Private, dadurch durcheinander gebracht wurden.¹¹¹ Trotzdem wurde die Mode der Hippies schon bald kommerziell vermarktet. Im „Kärntner Volksblatt“ habe ich einen Artikel gefunden, der eine Anleitung zum Kreieren eines eigenen Hippie-Kleides vorgab. Unter der Überschrift „Rasch ein Hippie Modell“ steht folgend:

„Die sanften, blumengeschmückten Verfechter der freien Liebe sind ihnen unter dem neckischen Markenzeichen Hippies ja längst ein Begriff. Es scheint absurd, dass aus den Reihen dieser mehr als salopp gekleideten Figuren eine modische Anregung kommen sollte. Und doch haben sich internationale Modeschöpfer (...) eine Hippie-Idee zu eigen gemacht: den verschwenderischen Gebrauch von Blumen. (...) Diese Idee kommt allen jenen Damen wie gerufen, die ihr kleines Schwarzes wieder beleben möchten.“¹¹²

Weiters wird im Artikel die Umsetzung dieser Idee, alte Kleider durch Blumen aufzupeppen beschrieben und mit dem folgenden Bild dargestellt:

¹⁰⁹ Volkszeitung, 18.04.1971 S. 2.

¹¹⁰ Volkszeitung, 10.04.1971 S. 8.

¹¹¹ Reinhard Mohr, Der diskrete Charme der Rebellion. Ein Leben mit den 68ern (Berlin 2008) S. 24.

¹¹² Kärntner Volksblatt, 09.03.1968 S. 15.



Quelle: Kärntner Volksblatt, 09.03.1968 S.15

Trotz dieser Versuche, die Kleidung der Hippies nachzuahmen, blieb es in der Regel den jungen Menschen vorbehalten, sich auf diese Art zu kleiden.

Das äußere Erscheinungsbild der Hippies bzw. der alternativ eingestellten Jugend, lange Haare sowie die damals unkonventionelle Kleidung, war, wie schon erwähnt, ein sehr wichtiges Merkmal für die Bewegung. National wie auch international war durch das Äußere ein verbindendes Element gegeben. Man konnte andere Hippies schnell durch ihr Äußeres erkennen und kam so auch leichter in Kontakt. Dies war vor allem für die beginnende Reiselust der jungen Leute ein wichtiger Punkt.

5. Reisen

Durch den erlangten Wohlstand der österreichischen Mehrheitsbevölkerung wurde es vielen finanziell möglich, in der arbeitsfreien Zeit zu verreisen. Da, wie bereits erwähnt, auch die realen Einkommen stiegen und ab 1965 eine dritte Urlaubswoche in Österreich eingeführt worden, war eine Reise nicht mehr nur Privileg der Oberschicht. Bereits in den 1950er Jahren war ein bemerkenswerter Aufschwung im österreichischen Fremdenverkehr zu verzeichnen. Die Fremdenübernachtungen von InländerInnen stiegen von zwölf auf 18 Millionen jährlich an.¹¹³ Durch die verstärkte Motorisierung der Gesellschaft Ende der 1950er Jahre begannen die Menschen auch, Auslandsurlaube mit dem eigenen Auto zu bestreiten. Ein sehr beliebtes Reiseziel war dabei Italien, da es von Österreich schnell zu erreichen war, und auch die Filmindustrie trug ihren Teil zum „Italien-Hype“ der 1960er Jahre bei.¹¹⁴

¹¹³ Inge Karazman – Morawetz, Arbeit, Konsum, Freizeit im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion In: Reinhard Sieder (Hg.) Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur (Wien 1996) S.414

¹¹⁴ Ebd.

Die Hippies waren ebenso vom Reisen begeistert, und auf Grund der oft fehlenden finanziellen Mittel wurde das so genannte „Trampen“ bzw. Autostoppen zu einer beliebten und günstigen Art der Fortbewegung gewählt. Auch in Kärnten gab es immer mehr TramperInnen und gleichzeitig auch Diskussionen in der Gesellschaft über das Trampen. Vor allem auf Grund ihrer äußerlichen Aufmachung stießen sie abermals auf Unverständnis und Ablehnung. In Österreich wurde sogar ein Einreiseverbot für „Gammler“ in Erwägung gezogen. In der „Kärntner Tageszeitung“ aus dem Jahr 1967 erschien dazu folgender Artikel:

„Österreichs Schlag gegen die Ungekämmten. Im Sommer Stopp für Auslands-Gammler an unseren Grenzen. Wenn einem geplanten Versuch des zuständigen Ministeriums Erfolg beschieden sein sollte, wird Österreich im heurigem Sommer als erstes Land frei von ausländischen Gammlern sein. (...) Österreichs zuständige Behörden vertreten die Ansicht, dass die Gammler vor allem in den Fremdenverkehrsgebieten durch ihr ungepflegtes Äußeres und durch ihr Umherlungern unangenehm in Erscheinung treten und dem Fremdenverkehr nicht gerade zuträglich sind.“¹¹⁵

Der wahre Grund für die Ablehnung der Bevölkerung den trampenden Jugendlichen gegenüber war aber wohl eher eine wirtschaftliche Überlegung. Die jungen Menschen, welche die alternativen Reisemöglichkeiten nutzten, konnten oder wollten sich oft kein Zimmer leisten und schliefen daher oft in Zelten, in Autos oder im Freien. Dies kam der örtlichen Wirtschaft sowie der Tourismusbranche nicht zugute, und daher wurden diverse Überlegungen zur Verbannung von Hippies aus den Tourismuszentren gestartet. Der eben erwähnte „Stopp für Auslandsgammler“ blieb jedoch ohne Erfolg, und das Reisen per Autostopp erfreute sich immer größerer Beliebtheit. Trampen wurde von den Hippies auch als eine antikommerzielle Reiseform angesehen, die sich geradewegs gegen die negierte Konsumgesellschaft wendete.¹¹⁶ Per Tramp konnte man spontan reisen, teilweise auch ohne genau zu wissen, wo die Reise hinging. Auch in Kärnten waren TramperInnen schon bald keine Seltenheit mehr. In der Volkszeitung aus dem Jahr 1970 wurde ein Foto von zwei autostoppenden jungen Männern in Klagenfurt abgedruckt mit der Bildunterschrift:

„Bei den Stadtausfahrten von Klagenfurt trifft man immer wieder Gammler beim Autostopp, die viel Geduld aufbringen müssen, bevor sie ein Autofahrer ein Stück des Weges mitnimmt. Diese zwei Langmännigen meinten zu unserem Bildreporter: Uns ist es gleich, ob uns ein Auto nach München oder nach Wien bringt. Unser Ziel ist die unbekannte Ferne.“¹¹⁷

¹¹⁵ Kärntner Tageszeitung, 23.04.1967 S. 3.

¹¹⁶ Detlef Siegfried, Sound und Revolte. Konsumkultur und alternativer Alltag. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 209.

¹¹⁷ Volkszeitung, 19.08.1970 S. 3.

Diese „unbekannte Ferne“ war wohl für viele Jugendliche ein Anreiz, sich auf Reisen zu machen. Da die meisten jungen Menschen, vor allem SchülerInnen und StudentInnen, kaum über größere finanzielle Mittel verfügten, war das Trampen eine billige Alternative. Zugleich konnten über das Trampen neue Bekanntschaften geschlossen werden, da der kommunikative Faktor gegeben war. So kam es, dass die Jugendlichen quer durch Europa, teils bis nach Asien mittels Autostopp unterwegs waren. Weltweit entstanden daraus in vielen Tourismushochburgen im Laufe der Zeit auch Hippie-Hochburgen. Dort trafen sich Jugendliche aus aller Welt, um ihre Vorstellungen von alternativen Lebenskonzepten gemeinsam umsetzen zu können. Der internationale Charakter der Bewegung lässt auch die Reiselust nachvollziehen. Die Hippies wollten die Internationalität, die ihnen vermittelt wurde, auch selbst kennen lernen, sich selbst ein Bild von der Welt machen. Daher entstanden weltweit die eben erwähnten Hippie-Zentren. London, Kopenhagen, Amsterdam, Torremolinos in Spanien, die Kanarischen Inseln, Matala auf Kreta sowie die Provinz Goa in Indien zählten unter anderem dazu. Vor allem Europa konnte spätestens ab 1971 sehr preisgünstig von Jugendlichen erkundet werden. Die Bahngesellschaften der europäischen Länder führten das so genannte „Interrail-Ticket“ ein, welches über einen bestimmten Zeitraum, meist aber über die Sommermonate, genutzt werden konnte.¹¹⁸ Ein beliebtes (erstes) Reiseziel war London. Der Charme, den London durch die Musik und Modeindustrie bekommen hatte, sowie der nonkonformistische Habitus, der den jungen Menschen von dieser Stadt vermittelt wurde, waren wesentliche Gründe für die Attraktivität dieses Reiseziels. Auch Frau G. begab sich nach ihrer Matura im Herbst 1970 auf eine zweiwöchige London-Reise mit Freundinnen. Das Geld dafür, die 700 Schilling, bekam sie von ihrem Vater, und sie reiste mit der Bahn. Die zwei Wochen verbrachte sie hauptsächlich mit Kultur, dem klassischen „Sight seeing“, sowie mit Einkaufen neuer Mode.¹¹⁹ Ein ebenfalls wichtiger Punkt, warum viele Jugendliche nach Großbritannien reisten, war die Tatsache, dass dort viele musikalische Größen beheimatet waren und die Chance, einem Star zu begegnen, zwar klein, aber gegeben war. Auch Frau G. war bei ihrer Reise im Londoner Hyde Park und nahm zufällig an einem Gratis-Konzert von Pink Floyd teil.¹²⁰

Ab den frühen 1970er Jahren waren Amsterdam und Kopenhagen die neuen Hippie-Metropolen geworden und an Stelle Londons getreten. In Kopenhagen entstand 1971 die

¹¹⁸ Detlef Siegfried, Sound und Revolte. Konsumkultur und alternativer Alltag. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 209.

¹¹⁹ Interview Frau G.

¹²⁰ Ebd.

alternative Republik Christiania, in der die Menschen ohne jeglichen staatlichen Einfluss ihr alternatives Leben gestalten konnten.

Ein weiterer Aspekt, der bis in die späten 1960er Jahre in Österreich fast undenkbar war, war die Tatsache, dass junge Frauen alleine verreisten. Frau S. erzählte mir, dass sie drei Jahre lang, Anfang der 1970er Jahre, in Italien und Griechenland alleine herumfuhr. Ihren Lebensunterhalt finanzierte sie sich durch diverse Aushilfstätigkeiten in Cafés sowie als Babysitterin oder Au-pair Mädchen.¹²¹ Sie reiste per Autostopp oder mit der Bahn, und während dieser drei Jahre war sie nie zu Hause bei ihren Eltern. Ihre Zeit im Süden beschreibt sie folgend:

„Des Reisen hat sicher an Einfluss ghabt auf mein Leben, ich hab mi extrem frei gefühlt und mi um die Zukunft nicht gekümmert. Hab nichts besessen und hab das Leben genossen, wie es sich gerade ergeben hat. Ich hab getrampt, aber auch als Au pair gearbeitet oder in Café s und bin aber immer alleine gewesen. Des war damals nicht sehr typisch. Deshalb bin ich auch nicht nach Hause gekommen, weil ich mir das fast nicht erlauben hab können.“¹²²

Sie konnte sich das Heimkommen nicht erlauben, weil die gesellschaftlichen Normen und Idealvorstellungen von Frauen anders aussahen. Ihre Mutter hatte sie, wie bereits erwähnt, als Hure beschimpft, nachdem sie modisch gekleidet aus Rom zurückgekehrt war. Mit ein Grund für diese Beschimpfungen war aber auch die Tatsache, dass die Eltern sich Sorgen machten um die reisende Tochter sowie das freizügige Leben nicht akzeptieren konnten. Als alleinstehende Frau jahrelang unterwegs zu sein, ohne sich Gedanken über die Zukunft, Arbeit und potentiellen Ehemann zu machen, war ein Aspekt, der von der Elterngeneration selten toleriert, geschweige denn gutgeheißen wurde.

Nichtsdestotrotz konnte man in Europa immer mehr trampende Jugendliche auf der Straße beobachten, und mit der Zeit änderte sich auch die ablehnende Sichtweise ihnen gegenüber in der Gesellschaft ein wenig. Anfang der 1970er Jahre kamen auch immer mehr US-amerikanische Jugendliche nach Europa, um sich den Kontinent mittels Autostopp anzusehen. So waren auch in Österreich und Kärnten zunehmend junge Männer und Frauen aus den USA anzutreffen. In der „Volkszeitung“ wurde dazu folgender Artikel veröffentlicht:

„Tramps – als neue Urlaubsgäste? ,(...) Nach vorsichtigen Schätzungen sind es eine Million 14- bis 25jähriger Burschen und Mädchen aus den USA, die Europa von Gibraltar bis Sizilien, von der Bretagne bis zum Wörther See durchtrampfen. (...) Es sind freilich weder Hippies noch Gammler noch Hasch- oder LSD-Transporteure sondern biedere amerikanische Studenten, die `Old Europe` kennenlernen wollen. (...)Die Fremdenverkehrsindustrie weiß mit diesen Tramps noch nicht viel anzufangen, Es kommt höchst selten vor, dass diese jungen Leute regelmäßig einen Gaststättenbetrieb aufsuchen. Sie ernähren sich vor allem von selbst gekauften Proviant. (...) Schließlich sind diese

¹²¹ Interview Frau S.

¹²² Ebd.

*umherziehenden amerikanischen Studenten von heute die zahlungskräftigen US-Touristen von morgen.*¹²³

Vereinzelt gab es also Bemühungen, der Gesellschaft ihren Widerwillen gegen die trampenden Jugendlichen zu nehmen. Wichtig war dafür sicherlich die Unterscheidung zwischen „Hippies“ bzw. „Gammlern“ und den gut bürgerlichen, braven US-Studenten. Der wirtschaftliche Aspekt spielte ebenfalls zunehmend eine große Rolle, wie man anhand der Überlegung, dass TrampInnen die reichen TouristInnen von Morgen seien, erkennen kann. Zudem waren aber auch Gaststätten sowie Hotels um die herumziehenden Jugendlichen bemüht. Einige Gaststätten begannen, Coca-Cola Automaten vor ihrer Türe aufzustellen, um den Trend vom „Picknicken“ entgegen zu kommen. Viele Jugendliche schliefen, wie bereits erwähnt im Freien, in ihren VW-Bussen bzw. in leer stehenden Heuschobern. Vor allem das Schlafen in Heuschobern wurde in Kärnten, wie meine Recherchen ergeben haben, weitgehend toleriert.¹²⁴ Die Tourismusindustrie versuchte jedoch trotzdem, vor allem in den städtischen Gebieten, die trampenden Gäste für sich zu gewinnen. In Kopenhagen begann die Stadtverwaltung im Jahr 1971 so genannte „Sleep-Ins“ zu errichten. Diese „Sleep-Ins“ waren verhältnismäßig billig, und man schlief zusammen mit vielen anderen in einen Raum.¹²⁵ Heute kennt man diese Form der Übernachtung in Form von Hostels, in denen man nach wie vor weltweit günstig übernachten kann. Wie bereits oben erwähnt, begann mit den 1960er Jahren der Trend, Auslandsreisen mit dem eigenen Auto zu bestreiten. Vor allem für KärntnerInnen lag es nahe, ins benachbarte Italien zu verreisen. Die jungen Leute zog es jedoch oft weiter. So entstand bereits Ende der 1960er Jahre der so genannte „Hippie-Trail“. Darunter versteht man die Reiseroute von Europa nach Südasien, die damals einige Jugendliche bzw. junge Erwachsene bestritten. Vor allem Indien war ein beliebtes Reiseziel geworden. Abgesehen von der Idee, mit anderen Völkern in Berührung zu kommen, war auch die hinduistische Lehre, die Selbstfindung sowie Sinnsuche beinhaltete, ein Anreiz für viele, die lange Reise zu starten.¹²⁶ Man kann diese Reiseroute nach dem Motto „der Weg ist das Ziel“ beschreiben. Entlang der Route etablierten sich beliebte Hippie-Treffpunkte, in denen man mit anderen Travellern ins Gespräch kam und sich über Erfahrungen und Erlebnisse austauschen konnte. Istanbul, Teheran, Kabul, Peshawar waren unter anderem solche Orte, in denen sich rasch bekannte Unter- bzw. Zusammenkunftsmöglichkeiten bildeten. Es wurde mittels Autostopp, Bus, Bahn oder dem eigenen Auto gereist. Ein sehr beliebtes

¹²³ Volkszeitung 25.09.1971 S. 37.

¹²⁴ Vgl. Volkszeitung 25.09.1971 S. 37; Volkszeitung 02.06.1971 S. 3; Kärntner Tageszeitung 03.07.1971 S.,3.

¹²⁵ Siegfried, Sound und Revolte. S. 210.

¹²⁶ www.niemeyer-film.de/karawane_der_blumenkinder.html abgerufen am 20.06.2011

Fortbewegungsmittel war damals der bewohnbare VW-Bus. Ähnlich einem heutigen Wohnmobil bauten sich die jungen Menschen die Busse nach eigenen Belieben um, so dass man darin auch schlafen und kochen konnte. Um nach Indien zu gelangen, waren die Reisenden oft monatelang unterwegs. Vor allem Goa, ein kleiner Bundesstaat in Westindien, wurde ein sehr beliebtes Reiseziel, an dem sich viele Traveller niederließen. Auch KärntnerInnen waren in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren unterwegs nach Indien. Teilweise wurden die Reisenden sogar in der Zeitung abgebildet, wie im Fall von zwei jungen Kärntner Studenten, die mit ihrem VW Käfer die Reise nach Indien starteten.¹²⁷ Abgesehen von der fremden Kultur war auch das billige Leben in Indien ein Anreiz für viele. Man konnte mit wenig Budget monatelang auskommen, und vereinzelt kehrten die jungen Menschen auch nicht mehr nach Hause zurück.

Bis heute wird Goa von Alternativreisenden oft besucht, und die wirtschaftliche Situation sowie die Lebensbedingungen in dieser indischen Region sind durch den Tourismus stark angestiegen.¹²⁸ Jedoch ist der Landweg auf Grund der politischen Veränderungen in einigen zu durchquerenden Ländern nicht mehr oder kaum noch möglich. Die Hippies brachten auch westliche Musik, Rockmusik, nach Goa, und mit der Zeit vermischte sich diese Musik mit elektronischen Einflüssen, welche man heute unter dem Begriff „Goa-Musik“ kennt. So genannte „Goapartys“ wurden und werden an den Stränden abgehalten und erreichten weltweite Bekanntheit. Genau dieser Aspekt jedoch, dass scharenweise junge Menschen nach Goa reisen um sich dort vom alternativen Lebensgefühl inspirieren zu lassen und um gemeinsam zu feiern, lässt erahnen, in welche Richtung sich der kleine Bundesstaat entwickelt hat. Heute findet man in Goa unzählige Ressorts für TouristInnen sowie junge Menschen aus aller Welt, die das Lebensgefühl der Hippies nachahmen wollen. Jedoch bedeutet dies oft massenhaften Drogenkonsum sowie Achtlosigkeit der einheimischen Bevölkerung gegenüber.

Man kann erkennen, dass einige ehemalige Hippie-Treffpunkte im Laufe der Jahre dem Kommerz verfallen sind. Es wurde zunehmend versucht, dem alternativen Reisetil entgegen zu kommen und daraus Kapital zu schöpfen. Mit dem ursprünglichen Ideen und Lebensvorstellungen der Hippies hatte und hat das wenig gemein.

¹²⁷ Volkszeitung, 05.08.1971 S. 3.

¹²⁸ Alexandra Ardenleanu-Jansen, Goa (Köln 1997) S.59.

6. Musik

Auch in Kärnten begann sich eine junge Gegenkultur zu etablieren, die sich an den Vorbildern der Metropolen der neuen Bewegung anlehnte. Musik war dabei ein wichtiges Thema. Die damals neuartige Rock- und Popmusik stiftete unter Gleichgesinnten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Der Konsum von Musik sowie der Besitz von neuen technischen Geräten (Plattenspieler, Radiogeräte) waren in den späten 1960er Jahren keine Seltenheit mehr. Die Jugendlichen verfügten über mehr finanzielle Mittel sowie mehr Freizeit als die Generation davor.¹²⁹ Die Jugendlichen begannen, sich in ihrer Freizeit auf Musikveranstaltungen und Konzerten zu treffen oder, um sich über Neuigkeiten in der Musikszene auszutauschen. Im Kärnten der 1960er Jahre gab es nur wenige Jugendtreffpunkte und Musikveranstaltungen mit stampfenden Beatrhythmen abseits des so genannten Mainstreams. Im Parkhotel Villach gab es bereits 1967 jeden Sonntag den „5 Uhr Tee“, bei dem sich Jugendliche trafen, um moderne Musik aus den aktuellen Hitparaden zu hören. Frau G. besuchte diese Veranstaltungen sehr oft und berichtete mir darüber folgend:

„Da waren immer Live-Bands. Wir haben ja damals kein Geld gehabt, aber beim 5 Uhr Tee war es so, der war ja jeden Sonntag und hat mit Eintritt und einem Glas Cola 20 Schilling gekostet. Und irgendjemanden von zu Hause hat man schon dazu überredet für die 20 Schilling. Da is man dann halt drei Stunden bei einer Cola gesessen, aber des war egal, weil es hat ja niemand a Geld ghabt.“¹³⁰

Die Jugendlichen aus Villach trafen sich dort um gemeinsam einen Nachmittag zu verbringen, jemanden kennen zu lernen, aktuelle Musik zu hören und dazu zu tanzen. Etwas später entstand in Villach der „Country Club“ in der Trattengasse, wo man ebenfalls zu moderner Rockmusik tanzen konnte. Auch dort war Frau G. öfters anzufinden. In weiterer Folge organisierten sich die Jugendlichen ihre Räumlichkeiten für Musikveranstaltungen selbst.

Die neu entstandenen kritischen SchülerInnenzeitschriften aus Kärnten schufen ebenfalls Räume für Musikveranstaltungen und Schallplattenabende. Wie bereits erwähnt, stellte unter anderem die Zeitschrift „Virus“ jeden Mittwoch das Volkshaus Perau für solche Veranstaltungen zur Verfügung.¹³¹

Für die Jugend in Kärnten sowie in ganz Österreich gab es damals nämlich kaum eine Möglichkeit, moderne Musik abseits von Volks- und Schlagermusik in den Medien zu hören. Zwar wurde 1967 der Popsender Ö3 als Resultat des in Kraft getretenen Rundfunkgesetzes von 1964 gegründet, doch im ersten Jahr hatte der Radiosender hauptsächlich deutschsprachige Schlagermusik im Programm. Gerd Bacher, der damalige Intendant des

¹²⁹ Alexander Grönert, Psst. Alle reden vom Wetter (Essen 2008) S.103.

¹³⁰ Interview Frau G.

¹³¹ Virus, Villacher Zeitschrift für eine freie Schülerbewegung (Dezember 1968) S. 2.

ORF, änderte dies mit einem Schreiben an Ö3, in dem er sich über die „Schnulzeninvasion“ von „germanischen Schwachsinnigen“ beschwerte.¹³² Daraufhin spielte der Sender, und dieser Trend ist bis heute zu verfolgen, hauptsächlich Popmusik aus dem angloamerikanischen Raum. Vor der Gründung von Ö3 war es für Jugendliche nicht einfach, alternative Musik im Radioprogramm zu finden. Wolfgang Kos, der maßgeblich an der Entstehung der Ö3-Radiosendung „Musicbox“ beteiligt und als Radiojournalist tätig war, erzählt in einem Interview über die Schwierigkeiten der Jugendlichen, sich Popmusik zu beschaffen. Meistens wurden einzelne Lieder mittels Kassettenrecorder vom Radioprogramm aufgenommen. Kos erinnert sich, dass man sich aus dem Radioprogramm „mühevoll die Sendungen mit Novitäten herauspicken“ musste.¹³³ „Autofahrer unterwegs“ war laut Kos eine Sendung, bei der die Möglichkeit bestand, etwa einen Song der Beatles zu hören.

Frau G., die immer schon sehr musikinteressiert war, erinnert sich, dass sie bereits 1962 die „Hitparade“ im Radio hörte, weil in dieser Sendung oft moderne Musik gespielt wurde. Später war sie dann ein Fan der Beatles. Auf meine Frage, wie die Eltern diese Musik aufgenommen hätten, meinte sie:

„Meine Eltern waren sehr tolerant, die haben das eher belächelt. Ich hab ja sogar a Beatlesfrisur ghabt, so an Pilzkopf. Des war ja nit stylisch, heut is ja alles stylisch, aber der Bubikopf hat mir gfalln und ich wollt so ausschaun wie ana von de Beatles. Ich hab zum Beispiel keinen Plattenspieler ghabt und de Eltern haben uns des auch nit gekauft. (...) Und als ich 14 Jahr alt war kamen die Beatles, die Eltern haben die Musik zwar net verstanden aber sie haben uns lassen. Vor allem hab ich es leicht ghabt, weil meine ältere Schwester schon alles erkämpft hat.“¹³⁴

Frau G. hatte diesbezüglich Glück, denn bei weitem nicht immer wurde die Musik der Jugend von den Eltern toleriert. Die moderne Pop- und Rockmusik wurde oft der traditionellen Volks- und Schlagermusik gegenübergestellt und kritisiert. Vor allem in der Provinz sah man die Jugendlichen lieber in Volkstanzgruppen, Gesangsvereinen oder ähnlichem und nicht auf lauten Pop- oder Rock- Konzerten. Unter diesem Aspekt sah man auch die Landjugend in Gefahr, da man zunehmend merkte, dass die neue, moderne Musik nicht ausschließlich ein städtisches Phänomen war.

Der Landjugend wurde daher viel Aufmerksamkeit geschenkt, und so konnte man oft in den Zeitungen Vergleiche zwischen städtischen Gammlern und traditionsbewussten, ordentlichen

¹³² Ebner, Vocolka, Die zahme Revolution. S. 93.

¹³³ Wolfgang Kos, Dissidenz via Popmusik. In: Fritz Keller (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe (Wien 1998) S. 190.

¹³⁴ Interview Frau G.

ländlichen Jugendlichen mitverfolgen.¹³⁵ In der „Volkszeitung“ erschien zum Thema folgender Artikel:

„Ausbruch aus dem Getto. (...) Die Landjugend hat weniger Freizeitprobleme wie jene in der Stadt. Musik ist daher nicht wie bei vielen Mittelschülern Ersatzreligion oder Ersatzbefriedigung, sondern auch eine Erscheinung, die man zur Kenntnis nimmt, ohne sich dafür zu engagieren. Problemlose Ohrwürmer eines Peter Alexanders finden also eher Eingang als die politischen Songs eines Bob Dylans.“¹³⁶

Die Musik wurde schlichtweg von vielen Eltern nicht verstanden, und sie hatten die Befürchtung, die Jugend könnte durch diese Art von Musik, und vor allem durch politische Stellungnahmen, die durch die Musik vermittelt wurden, verdorben werden. Das revolutionäre Potential, das bereits die Beat-Musik der frühen 1960er bot, wurde von vielen Jugendlichen entdeckt und die Musik, die ein neues Lebensgefühl vermittelte, daher gerne gehört. Obwohl die Beat-Musik nicht dezidiert politisch war, wurde sie als „sprachlose Opposition“ bezeichnet, da sie die am wenigsten artikulierte Form der Gesellschaftskritik darstellte und die damals aufkommenden politischen Proteste sowohl symbolisch als auch habituell begleitete.¹³⁷ Später, ab Mitte der 1960er Jahre und mit Beginn der weltweiten Jugendproteste, diente die Musik auch in einer Vermittlungsfunktion für politische Botschaften. Unter anderem wurde dieses Potential der Musik von den Beatles und Bob Dylan genutzt. Der Aufstieg der Rockmusik war ganz eng verbunden mit der Bewegung von 1968. Sowohl politisch als auch musikalisch kamen die alten, traditionellen Konventionen ins Wanken und lösten zum Teil starke Beunruhigungen in der Bevölkerung aus. „Jung, kritisch, individualistisch“¹³⁸ war das Motto der Musik und von daher ein wichtiger Aspekt der Hippie Bewegung. Teilweise entstand um die musikalischen Größen ein Fankult, den es bis damals in dieser Form nicht gegeben hatte. Die jungen Leute sammelten, wie auch Frau G., diverse Artikel und Fotos ihrer Stars, um sie in ein Album zu kleben, legten teilweise große Plattensammlungen von internationalen Musikgrößen an und verehrten ihre Idole so sehr, dass dies manchmal sogar kultische Züge annahm.¹³⁹

Zeitgleich zur Musik entstand auch eine neue Form des Tanzes. Der Rock ´n´ Roll mit seinem legendären Hüftschwung war ebenfalls eine Neuerung, die der älteren Generation nicht besonders zusagte - auf Grund der sexuellen Anspielungen. Tanzen war jedoch ein wichtiges,

¹³⁵ Landjugend, Heft 11, 1967 S. 3; Volkszeitung, 24.07.1971 S. 8.

¹³⁶ Volkszeitung, 24.07.1971 S. 9.

¹³⁷ Dieter Baacke, Beat. Die sprachlose Opposition (München 1968) S. 53.

¹³⁸ Siegfried, Sound und Revolte S. 205.

¹³⁹ Andreas Schwab, Die Phantasie an die Macht. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 213.

verbindendes Element geworden. Barbara Sichtermann meint, dass der Tanz Ausdruck für die unkonventionellen Wertvorstellungen der 68er Bewegung gewesen sei. „Durch ihr Tanzen schwanden sie sich aus dem Muff der viktorianischen Schicklichkeitsvorstellungen mitten hinein in die sexuelle Revolution.“¹⁴⁰ Die Musik sowie der Tanz waren nicht zufällig zu dieser Zeit entstanden, in der die junge Generation sich von alten Zwängen befreien wollte. Die Musik war ein wichtiges Element für die Bewegung, da sie nach außen tragen konnte, was die Jugend bewegte, und zugleich wurde sie zur perfekten Form der Provokation. „Sex, Drugs and Rock ‘n’ Roll“ war der Leitsatz, der die Mehrheitsbevölkerung in Hysterie und Sorge versetzte. So konnte man auch in den Zeitungen immer wieder abfällige Berichterstattungen über diverse Rockkonzerte und deren InterpretInnen finden.¹⁴¹ Die Musik wurde vor allem als Begleiterscheinung des Protestes der Jugend angesehen, und egal, ob die Jugend nun politisiert war oder nicht, sie hatten es nicht einfach bei dem Versuch, sich gegen den Willen der Elterngeneration auch musikalisch zu emanzipieren. Trotzdem fand die Musik vor allem unter jenen Jugendlichen in den USA sowie großen Teilen Westeuropas Anklang, die bereits angefangen hatten, die gesellschaftlichen Normen als Fesseln zu empfinden und sich dagegen auflehnten. Die Beatles, Bob Dylan, Rolling Stones sowie Doors waren es anfangs, welche vor allem die Probleme der Jugend musikalisch aufgriffen. Die Musik wurde zu einem wichtigen Identifikationsfaktor der Protestjugend und fand schnell immer mehr AnhängerInnen. Von einzelnen Konzerten ging man damals rasch über zu mehrtägigen Musikveranstaltungen bzw. Festivals, welche in dieser Form bis heute bestehen. Woodstock, welches 1969 in den USA abgehalten wurde, war wohl das bekannteste und gab auch den Anstoß für viele weitere Veranstaltungen dieser Art. In Kärnten gab es ab 1968 das Internationale Musikforum in Ossiach, bei dem junge Menschen den Klängen unterschiedlichster Musik aus aller Welt lauschen konnten.

6.1. Internationales Musikforum Ossiach

Von 1968 bis 1971 fanden in Ossiach bei Villach drei internationale Musikforen statt. Das erste Musikforum 1968 stand unter der Leitung des Pianisten Friedrich Gulda unter dem Motto: „Die Improvisation in der Musik – gestern, heute, morgen“. Von 30. Juni bis 5. Juli 1968 wurde das Musikforum abgehalten, und jeder Tag unterlag einer eigenen Thematik. Neben den Konzerten konnten die BesucherInnen auch an Vorträgen teilnehmen. Ganz nach

¹⁴⁰ Barbara Sichtermann, Die Beruhigende Zone bürgerlicher Kultur. Wie es sich die Eltern gemütlich machten und was die 68er-Kinder daran störte. In: Andreas Schwab (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008) S. 229.

¹⁴¹ Vgl. Volkszeitung, 07.07.1970 S.5; Kärntner Nachrichten, 26.07.1969 S. 4.

dem Motto, unter dem das Musikforum abgehalten wurde, beschäftigten sich die Vorträge sowie die Konzerte ausschließlich mit dem Thema „Improvisation“ in der Vergangenheit sowie in der damaligen Gegenwart.¹⁴² Frau G. erinnert sich an das erste Musikforum in Ossiach folgend:

„Der Gulda war eine musikalische Größe von der Klassischen Musik. Das war natürlich schon lässig, den zu sehen. Und des erste war ja 1968. Und dann hat da Free Jazz angefangen. Sowas hab ich vorher nie gsehn, des war a Show. Es war alles gesteckt voll mit Leuten, des war innovativ. Und wenn jemand kan Jazz ghört hat, hat er damit nix anfangen können. Aber wir waren nach allen Richtungen hin orientiert.“¹⁴³

Eine Veranstaltung in dieser Form hatte es bis damals in Kärnten nicht gegeben. Abseits von der traditionellen Volks- und Schlagermusik wurde den Menschen neue, experimentelle Musik geboten, und anfangs rechnete niemand mit dem Erfolg und den hohen BesucherInnenzahlen der folgenden Musikforen.

Das Zweite internationale Musikforum am Ossiachersee 1969 stand unter dem Motto „Freiheit und Willkür, Bindung und Zwang – im Spiegel der Musik“ und fand vom 27. Juni bis 5. Juli 1969 statt. Neben Vorträgen und Konzerten konnten die BesucherInnen erstmals auch an diversen Seminaren teilnehmen. Wie schon 1968 fand am letzten Tag das „öffentliche Roundtable-Gespräch“ statt, an dem viele MusikerInnen sowie Gäste teilnahmen.

Das dritte und wohl spektakulärste Musikforum fand 1971 statt. Friedrich Gulda war es, der sich für eine musikalische Internationalität in Ossiach einsetzte, und 1971 schaffte er es, Pink Floyd sowie Joe Zawinul für das Musikforum zu gewinnen. Mit dem Anspruch, Weltmusik nach Kärnten zu bringen, veranstaltete er unter dem Motto: „Erste, zweite, dritte Welt? – Weltsprache Musik“ vom 25. Juni bis 5. Juli 1971 das dritte und letzte Musikforum in Ossiach. Bereits Monate vorher wurde in den Zeitungen des Öfteren über das geplante Musikforum geschrieben und debattiert.

Guldas Überlegung zu dem Motto des Musikforums von 1971 war folgende:

„Bei diesem einzigen Improvisationsfestival der Welt soll ferner die Klassifizierung der Musik der Welt ad absurdum geführt werden. Die Vertreter der in Ossiach konzertierenden indischen, afrikanischen, Pop-, Jazz- und Zigeunermusik, aber auch der sogenannten klassischen Musik sollen auf der Basis der Improvisation und der völligen Gleichberechtigung die Musik als Weltsprache dokumentieren.“¹⁴⁴

¹⁴² www.gulda.at/deutsch/biographie/pics/1968_programm.gif eingesehen am 28.07.2011

¹⁴³ Interview Frau G.

¹⁴⁴ Volkszeitung, 08.01.1971 S.6

Gleich wie bei den MusikerInnen, die aus aller Welt nach Ossiach reisten, war es auch bei den BesucherInnen. Internationales Publikum aus allen Teilen der Welt besuchte das Musikforum, und es wurden rund 4.000 Personen gezählt, die sich den Klängen der Musik hingeben wollten. Allerdings entfachten schon bald heftige Diskussionen über die Abhaltung des Musikforums in der 550-Seelen Gemeinde Ossiach. Grund dafür waren die „Hippies“, welche in Scharen in den kleinen Ort pilgerten. Die Gemeinde war geteilter Meinung über die zahlreichen BesucherInnen, und es wurde eine Bürgerinitiative gegründet, die sich gegen die Abhaltung des Musikforums aussprach. Eine Idee der Bürgerinitiative war es, eine Kommission von Musiksachverständigen einzusetzen, welche das Programm insofern zensieren sollte, dass Jugendliche nicht mehr davon angezogen würden.¹⁴⁵ Vor allem der Auftritt von Pink Floyd wurde dabei in den Vordergrund gestellt. Pink Floyd ist eine britische Rockband, die sich in ihren Anfangsjahren vor allem dem psychedelischen Rock verschrieben hatte. 1971 hatten sie bereits internationale Berühmtheit erlangt und waren eine der Bands, die von den Hippies gerne gehört wurde. Auch Frau G. war ein Fan von Pink Floyd, und nachdem sie die Band bereits 1970 zufällig im Londoner Hyde Park gesehen hatte, zählte sie ebenfalls zu den BesucherInnen des Musikforums von 1971.

Ein weiterer Grund der Bürgerinitiative gegen die Abhaltung des Musikforums war die Befürchtung, dass TouristInnen von den vielen Hippies verschreckt werden könnten.

Ob die Veranstaltung der Fremdenverkehrsbranche nützen oder schaden würde, wurde vielfach diskutiert. Auf der Seite der Musikforum-GegnerInnen wurde argumentiert, dass sich die Urlaubsgäste von der lauten Musik gestört fühlten und dass Ossiach kein „Mekka der Gammler“ werden dürfe.¹⁴⁶ Die Seite der BefürworterInnen stellte klar, dass eine solche Veranstaltung, wie sie in Ossiach abgehalten würde, in Europa einzigartig wäre und somit weitere Urlaubsgäste anziehen könnte.¹⁴⁷

Die Forderung, die Musik zu zensieren, wurde nicht umgesetzt, dafür war sicherlich auch die aktive Beteiligung von PolitikerInnen an den Diskussionen über die Für und Wider des Musikforums verantwortlich. Landesrat Herbert Bacher setzte sich massiv für die Abhaltung des Musikforums ein und argumentierte vor allem dahingehend, dass das Erscheinungsbild der Hippies kein Charakterkriterium sein dürfe und man verstehen müsse, dass die jungen Menschen wenig finanzielle Mittel zur Verfügung hätten, die sie von einem Hotelbesuch abhielten.¹⁴⁸ Die Hippies kamen aus aller Welt nach Ossiach, und viele von ihnen schliefen

¹⁴⁵ Volkszeitung, 02.07.1971 S.3

¹⁴⁶ Volkszeitung, 06.07.1971 S. 3.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Volkszeitung, 06.07.1971 S. 3.

im Freien, in Zelten oder in nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Scheunen, welche sie kostenlos von den Bauern der Region zur Verfügung gestellt bekamen.¹⁴⁹ Die örtliche Tourismusbranche war auf Grund dieser Entwicklung erbost, und somit wurde vor allem der wirtschaftliche (Un)Nutzen oft in den Vordergrund der Debatte gestellt. Des Weiteren waren viele der Musikforums - GegnerInnen von dem Erscheinungsbild der jungen Leute verängstigt. In der Kärntner Tageszeitung wurden die Klischeevorstellungen, welche an den internationalen Musikforums - BesucherInnen hafteten, aufgegriffen.

„In der friedlichen Sommerfrische ist mancher verschreckt. Das gewaltige Echo, in Radio- und Fernsehsendungen (...) in Europa und Übersee von Ossiachs einwöchiger 'Entartung' entfacht (...) die Ruh war hin, die Haar zu lang. Ossiachs Publikum nämlich war jung und international. Es kam aus allen Windrichtungen und zog in Jeans und Sandalen durchs Landschaftsbild, das sonst von teutonischer Korrektheit aufgewertet wird. Ossiach war das Blatt, auf dem der Schwarm sich niederließ. Eine Plage nach den Normen unserer Vorstellung von Gut und Böse, eine Versammlung voll Vorschussverdacht: Unreife, Freudlosigkeit und uferloser Drang nach Sex, Rauschgift und Orgien, Mangel an Respekt, Entartung und Hingabe an Wertlosigkeit.“¹⁵⁰

Weiters kann man in den Artikel jedoch lesen, dass sich keines dieser Vorurteile den Hippies gegenüber bewahrheitete. Der Autor spricht sogar von einem „paradiesischem Zustand“, der in Ossiach in den letzten Tagen des Musikforums vorzufinden gewesen sei. Anders als bei anderen „Renommierfestivals“ war das Musikforum in Ossiach eines, wo es um Musik und selten bis gar nicht um Prestige ging.¹⁵¹ Die Menschen wurden von der Musik angezogen, die Generalkarte kostete 600 Schilling, und viele Nachmittagsveranstaltungen wie Jam Sessions, Vorträge und Diskussionen waren frei zugänglich. Dass diese Voraussetzungen sowie das musikalische Programm, welches das Musikforum in dieser Form einzigartig bot, viele junge Leute anzogen, versteht sich von selbst.

Wäre das Publikum ein anderes, ein so genanntes „Prestige-Publikum“ gewesen, hätte die Bürgerinitiative wahrscheinlich nicht die Forderung nach einer Volksabstimmung über die weitere Abhaltung des Musikforums eingebracht.¹⁵² Jedoch, so wie schon die Forderung nach einer Musikzensur wurde auch die Volksabstimmung nicht in die Tat umgesetzt. Die Bürgerinitiative suchte immer weiter nach Argumenten, um das Musikforum abbrechen zu lassen, und dafür war ihnen anscheinend jedes Mittel recht. Am komischsten und absurdesten erscheinend war die Behauptung, dass in Ossiach eine „langhaarige Umweltverschmutzung“ stattfand, die man aufhalten müsse.¹⁵³ Weiters wurde die

¹⁴⁹ Vgl. Volkszeitung, 02.07.1971 S. 3; Volkswille, 04.07.1971 S. 4.

¹⁵⁰ Kärntner Tageszeitung, 03.07.1971 S. 3.

¹⁵¹ Volkswille, 04.07.1971 S. 4.

¹⁵² Kärntner Tageszeitung, 03.07.1971 S. 3.

¹⁵³ Volkszeitung, 02.07.1971 S. 3.

Gendarmerie aufgefordert, gegen die langhaarigen BesucherInnen vorzugehen. Jedoch stellte sich auch die Gendarmerie auf die Seite der BesucherInnen und gab bekannt: „Die örtliche Gendarmerie spricht sich lobend über das Wohlverhalten der Jugendlichen aus und sieht keinen Grund, gegen die Langhaarigen einzuschreiten.“¹⁵⁴

Weder Gendarmerie noch PolitikerInnen versuchten, die Forderungen der Bürgerinitiative umzusetzen, und somit wurde das Programm planmäßig eingehalten und aufgeführt.

Aufgrund der steigenden BesucherInnenanzahl wurde das Musikforum ab 1972 in das Stift Viktring bei Klagenfurt verlagert. Der Stiftshof fasst rund 10.000 Personen, und 1972 fand ein weiteres Improvisationsfestival mit Seminaren, wissenschaftlichen Vorträgen sowie Konzerten und Jam Sessions statt. Der Schwerpunkt des Musikforums von 1972 lag auf afrikanischer Musik. Auf Grund der hohen Anzahl von Hippies am Musikforum 1971, die teilweise mit Kindern angereist waren, entstand auch die Idee, einen antiautoritären Kindergarten für die Zeit des Musikforums einzurichten.¹⁵⁵ Bis heute findet das Musikforum jedes Jahr im Juli in Viktring statt.

7. Wohnen

Mit der Bewegung von 1968 entstanden auch neue Konzepte des Zusammenlebens. Bis dahin mussten StudentInnen, sofern sie nicht in eigens für sie eingerichteten Wohnheimen untergebracht waren, in Untermiete wohnen. Dies bedeutete, dass junge Menschen mit ihren VermieterInnen gemeinsam eine Wohnung bewohnten und meist einer strengen Beobachtung ausgesetzt waren. Auf gesetzlicher Ebene war nämlich noch der so genannte „Kuppelei-Paragraph“ in Kraft, der die Vermietung von Zimmern und Wohnungen an unverheiratete Paare unter Strafe stellte. So war es den jungen Menschen unmöglich, das jeweils andere Geschlecht mit nach Hause zu nehmen. Im Laufe der gesellschaftlichen Veränderungen von 1968 und danach entstand auch die Idee der Wohngemeinschaft. Die ursprüngliche Idee für die Bildung von Wohngemeinschaften war, den Einzelnen aus der Unmündigkeit sowie von Zwängen und der Isolation zu befreien. Das Private und auch der Rückzug in die Isolation sollte verhindert werden.¹⁵⁶ Wohngemeinschaften, kurz WG genannt, waren aber auch oft

¹⁵⁴ Kärntner Tageszeitung, 03.07.1971 S. 3.

¹⁵⁵ Kärntner Tageszeitung, 28.04.1972 S. 12.

¹⁵⁶ Praxis Geschichte, November 6/2001 S. 28.

einfach Mittel zum Zweck. Die Mietpreise waren sehr hoch, und so entschlossen sich viele junge Menschen, meist aus finanziellen Gründen, gemeinsam eine Wohnung anzumieten.¹⁵⁷

Frau G. verbrachte drei Sommer in Berlin als Ferienarbeiterin. Sie lebte dort ebenfalls in einer Wohngemeinschaft, und ich möchte hier nun ihre Erinnerungen an diese Zeit kurz zitieren:

„(...) wir haben Wohnung gesucht, und ganz in der Nähe waren so große Wohnungen, die dann aufgeteilt worden sind. Da haben wir durchgehen müssen durch Berliner Zimmer, also das waren Durchgangszimmer. Des war dann a WG. Dort hat auch ein Ehepaar gewohnt, der Mann hat so viel gesoffen. In der Nacht wenn wir heimkommen sind, weil geschlafen haben wir ja dort fast nix, hamma aufpassen müssen, dass wir net über den drüber fallen. Weil der is immer irgendwo am Boden eingeschlafen. Wir waren drei Mädchen in unserem Zimmer. Des hab ich damals noch net gekannt, dass man so zusammenlebt, und des war a sehr schöne Erfahrung.“¹⁵⁸

Für Frau G. war diese Art des Zusammenlebens, die sie beschreibt, eine neue Erfahrung. Da sie bis zu ihrem ersten Sommeraufenthalt in Berlin bei ihren Eltern gewohnt hatte, genoss sie auch die Freiheiten, die ein Leben ohne Aufsicht bot. Das Leben in Wohngemeinschaften war spätestens ab den 1970er Jahren auch in Österreich, vor allem für viele StudentInnen, zur Normalität geworden. Die Definitionen und Umsetzungen im Bezug auf das Leben in einer Wohngemeinschaft waren sehr vielfältig. Wie bereits erwähnt, war die Idee der WG auch jene, den Rückzug ins Private zu verhindern. Die jungen Erwachsenen suchten nach einer Umsetzung eines Zusammenlebens, welches sich von dem ihrer Eltern unterschied. Der Elterngeneration wurde oft die Isolation in der Familie unterstellt, welche von der alternativen Kultur der 68er stark kritisiert wurde. Das Zusammenleben sollte offener werden, und man wollte sich von den Zwängen, die das Elternhaus meist mit sich brachte, befreien.¹⁵⁹ Barbara Sichtermann schreibt in einem Artikel, dass die Spießigkeit der Elterngeneration, vor allem die „Auswüchse des überschäumenden Hausfrauen-Perfektionismus“¹⁶⁰ die Jugendlichen nahezu ersticken ließ. Damit meinte sie, dass in den späten 1960er Jahren fast jede Wohnung gleich aussah, es gewisse „Vorschriften“ gab, wie eine perfekte Wohnung auszusehen hätte. Manche dieser Formvorgaben, die meist durch illustrierte Hausfrauenratgeber unter Volk gebracht wurden, grenzten für die Jugendlichen an Idiotie. Dazu gehörte unter anderem das Frisieren der Teppiche mit einem speziell dafür entwickelten Kamm, was laut Sichtermann Resultat der nach Ordnung strebenden Kriegsgeneration war.¹⁶¹ Ordnung in jeglicher Hinsicht war das Gebot der 1950er und 60er Jahre, Ordnung im Haus, in der Arbeit, in der

¹⁵⁷ Julius Mende, Kommunen und Wohngemeinschaften. In: Fritz Keller (Hg.) Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe (Wien 1998) S. 259.

¹⁵⁸ Interview Frau G.

¹⁵⁹ Sichtermann, Die beruhigende Zone bürgerlicher Kultur. S. 226.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Ebd.

Öffentlichkeit sowie in den Köpfen. In den Augen der alternativen Jugendlichen war diese Form des generalisierten Wohnens jedoch Produkt einer Zwangsneurose die viele Elternhäuser betraf.¹⁶² Sie wollten anders leben, sich nicht den Formvorschriften, welches Interior in eine Wohnung gehört und dergleichen, beugen. In den USA entstanden Ende der 1960er Jahre, ausgehend von der Hippie-Bewegung, die ersten Kommunen. Kommunen, vom lateinischen *communitas*, waren größere Gruppen von Menschen, die beschlossen, gemeinsam ihr Leben und Wohnen zu gestalten. Sie lehnten sich damit vor allem auch gegen das Kleinfamilien-Ideal auf und suchten nach alternativen Lösungen.¹⁶³ Es gab verschiedene Arten von Kommunen die jeweils den Anspruch stellten, eine homogene Gruppe zu sein. Die Interessen, welche sie verbanden um eine solche Kommune zu gründen, waren unterschiedlicher Natur. Politik, Religion und Kunst waren oft die verbindenden Elemente für eine Kommune. Aber auch Ehelosigkeit, Landwirtschaft, Gruppenheirat konnten Ideale sein, denen sich Kommunen verschrieben.¹⁶⁴ In Europa entstanden schon bald ebenfalls solche Kommunen, und vor allem die Machenschaften der deutschen Kommune I wurden medial, auch in Österreich, aufmerksam verfolgt. Fritz Teufel, Mitbegründer und Bewohner der Kommune I, war für seine radikale politische Einstellung bekannt.

Als er im Sommer 1968 nach Wien reiste, wurde jeder Schritt von ihm von der Polizei sowie den Medien verfolgt.¹⁶⁵ Teufel wurde von den Medien gerne als Paradebeispiel eines „Bürgerschrecks“ beschrieben, vor dem es die eigenen Kinder in Schutz zu nehmen galt. Als er dann in Wien wegen Falschparkens verhaftet und ihm ein 10-jähriges Einreiseverbot nach Österreich auferlegt wurde, waren die Medien zufrieden. Er hatte ihre Erwartungen erfüllt, und den NonkonformistInnen in Österreich wurde mit der juristischen Härte ein Denkkzettel verpasst.

Wie schon erwähnt, gestaltete sich das Leben in Kommunen und Wohngemeinschaften höchst unterschiedlich. Teilweise hatten sie zum Ziel, den Rückzug ins Private sogar so weit zu verhindern, dass alle Türen in den Wohnungen, inklusive der Klotüre, ausgehängt wurden. Privateigentum galt zum Teil als Diebstahl, so dass man gemeinsame Kleiderkästen, Haushaltskassen und Zimmer hatte.¹⁶⁶ Auch im Bezug auf Partnerschaften wurde versucht, keine Besitzansprüche geltend zu machen und teilweise in Polygamie zusammen zu leben. Auf dieses Phänomen der sexuellen sowie emotionalen Abgrenzung zur Elterngeneration

¹⁶² Ebd. S. 227.

¹⁶³ Mende, Kommunen und Wohngemeinschaften. S. 260.

¹⁶⁴ Miles, Hippies. S. 272.

¹⁶⁵ Ebner, Vocelka. Die zahme Revolution. S. 155.

¹⁶⁶ Mende, Kommunen und Wohngemeinschaften. S. 260.

werde ich jedoch im nächsten Kapitel näher eingehen. Als krasses Beispiel für eine Kommune in Österreich, die vor allem durch ihre sexuellen Aktionen bekannt wurde, sei die Kommune um Otto Mühl genannt. Der Aktionskünstler wollte 1970 ursprünglich eine Künstlerwohngemeinschaft gründen, jedoch kamen seinem Aufruf keine KünstlerInnen nach. So ließ er junge Menschen, die eine Unterkunft suchten, bei sich in der Praterstraße in Wien wohnen und bereits 1971 bestand der feste Kern der Kommune aus zehn Personen. Er hatte ein so genanntes „Zock Manifest“ geschrieben, in dem die Inhalte der Kommune sichtbar wurden:

„(...) radikale Befreiung der Sexualität aus den Fängen ihrer Klischees, Aufhebung der Trennung von öffentlich und privat, Ausstieg aus den bürgerlichen Berufsrollen, Überwindung der Kunst durch aktionistische Lebenspraxis in der Gruppe, kein Fernsehen, keine Kino-, Kneipen-, Theaterbesuche.“¹⁶⁷

Mühl wollte eine neue Gesellschaft gründen, da es in seinen Augen keinen Sinn machte, die bestehende verändern zu wollen. Er war vor allem darum bemüht, die KommunardInnen aus ihren sexuellen Zwängen zu befreien, und begann, Einzel- wie auch Gruppenanalysen mit ihnen durchzuführen. 1972 siedelte die Kommune ins Burgenland um und die Kernideologie der Kommune bestand aus der freien Sexualität, in der Zweierbeziehungen ein Vergehen bedeuteten.¹⁶⁸ 1991 wurde Otto Mühl wegen Kindesmissbrauch zu sieben Jahren Haft verurteilt, und die Kommune löste sich auf.

Ein weiteres Charakteristikum der Kommunen und Wohngemeinschaften war auch die Tatsache, dass alle im Haushalt lebenden Menschen sich an dessen Instandhaltung beteiligen mussten. Männer wie auch Frauen teilten sich die Aufgaben im Haushalt. Bis Ende der 1960er Jahre waren diese Aufgaben, wie bereits erwähnt, vor allem den Frauen überantwortet gewesen. Putzen, Kochen, Wäsche waschen etc. waren sicherlich für viele junge Männer Aufgaben, die sie bis dahin in ihrem Elternhaus nicht oder verrichten mussten und genau aus diesem Grund wurde die Arbeitsteilung in vielen WG's eingeführt, um gegen diese geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen vorzugehen. Bis heute ist das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft bei vielen jungen Menschen, nicht nur bei StudentInnen, Usus. In den späten 1960er sowie in den frühen 1970er Jahren waren es vor allem die StudentInnen, die diese Form des Zusammenlebens prägten. Julius Mende schreibt in seinem Aufsatz, dass aber auch nur StudentInnen, Intellektuelle sowie KünstlerInnen sich eine solche Art des

¹⁶⁷ www.ottomuehl.at/Kommune_chrono_kurz.pdf (eingesehen am 20.07.2011)

¹⁶⁸ Ebd.

Zusammenlebens leisten konnten.¹⁶⁹ Er meint damit, dass sich die eben erwähnten gesellschaftlichen Gruppen auf Grund ihrer Arbeitsverhältnisse immer schon Freiräume schaffen konnten, die sich vom traditionellen Arbeitsalltag unterschieden. Dies bedeutet, dass nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung diese neuen Formen des Zusammenlebens umsetzen konnte. Trotzdem hatten diese Befreiungsversuche einen gesellschaftlichen Wert und Nutzen und dürfen nicht als bedeutungslos abgetan werden.

Die Mehrheit der Studierenden lebte weiterhin nicht in Wohngemeinschaften. Die meisten aus der Provinz stammenden Jugendlichen, die zum Studieren in die Großstädte zogen, bezogen zumindest für den Anfang ihrer Studienzeit ein Heimzimmer.

Auch Frau G. und Frau O. wohnten in ihren ersten Jahren in Wien in einem StudentInnenheim. Sie waren in verschiedenen Heimen untergebracht, jedoch waren in beiden Einrichtungen Frauen und Männer separat untergebracht, und jeglicher Besuch des anderen Geschlechts war untersagt. Frau O. machte diesbezüglich auch ihre Erfahrungen und beschrieb mir diese folgend:

„Ja, des war gar net so einfach, des Zusammenleben. Im Studentenheim hats noch Kontrollen gegeben, da hab ich mich einmal im Kasten versteckt. In einem SPÖ- Studentenheim, weil die gesetzliche Lage damals so war. (...) Da hat es unangemeldete Zimmerkontrollen gegeben, und des war einmal in die Weihnachtsferien. Wir waren so in Zweibettzimmern im Heim, und der Kollege von meinen Freund is daheim geblieben über Weihnachten, also bis zum 7. Jänner. Und wir haben daweil „high life“ gehabt. Sind eben nur zu Weihnachten heim und dann am 26. Dezember wieder nach Wien, und da klopft es auf einmal um halb zwölf Nachts bei der Tür. Wir haben die Betten zusammen geschoben ghabt im Zimmer. Auf jeden Fall hat das eine Zeit lang gedauert, bis der das Zimmer durchsucht hat, und zum Glück hat er nicht in Kasten geschaut, wo ich drin gesessen bin. Des wäre ein Verweisgrund für mein Freund vom Heim gewesen.“¹⁷⁰

Durch den so genannten „Kuppelei-Paragrafen“ hätte sich die Heimleitung strafbar gemacht, wenn Frauen und Männer in einem Zimmer untergebracht gewesen wären. Frau O. war auch maßgeblich an der Umgestaltung der Heimregeln im „Vindobona“-Heim in Wien Brigittenau beteiligt. Sie war bereits als Schülerin in Kärnten beim Verband sozialistischer Mittelschüler politisch aktiv und setzte ihre politischen Tätigkeiten in Wien fort. Sie war Mitglied beim Klub Slowenischer Studenten (KSSSD), und weiters war sie im „Vindobona“-Heim im Vorstand tätig. Ihr Engagement im Bezug auf die Veränderungen im Heimleben beschreibt sie folgendermaßen:

„Ich war im Vindobona-Heim und da war ich auch im Vorstand. Und da hamma dann mit die Wihast Leute, und mitn Schärf, verhandelt. Das man des alles ein bissl anders gestaltet. Weil in diesem Stockwerk, wo die Mädchen gewohnt haben, waren die Küchen permanent besetzt, und dort wo die

¹⁶⁹ Mende, Kommunen und Wohngemeinschaften. S. 262.

¹⁷⁰ Interview Frau O.

*Burschen gewohnt haben waren die Küchen unangetastet. Jetzt haben wir das durchgesetzt, dass wir die Stockwerke mischen. Dass Frauen und Männer zusammen leben in einem Stock. Und ich war mit einer Kollegin das erste Zimmer im Burschenstock.*¹⁷¹

Diese Errungenschaft, dass Frauen und Männer gemeinsam in einem Stockwerk leben durften, war damals, 1968/69, eine Sensation. Obgleich die Trennung nach Geschlechtern in den Zimmern, die im Normalfall zu zweit bewohnt wurden, aufrecht blieb, war es für die jungen Menschen damals eine erfolgreiche Erneuerung. In Wien wie auch andernorts gab es auch StudentInnenheime, die nur von einem Geschlecht bewohnt wurden. So auch das „Pfeilheim“ im 8. Wiener Gemeindebezirk. Das Heim war ein reines Männerheim, und den Bewohnern des Heimes war es untersagt, weiblichen Besuch zu empfangen. Einige Bewohner des Heimes wollten gegen die veralteten, in ihren Augen spießigen Heimregeln ankämpfen und für deren Lockerung sorgen. Dafür planten sie eine Aktion bzw. Besetzung des Heimes. Jeder Heimbewohner, der für die Veränderung der Heimregeln war, musste sich verpflichten, fünf junge Frauen zu organisieren, die sich alle am selben Tag vor dem „Pfeilheim“ trafen. Gemeinsam gingen die paar hundert Frauen dann am Portier des Heimes vorbei und zerstreuten sich im Gebäude. Auch Frau O. war eine dieser Frauen und erinnert sich an die Aktion folgend:

*„(...) bei der Besetzung is gar nix passiert. Wir sind einfach hineingegangen, die waren entwaffnet und die haben dann schön langsam eingeführt, dass die Burschen Besuche empfangen dürfen. Aber wenigstens hat man dann an Studienkollegen besuchen dürfen. Zusammen lernen zum Beispiel war ja nicht möglich, wenn man nicht gleichgeschlechtlich war, außer irgendwo in einem Kaffeehaus.*¹⁷²

Aus diesen eben erwähnten Beispielen kann man erkennen, dass die Initiative für die Veränderungen der rigiden Geschlechtertrennung vor allem von den jungen Menschen selbst ausging. Sie ließen sich die ihnen auferlegten Regeln sowie Norm- und Wertvorstellungen nicht mehr gefallen und lehnten sich dagegen auf. In diesen beiden Fällen waren die Aktionen erfolgreich und auch Anlass für andere junge Menschen, gegen veraltete Sitten und Normen anzukämpfen. Vor allem auch die Möglichkeit zum Zusammenleben von Männern und Frauen sollte erleichtert werden. Frau O. zog im Jahr 1971, als sie 21 Jahre alt war, mit ihrem damaligen Freund zusammen in eine Wohnung. Sie musste sich jedoch bei ihren Bruder behördlich melden und wohnte sozusagen illegal bei ihrem Freund. Anders wäre es gesetzlich 1971 nicht möglich gewesen. Der Umstand, dass unverheiratete Paare nicht so einfach

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Ebd.

zusammenleben konnten wie es heute möglich ist, lässt auch die rigide Sexualmoral der Bevölkerung erkennen.

8. Sexualität

Die verklemmte Sexualmoral, welche in Österreich vorherrschte, wurde verstärkt von jungen Menschen in Frage gestellt. Geschlechtsverkehr vor der Eheschließung war ein gesellschaftliches Tabu, und somit waren auch uneheliche Kinder gesetzlich wie auch gesellschaftlich sehr benachteiligt. Wie man anhand des Kuppelei-Paragraphen erkennen konnte, wurde es jungen Menschen nicht leicht gemacht, sich sexuell wie auch emotional auszuleben. Sexualität wurde in der Nachkriegsordnung zu einem Tabuthema deklariert, welches in der Öffentlichkeit keinen Platz einnehmen sollte. Jedoch auch innerhalb der meisten Familien wurde Sexualität nicht thematisiert, und zu einem großen Teil wurden die jungen Mädchen und Buben auch nicht aufgeklärt. Weder in der Schule noch im Elternhaus gab es Antworten auf die heiklen Fragen der Jugendlichen. In der „Kärntner Tageszeitung“ wurde 1967 eine Umfrage zum Thema „sexuelle Aufklärung“ durchgeführt. Es wurden ausschließlich junge Männer befragt, und es ging daraus einstimmig hervor, dass Aufklärung eine Angelegenheit für Eltern sowie Schule sei. Weiters beschrieben jedoch alle sechs Männer, dass weder das Elternhaus noch die Schule ausreichend darüber informieren und die jungen Menschen daher ahnungslos in die Pubertät und ins geschlechtsreife Alter kommen würden.¹⁷³ Auch aus den von mir geführten Interviews ging hervor, dass die jungen Frauen nicht von ihren Eltern aufgeklärt worden sind. Frau O. war die Einzige, die zumindest ansatzweise von ihrer Mutter aufgeklärt worden ist.¹⁷⁴ Frau O. wie auch Frau S. erzählten mir, dass sie jedoch Angst hatten, mit einem Mann zu schlafen, da sie nicht schwanger werden wollten. Es wurde vor allem von Eltern, falls sie sich überhaupt zu dem Thema äußerten, mit Angst vor einer Schwangerschaft „gearbeitet“. Die jungen Mädchen tauschten sich somit meist untereinander über das Thema Sexualität aus. Frau S. erzählte mir, dass sie gemeinsam mit Freundinnen Gesundheitslexika angesehen hatte um sich ein Bild machen zu können.¹⁷⁵ In den Eheratgebern, Gesundheitslexika sowie Aufklärungsbüchern, die nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen, wurden Werte wie Anstand, Zurückhaltung und Keuschheit hochgehalten und als Voraussetzung für ein glückliches Liebes- und Eheleben angepriesen.¹⁷⁶ Konkrete Beschreibungen des sexuellen Aktes, abgesehen von jenen die sich

¹⁷³ Kärntner Tageszeitung, 21.01.1967 S. 23.

¹⁷⁴ Interview Frau O.

¹⁷⁵ Interview Frau S.

¹⁷⁶ Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München 2002) S. 215.

einer blumigen Sprache bedienten, gab es kaum bis gar nicht. Daher blieb wahrscheinlich Frau S. vor allem die Jugendzeitschrift „Bravo“, welche ab 1956 wöchentlich auf dem Markt war, im Bezug auf deren konkrete Sexualberatung im Bewusstsein.¹⁷⁷ Bereits ab 1963 war das Thema Aufklärung ein fixer Bestandteil der Zeitschrift geworden. Christian Müller, der das Archiv der Zeitschrift leitet, erinnert sich an die Anfänge der Aufklärungsphase von „Bravo“ folgend:

„Waren die ersten Versuche aus heutiger Sicht recht zaghaft, so galten sie damals jedoch als progressiv, fortschrittlich und anderen Institutionen, wie Kirchen, Schulen und Elternhäuser immer einen Schritt voraus. Zu weit voraus für einige Hüter von Sitte und Moral, so dass die eine oder andere BRAVO – Ausgabe gar auf dem Index Jugend gefährdender Schriften landete.“¹⁷⁸

Trotzdem richtete „Bravo“ ab 1969 eine eigene Rubrik unter den Namen „Dr. Jochen Sommer“ ein, die sich ausschließlich mit den Fragen der Jugendlichen rund um deren Sexualität beschäftigte. Der Zeitschrift wurde von den strengen Sittenwächtern vor allem vorgeworfen, dass sie nicht aufkläre, sondern auffordere. Die Zeitung „Wahrheit und Volkswille“ veröffentlichte im Jahr 1970 auch einen langen Artikel über die Jugendzeitschrift. Schon die Überschrift „Bravo für Verdummung“ lässt erahnen, in welcher Form über das Blatt berichtet wurde. Zu der Rubrik „Dr. Sommer“ äußerte sich der Autor des Artikels folgend:

„Ein `Dr.` Sommer beantwortet Leserbriefe, in denen er oft recht ernst gemeinte Sorgen junger Leute banal zu verwässern versucht. Seine Antworten und Ratschläge sind für viele hunderttausend Jugendliche in der BRD und in Österreich richtungsweisend, obwohl gerade an ihnen zu erkennen ist, dass `Dr.` Sommer nicht sehr viel Hochschulbildung genossen haben dürfte.“¹⁷⁹

Sexualität gehörte für viele Menschen, vor allem für jene der älteren Generation, nicht in die Öffentlichkeit, und sie waren somit von den damals freizügigen Fragen und Gesprächen über das Thema peinlich berührt bis schockiert. Bereits Anfang der 1960er Jahre, mit dem Entstehen der Anti Baby Pille, wurde Sexualität erstmals breiter in der Öffentlichkeit thematisiert.

8.1. Die Pille

Eine große Bedeutung für die spätere, so genannte „sexuelle Revolution“ hatte die Einführung der Anti-Baby -Pille im Jahr 1961. Diese konnte mit Rezept erworben werden und erleichterte die Verhütung enorm. Eigentlich war die Pille vor allem für verheiratete Frauen gedacht, die

¹⁷⁷ Interview Frau S.

¹⁷⁸ www.bravo-archiv.de/auswahl.php?link=angebotaufklaerung.php Eingesehen am 19.07.2011

¹⁷⁹ Wahrheit und Volkswille, 09.08.1970 S. 8.

bereits ein paar Kinder zur Welt gebracht hatten und sich somit vor einer weiteren Schwangerschaft schützen konnten.

In der von Anständigkeit und Moral geprägten österreichischen Nachkriegsgesellschaft war die Thematisierung von Sex in der Öffentlichkeit, wie bereits erwähnt, ein massives Problem. Mit der Einführung der Pille kam es in Österreich zu einem ersten großem Aufschrei in der Bevölkerung und zur öffentlichen Debatte über Sexualität, Anstand und Moral. Der Papst gab mit seiner Enzyklika „*Humanae Vitae*“ 1968 ein klares Statement gegen das Einsetzen von Verhütungsmitteln. Teile dieser Enzyklika, die sich mit der rechtlichen Ordnung über die Weitergabe von menschlichem Leben beschäftigte, wurden in den Medien diskutiert. Auch die Kärntner Zeitungen nahmen sich dieses Themas an.

Die Enzyklika wurde teilweise auch von Katholiken kritisiert, da sie eine Rückkehr zum Konservatismus darstelle.¹⁸⁰

Allerdings füllten auch Titelzeilen wie „Das Gewissen darf nicht durch Pillen ersetzt werden“¹⁸¹ die Schlagzeilen der Kärntner Zeitungen im Spätsommer 1968. Die Frage nach der Moral bei jungen Menschen stand dabei im Vordergrund. Die konservativen VertreterInnen in Kirche und Gesellschaft waren der Meinung, dass chemische Mittel wie die Pille die Unmoral bei jungen Menschen fördern würden und das Gewissen ersetzen würden.¹⁸² Das Gewissen würde insofern ersetzt werden, indem sich junge Ehepaare der „sittlichen Beschränkung der Kinderzahl“ widersetzen würden.¹⁸³ Auch ein Kärntner Arzt meldete sich zum Thema „Pille“ in der „Kleinen Zeitung“ zu Wort. Er sprach sich klar gegen den Gebrauch des Verhütungsmittels aus, da abgesehen von der Moral auch die Gesundheit der Frauen darunter leiden würde.¹⁸⁴ Weiters wurden auch Rufe aus den Schulen laut, die sich gegen die Pilleneinnahme der jungen Mädchen und Frauen aussprachen. In der Zeitung „Wahrheit und Volkswille“ wurde hierzu ein Artikel veröffentlicht, der die jungen Frauen vor einer unsachgemäßen Einnahme, das heißt einer Einnahme ohne eigenes Rezept, warnte. Die Dimension, wie viele Frauen innerhalb weniger Jahre die Pille einnahmen, wird daraus deutlich:

¹⁸⁰ Vgl. Wahrheit und Volkswille 31.07.1968 S. 1 „(...) die päpstliche Enzyklika, die den Katholiken nicht nur die Anwendung der Pille, sondern auch aller anderen Mittel der Geburtenregelung verbietet, hat nicht nur in der katholischen Welt Bestürzung hervorgerufen.“ oder Vgl. Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution. S.109 Der „Fernsekaplan“ Dr. Holl von der Erzdiözese Wien sprach sich öffentlich gegen die Enzyklika und den Papst aus. Weiters forderte er die Einstellung eines neuen, liberal eingestellten Papstes. Dr. Holl wurde daraufhin von seinem Amt enthoben.

¹⁸¹ Volkszeitung. Zeitung für Kärnten und Osttirol 24.09.1968 S. 1.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Kleine Zeitung, 08.10.1968 S. 9.

„(...) Nach Beobachtungen von Lehrern und Schulaufsichtsorganen steht fest, dass in den oberen Mädchenklassen von höheren Schulen und Berufsschulen in zunehmenden Maße Antibabypillen genommen werden. In manchen Klassen (...) schlucken hundert Prozent aller Mädchen die Pille und tauschen die einzelnen Präparate untereinander aus. Besonders dieses Austauschen der Drogen ist nach Ansicht der Mediziner vom gesundheitlichen Standpunkt äußerst bedenklich.“¹⁸⁵

Tatsache war, dass die Pille zu dieser Zeit ein Experiment war, da kaum jemand über die Nebenwirkungen sowie Langzeitfolgen der Pilleneinnahmen Bescheid wusste. Auch Frau O. erinnert sich, dass die Pille zu dieser Zeit noch eine „Hormonbombe“ war.¹⁸⁶ In der späteren Frauenbewegung, welche sich in den 1970er Jahren formierte, wurde unter anderem auch diese Tatsache, dass die physischen wie auch psychischen Auswirkungen der Pille auf den weiblichen Körper nicht ausreichend erforscht waren, angeprangert. Die Frauen hatten zwar mit der Einführung der Pille eine persönliche Erleichterung erfahren, indem sie ihren Zyklus koordinieren und Schwangerschaften verhindern konnten, jedoch war diese Art der Verhütung auch eine, die alleinig den Frauen überantwortet worden ist. Die Frauenbewegung, auf die ich später noch etwas genauer eingehen werde, hatte die Pille auch als patriarchales Machwerk, als männliches Unterdrückungsinstrument definiert.¹⁸⁷ Die Medizin, welche zum großen Teil von Männern gemacht wurde, hatte in ihren Augen kein Interesse daran, gleichwertige Verhütungsmittel für Männer bzw. die Pille ohne oder nur mit geringen Nebenwirkungen für den weiblichen Körper zu entwickeln. Die Pille war somit eine Lösung, Sexualität ausleben zu können, welche ganz im Sinne von männlichen Bedürfnissen stand.¹⁸⁸ Trotzdem war es, wie bereits erwähnt, auch für Frauen nicht nur vom Nachteil, die Pille zu nehmen. Mit ihr gewannen sie auch ein Stück ihrer sexuellen Autonomie. In den 1960er und 70er Jahren, als Aids noch nicht bekannt war, gab sie den Frauen die Möglichkeit, ihre Sexualität ausleben zu können, ohne Angst vor einer unerwünschten Befruchtung. Auch Frau S. erinnert sich sehr positiv an die Pille zurück:

„Die Pille war schon eine Befreiung für mich. Damals wars ja auch so für mich, ich wollt keine Familie und so. Mir war alles wurscht von gesellschaftlichen Konventionen. Entsetzlich waren die für mich, die Konventionen. I hab das Gefühl ghabt, du musst di um nix kümmern, und wenn du was machen willst, geht das eh.“¹⁸⁹

¹⁸⁵ Wahrheit und Volkswille, 21.03.1968 S. 5.

¹⁸⁶ Interview Frau O.

¹⁸⁷ Barbara Sichermann, Die Frauenbewegung und die Pille. In: Gisele Staupe (Hg.) Die Pille. Von der Lust und von der Liebe (Berlin 1996) S. 59.

¹⁸⁸ Ebd. S. 60.

¹⁸⁹ Interview Frau S.

Die Pille hatte also sowohl Vor- als auch Nachteile für die Frauen, und ohne ihre Einführung wäre es fraglich, ob die öffentlichen Debatten über die Entwicklung hin zu einer liberalen Einstellung zur Sexualität in dieser Form stattgefunden hätten.

Die Pille wurde von vielen Frauen eingenommen, und dies machte sich auch im Bevölkerungswachstum bemerkbar. Der so genannte „Pillenknick“, welcher ab 1964 einsetzte, ließ die Geburtenrate deutlich nach unten sinken.¹⁹⁰ War die durchschnittliche Kinderanzahl einer Frau im Jahr 1963 noch bei 2,82 gelegen, sank sie ab 1964 stetig. Zehn Jahre später, 1974, lag die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau bei 1,91¹⁹¹ Die hohen Durchschnittswerte, welche bis 1963 verzeichnet wurden, wurden bis heute nicht mehr erreicht.

8.2. Freie Liebe

Die Idee der so genannten „freien Liebe“ entstand im Zuge der Hippie und Alternativbewegung in San Francisco. Körperliche Bedürfnisse sollten frei von gesellschaftlichen Zwängen und Normen ausgelebt werden können. Den Alleinanspruch auf eine Person, wie es in der bürgerlichen Monogamie vorgesehen war, galt es zu überwinden. Die Institution Ehe wurde von den Hippies sowie in Folge von der linken StudentInnenbewegung als unfreies, ökonomisches Konstrukt gedeutet und negiert. Vor allem in der StudentInnenbewegung wurde das Thema Sexualität nahezu radikalisiert. Sie waren überzeugt, dass der Nationalsozialismus sexualfeindlich eingestellt und dies auch der Grund für all das gesellschaftliche Übel war. Gabriele Gillen hat dies allerdings teilweise widerlegt. Der Nationalsozialismus hätte sich nämlich in seinen Vorstellungen von Sexualität klar gegen die christlichen Moralvorstellungen gestellt. Die Bevölkerung wurde während der NS Zeit von den Eliten zu offenen und freizügigen sexuellen Handlungen angespornt.¹⁹² Hierbei war es der NS-Führung auch egal, ob es nun verheiratete oder unverheiratete Paare waren, ob außerehelicher Geschlechtsverkehr vollzogen wurde oder wie man es heute nennen würde „One night stands“ stattfanden. Ganz im Sinne der nationalsozialistischen Rassenpolitik war der Gedanke, arischen Nachwuchs fürs Volk zu zeugen, einer, der zur Absurdität führte. Reichsführer Himmler ließ so genannte Lebensborn-Heime errichten, in denen es arischen Männern und Frauen erleichtert werden sollte, miteinander in sexuellen Kontakt zu treten. Dass sich diese eben beschriebene, scheinbar tolerante Einstellung der Nazis zu Sexualität nur

¹⁹⁰ Vgl. Indikatoren zu Fertilität, Geburtenentwicklung und Kinderzahl seit 1961; Quelle: Statistik Austria, Demographische Indikatoren, Erstellt am 09.07.2009 (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html) eingesehen am 03.10.2010

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Vgl. Gabriele Gillen, Das Wunder der Liebe. Eine kleine Geschichte der sexuellen Revolution. In: Daniel Cohn-Bendit (Hg.) 1968. Die Revolte (Frankfurt am Main 2007) S.112; Vgl. Eder, Kultur der Begierde. S. 212.

auf in ihrem Sinne „gesunde“ Beziehungen beschränkte, erklärt sich von selbst. Sexualität wurde im Dritten Reich einerseits erleichtert, um die Wahnvorstellung von der arischen „Rasse“ verwirklichen zu können, und auf der anderen Seite, um Soldaten und Militärangehörige zu belohnen und für den Kampf anzuspornen. Sexualität im Nationalsozialismus war alles andere als frei und wurde als Mittel zum Zweck missbraucht. Die Nachkriegszeit war dann davon geprägt, die Sexualität wieder in ihren innerehelichen, tabuisierten Rahmen zu setzen. Die Rückkehr zu alten Werten stärkte das Gemeinschaftsgefühl sowie die neue Identitätsgewinnung enorm. Gillen drückte sich diesbezüglich folgendermaßen aus:

„(...) Die Ablehnung von Nacktheit und Freizügigkeit, vor allem im Namen christlicher Werte, konnte von den Eltern als nachträglicher Widerstand gegen den Nationalsozialismus verstanden werden. So brauchten sie sich mit dem eigentlichen Verbrechen, mit ihrem Mitläufertum und Schweigen nicht auseinanderzusetzen. Stattdessen wollte man zu einer angeblich reinen, idealen vorfaschistischen Tradition zurückkehren, die es in Wahrheit aber nie gegeben hatte.“¹⁹³

Diese Bemühungen, die Sexualität in ein tabuisiertes, apolitisches gesellschaftliches Eck zu stellen, wurden eben spätestens von der alternativen Jugend um 1968 hinterfragt und durchbrochen. Die jungen Menschen fingen an, über Sexualität zu diskutieren, sie zu hinterfragen. Die gesellschaftlichen Normen, Sexualität im innerehelichen Kontext zu belassen, schienen ihnen überholt zu sein. Der Anspruch, die eigene Sexualität nach eigenen, individuellen Wünschen und Vorstellungen ausleben zu können, ohne von gesellschaftlichen Moralvorstellungen eingeschränkt zu werden, war bald die Vorstellung vieler. Ansätze, die Sexualität aus ihren Schranken zu setzen, wurden auf unterschiedlichste Weise durchdacht und umzusetzen versucht. Vor allem aber war es das Ziel der jungen Frauen und Männer, sich sexuell gleichberechtigt zu begegnen. Die von mir interviewten Frauen erinnerten sich unterschiedlich an die Zeit der „freien Liebe“. Frau G. erzählte mir, dass sie mit FreundInnen über das Thema diskutierte, und kam dabei zu folgendem Schluss:

„Des is uns ja alles so a bissl gezeigt worden, weil des is ja von Amerika herübergeschwappt zu uns. Die freie Liebe und so. Aber in meinen Kreisen hat niemand die freie Liebe gelebt. Des war eher Theorie. Aber es is viel darüber diskutiert worden, über Wilhelm Reich¹⁹⁴ usw. Relativ offen haben wir da gredet. Aber es gab diese Tabus, gewisse Dinge hast dann, wenn es ins Persönliche gangen ist, nimmer angesprochen.“¹⁹⁵

¹⁹³ Ebd. S. 116.

¹⁹⁴ Der Psychoanalytiker Wilhelm Reich veröffentlichte 1927 die Monographie „Die Funktion des Orgasmus“. Grundaussage seines Werkes war die Erkenntnis, dass der Orgasmus als wichtiges Element für die psychische Gesundheit anzusehen sei. Nachzulesen online unter: www.archive.org/details/DieFunktionDesOrgasmus

¹⁹⁵ Interview Frau G.

Der Spagat zwischen Theorie und Praxis war für viele sicherlich nicht einfach zu überwinden. Auch Frau O. erinnert sich, dass sie im Bezug auf die „freie Liebe“ in einen persönlichen Zwiespalt geriet. Sie war in einer Beziehung und hatte ausschließlich mit diesem Partner ihre Sexualität ausgelebt. Die Ambivalenz, die für sie dadurch entstand, einerseits die theoretischen Ansätze der „freien Liebe“ zu befürworten und auf der anderen Seite in einer langjährigen monogamen Beziehung zu sein, möchte ich hier nun anführen:

„Des war für damalige Zeiten a bedenkliche Situation. Nur mit einem geschlafen zu haben. Des war ja net normal, dass man einem Partner sexuell so treu ist. Irgendwie hat man sich da schon fast Vorwürfe gemacht, dass man den schon zu sehr als Eigentum betrachtet. Ich glaub, des war einfach alles eine Reaktion auf diese restriktive Doppelmoral, die da geherrscht hat. Ich glaub, dass unsere Generation in der Hinsicht ein paar Experimente durchgeführt hat worunter sowohl Männer als auch Frauen leiden haben müssen.“¹⁹⁶

Die jungen Menschen standen unter starken Druck hinsichtlich ihrer Sexualität. Die Radikalität, welche die meisten jungen Menschen in die Thematik brachten, führte dazu, dass sich Menschen wie Frau O. schuldig fühlten, wenn sie einen anderen Weg gingen. Obgleich sie die theoretischen Ansätze sehr wohl befürwortete, vor allem die Tatsache, dass sich Frauen aus ihren gesellschaftlichen Zwängen befreien sollten, setzte sie es in der Praxis nicht um, was bei einigen auf Ablehnung stieß. Der freie Wille, selbst zu entscheiden, mit wem man wann Sex hatte, wurde, obwohl es genau dies zu erreichen galt, untergraben. Man musste sich teilweise sogar für monogame Zweier-Beziehungen in der Gruppe rechtfertigen.

Frau S. wiederum erinnert sich ans „Rudelpudern“, also Gruppensex, in den Wiener Wohngemeinschaften ihrer FreundInnen. Sie beschreibt diese Art der Sexualität folgend:

„Sexuelle Revolution und so, ich hab das nicht deswegen ausgelebt, aber ich merke, das hat sicher eine große Rolle gespielt. In Wien bei meinen Freunden hab ich auch das erste Mal Marihuana geraucht, ohne zu wissen was das ist. Aber es war einfach schön, und es hat mich interessiert, und dann hat es auch das so genannte Rudelpudern gegeben. Des wär ja vorher undenkbar gewesen, aber zu der Zeit war des normal. Vor allem bei den Leuten in den Wohngemeinschaften in Wien. Also so hab ich mich ausgelebt ohne Bedenken und so.“¹⁹⁷

In den alternativen Bewegungen war es sozusagen ein Muss, sich den sexuellen Vorstellungen dieser Zeit zu fügen. Sexualität und Beziehungen aus der Mono- in die Polygamie zu befördern war sicherlich, gleich wie auch heute, viel mehr eine persönliche als eine politische Angelegenheit. Viele mussten erkennen, dass das Bedürfnis nach Treue und Geborgenheit vieles überschattete und somit vielleicht von einer kurzen Phase des Ausprobierens der „freien Liebe“ die Rede sein konnte, es jedoch eher eine Illusion der 68er war, die Sexualität

¹⁹⁶ Interview Frau O.

¹⁹⁷ Interview Frau S.

von Gefühlen zu trennen.¹⁹⁸ Außerdem wurde die „freie Liebe“ bald als männliches Wunschdenken entlarvt und hatte sogar sexistische Züge. Ein bekannter Spruch war: „Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment.“ Unter diesem Gesichtspunkt litten viele Frauen auch unter dem, von ihren männlichen Mitstreitern ins Leben gerufenen, Sexdiktat.¹⁹⁹ Frauen sollten sich den sexuellen Wünschen der Männer unterordnen und Spaß daran zeigen. Dass die Realität anders aussah, liegt auf der Hand. Frauen fingen an sich gegen dieses Sexdiktat aufzulehnen, und wollten nicht länger den sexuellen Wünschen und Vorstellungen ihrer männlichen Kollegen gerecht werden. Es entstanden Diskussionen über die sexistischen Züge, die einige Männer innerhalb der Bewegung annahmen und auslebten. Jedoch ist anzumerken, dass keineswegs nur Frauen mit diesen neuen sexuellen Praktiken unzufrieden waren. Wie viele Frauen hatten auch einige Männer mit Eifersucht und sexuellem Anforderungsdruck zu kämpfen. Wie bereits erwähnt, war die Hingabe zur offenen Sexualität mit mehreren PartnerInnen immer eine persönliche Sache, die sich einige vielleicht nicht so schnell einzugestehen trauten. Frau S. wäre hier ein Beispiel für eine Frau, welche die Freiheiten, die ihr die Pille schuf, gerne auslebte. Für sie war die so genannte „freie Liebe“ eine tolle Errungenschaft ihrer Generation, und ihr gefiel es, diverse sexuelle Erfahrungen zu sammeln, ohne sich dabei von den Männern unterdrückt zu fühlen. Ganz gleich, wie nun die einzelnen AkteurInnen der alternativen Bewegung von 1968 persönlich handelten, im Grunde war die offene Thematisierung von Sexualität ihre Errungenschaft. Eine Errungenschaft, die sich aus den Fesseln der konservativen Elterngeneration befreit hatte und es möglich machte, offen über Sexualität zu sprechen und diese auch auszuleben. Heute spricht man von den späten 1960er und den 1970er Jahren gerne als einer Zeit der „sexuellen Revolution“. Wenn man bedenkt, wie mit der Thematik Sexualität vor 1968 umgegangen wurde scheint es tatsächlich so, dass die jungen Menschen in diesen Jahren die Sexualität und vor allem den Umgang damit, revolutioniert hätten. Sie hatten das Thema in die Öffentlichkeit getragen und somit provoziert. Die Eltern, meist peinlich berührt von diesem unbekannt offenen Umgang mit Sex, spielten schon bald eine untergeordnete Rolle. Weder Kirche noch Politik konnten die so genannte „sexuelle Revolution“ aufhalten und gleichzeitig auch nicht länger die Augen davor verschließen. Allerdings ist hier anzumerken, dass die gleichgeschlechtliche Sexualität innerhalb der Bewegung kaum eine Rolle spielte. Die Straffreiheit von Homosexualität, die bis 1971 in Österreich nicht gegeben war, stand anfangs nicht auf der „to do list“ der alternativen

¹⁹⁸ Vgl. Gillen, Das Wunder der Liebe S. 136.

¹⁹⁹ Praxis Geschichte, November 6/2001 S. 28.

Jugendbewegung. 1971 wurde Homosexualität unter Erwachsenen nicht mehr unter Strafe gestellt, jedoch sind homosexuelle Paare bis heute in Österreich rechtlich benachteiligt.

8.3. Sex sells

Schon bald erkannten die Medien den neuen Trend zur Sexualisierung der Gesellschaft für sich. Die so genannte kommerzielle „Sexwelle“ entstand in Skandinavien und schwappte schnell auf das restliche Europa über. Vor allem aus Dänemark und Schweden stammten die ersten filmischen Impulse zur „sexuellen Befreiung“. Es wurden hauptsächlich nackte Frauen gezeigt, und im Laufe der Jahre entwickelte sich dieses Film-Genre bis Mitte der 1970er Jahre hin zum so genannten „Porno“.²⁰⁰ In Österreich wurden solche Art von Filmen zuerst einer Zensur unterworfen, bevor sie am Markt erhältlich waren.²⁰¹ Trotzdem erregten solche Filme die Gemüter in der Kärntner Bevölkerung. In einem Leserbrief in der „Kleinen Zeitung“ beschwert sich ein Mann über das Filmprogramm im Villacher Stadtkino. Mit der Überschrift *„Ist der Begriff Anstand schon ausgestorben?“* beginnt der Leserbrief, den ich nun exemplarisch für die verklemmte Einstellung gegenüber Sexualität in der Bevölkerung teilweise zitieren möchte:

„Fünf wilde Mädchen. Nur Franzosen können solche Filme machen. Leidenschaftlich, gierig, hemmungslos. Ein Sexualfilm sondergleichen. (...) Wo bleibt die Filmzensur unserer Regierung? Sind die laufenden Sexualverbrechen verwunderlich, wenn mit Filmen unter den Augen der Obrigkeit um schmutzige Schillinge fortgesetzt die Leidenschaften aufgestachelt werden?“²⁰²

Bereits 1965 hatte die österreichische Kirche in einer Kampagne gegen die „Diktatur der Unanständigkeit“ ein Sieben-Punkte-Programm verfasst, welches sich kurz „Schmutz und Schund“ Programm nannte. Dieses Programm war erstellt worden, um die Jugend vor der „Schmutzflut“ zu bewahren.²⁰³ Das Programm war jedoch sehr individuell zu interpretieren, so dass es meist in der Hand der Kontrollorgane lag, welches Medium der Zensur unterzogen wurde. So war es 1968 noch undenkbar, nackte Menschen abzubilden, und weibliche Barbusigkeit wurde mit schwarzen Balken verhüllt, eine offene Darstellung von Nacktheit wäre mit Zensur bestraft worden.²⁰⁴ In Deutschland war die Situation hinsichtlich der Zensur etwas entspannter. Medien aus Deutschland, die auch in Österreich erhältlich waren, wurden somit einer speziellen Beobachtung unterworfen. 1968 wurde zum Beispiel die Zeitschrift

²⁰⁰ <http://www.heise.de/tp/artikel/23/23946/1.html> (Eingesehen am 20.02.2011)

²⁰¹ Vgl. Fritz Keller, Mailüfterl über Krähwinkel. In: Fritz Keller (Hg.) Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe (Wien 1968) S. 47.

²⁰² Kleine Zeitung, 04.02.1967 S. 2.

²⁰³ Kärntner Tageszeitung, 04.04.1965 S. 3.

²⁰⁴ Vgl. Ebner, Vocelka, Die zahme Revolution. S. 125.

„Der Spiegel“ vom Aktionskomitee gegen Schmutz und Schund des Innenministeriums für drei Monate vom österreichischen Markt genommen. Grund dafür war die Abbildung von zwei Nacktfotos, welche laut Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit den „Spiegel“ dafür verantwortlich machte:

„(...) die sittliche, geistige und gesundheitliche Entwicklung Jugendlicher, insbesondere durch Reizung der Lüsterheit und Irreleitung des Geschlechtstriebes, schädlich zu beeinflussen.“²⁰⁵

„Der Spiegel“ durfte daraufhin in den drei Monaten nur noch in konzessionierten Buchhandlungen erworben werden, obwohl es immerhin das in Österreich meistverkaufte Nachrichtenmagazin mit einer Verkaufsrate von 37.000 Exemplaren war.²⁰⁶ Die Reaktionen der österreichischen Medien auf dieses Verkaufsverbot waren enorm. Die „Kronenzeitung“ rief sogar dazu auf, die Zeitschrift in den Buchhandlungen zu kaufen, um sich gegen das Verbot aufzulehnen.²⁰⁷ Der „Express“ äußerte sich zum Auflagenverbot folgend:

„Österreich ist das zimperlichste Land in Europa, die Tätigkeit der Zensoren ist weltbekannt, peinlich und schädigt den Ruf unserer Heimat.“²⁰⁸

In Österreich wurde die Zensur meist durch die Verdeckung der Geschlechtsteile umgangen. So waren in vielen Zeitungen leicht bekleidete oder nackte Frauen abgebildet, bei denen die Schamzonen verdeckt blieben. Diese Vermarktung der weiblichen Körper sollte vor allem die Kauflust der Männer anregen. In der Zeitung „Wahrheit und Volkswille“ nahm man sich 1969 des Themas an. Grund dafür war die vollkommene Legalisierung von Pornografie in Dänemark ab dem 1. Juli 1969. Ein Reporter der Zeitung war hierfür nach Kopenhagen gereist und schreibt über seine Beobachtungen folgend:

„Auf den ausländischen Besucher, der in Kopenhagen an einen Zeitungskiosk tritt, wirkt im ersten Augenblick die Paarungsszene, die er auf dem Umschlag eines ausgehängten Heftes sieht, schockierend. In einem Land wie Österreich werden solche Bilder nur verstohlen hergezeigt, viele entrüsten sich darüber. In Dänemark wurden sie zur Selbstverständlichkeit, wie bei uns die Illustrierten mit den halbentblößten Mädchen auf dem Titelblatt.“²⁰⁹

²⁰⁵ www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039908.html (eingesehen am 21.07.2011)

²⁰⁶ www.fm5.at/Österreichische_Medien_1968/ (eingesehen am 24.07.2011)

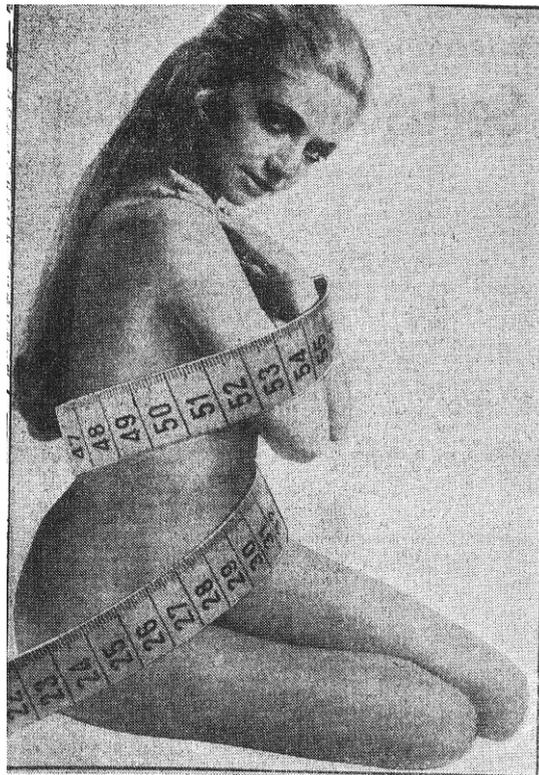
²⁰⁷ Vgl. www.spiegel.de/spiegel/print/d-46034463.html (eingesehen am 21.07.2011) „Und die Öffentlichkeit klären wir hiermit auf, dass der SPIEGEL trotz der Verbreitungsbeschränkung auf Verlangen in Buchhandlungen verkauft werden darf. Macht von dieser Möglichkeit demonstrativ Gebrauch. Maulkörbe sind selbst bei Hunden problematisch, das freie Wort dürfen sie in einem freien Land niemals beeinträchtigen. Geben Sie Pressefreiheit, Herr Minister!“ Kronen Zeitung, 08.05.1968

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Wahrheit und Volkswille, 14.06.1969 S. 9.

Viele Zeitungen und Zeitschriften der späten 1960er Jahre erkannten das Verkaufspotenzial, welches abgedruckte nackte Frauen brachten, für sich. Hier stellt sich die Frage, warum mit nackten Männern nicht ähnlich verfahren wurde. Diese schmückten nämlich kaum bis gar nicht die Titelseiten des Boulevards. Dieser ausnahmslos weibliche „Aufputz“²¹⁰ der Zeitungen wurde schon bald für jegliche Themen verwendet. Auch die Werbung entdeckte die kommerzielle „Sexwelle“ für sich, und schon bald wurden mit halbnackten Mädchen und Frauen die verschiedensten Produkte angepriesen und vermarktet. Als Vorreiter dafür galt die Marke „Afri Cola“ die mit erotisch anmutenden Clips, unter anderem mit lasziv geschminkten Nonnen, die sich im „Afri Cola“ Rausch befanden, für sich warb. Man hatte den Aufbruch der Jugend erkannt und setzte ihre Forderungen bzw. Errungenschaft wie Flower-Power, offene Sexualität und Ekstase geschickt für den Verkauf ein.²¹¹

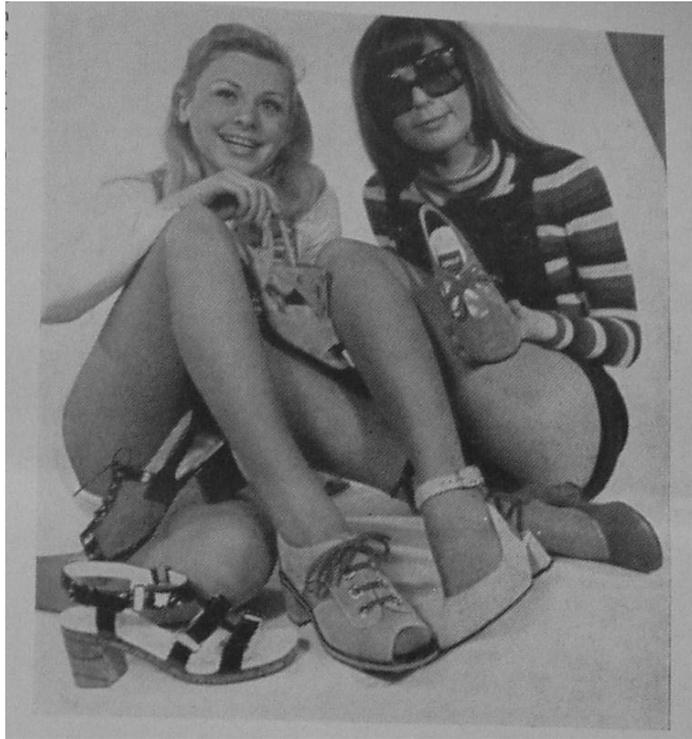
Exemplarisch hierfür die folgenden Werbefotos von einer Damenmodenfirma sowie von einer Schuhmarke:



Quelle: Wahrheit und Volkswille, 14.06.1969 S.9

²¹⁰ Ebner, Vöcelka, Die zahme Revolution S. 124.

²¹¹ Gillen, Das Wunder der Liebe S. 123.



Quelle: Kärntner Volksblatt, 08.05.1971 S.15

Die Vermarktung von Sexualität in Film, Fernsehen sowie Presse nahm immer mehr zu. Beate Uhse hatte 1962 ihren ersten Sexshop in Flensburg unter dem Namen „Fachgeschäft für Ehehygiene“ eröffnet. Dieser weltweit erste Sexshop erfreute sich schon bald zahlreicher Kundschaft, und auch das Versandgeschäft, welches von Beate Uhse angeboten wurde, florierte zu dieser Zeit. Ziel war es, die Sexualität unter Ehepaaren (!) mittels neuer Sextechniken aufzufrischen. In dem Shop gab es dafür Handbücher über Sexpraktiken, Damenunterwäsche, Aphrodisiaka, Verhütungsmittel sowie diverses „Sexspielzeug“.²¹² Auch in Villach eröffnete 1971 ein Sexshop seine Pforten. Die Eröffnung wurde von der Presse begleitet, und es erschien in der Volkszeitung ein Artikel darüber, in dem über die Eröffnung folgend berichtet wurde:

„(...) Ehepaare Kärntens und solche, die es noch werden wollen, atmet auf! Eine schmerzliche Lücke wurde geschlossen: Seit Dienstag beheimatet auch Kärnten einen Sexshop. (...) Der Villacher Sexshop des Herrn Weinzierl ist der dritte in einer Kette, die sich in absehbarer Zeit über ganz Österreich spannen soll. (...) Die Seriosität seiner Läden möchte Herr Weinzierl durch die Tatsache bewiesen sehen, dass er Oswald Kolle²¹³ unter Vertrag und dass er mit Deutschlands Sexexpertin Nr.1, Beate Uhse ein Gentlemen´s Agreement geschlossen hat, wonach diese rührige Dame in Österreich nur den Versand besorgen wird.“²¹⁴

²¹² www.beate-uhse.ag/index.php?id=3454 (Eingesehen am 23.07.2011)

²¹³ Oswald Kolle, deutscher Autor und Filmemacher, war maßgeblich an der Verbreitung von Sexualaufklärung beteiligt. Seine pseudodokumentarischen Aufklärungsfilm, wie u.a. „Deine Frau, das unbekannte Wesen“ (1969), wurden sogar in Schulen gezeigt. Auch Kolle hatte seine Bücher sowie Filme mit der Absicht

Hier ein Bild der Eröffnung des Villacher Sexshops:



Quelle: Volkszeitung, 20.01.1971 S.5

So wie bei Beate Uhse in Deutschland war das Konzept des Villacher Sexshops auf innereheliche Sexualpraktiken ausgelegt. Mit der liberalen Einstellung der Alternativbewegung zur Sexualität hatte dies wenig gemein. Die so genannte „sexuelle Revolution“ wurde somit auch ihrer emanzipatorischen Ansprüche beraubt.²¹⁵ Obgleich die kommerzielle Sexwelle Sexualität in die Öffentlichkeit trug, war es eine andere Linie, die sie verfolgte. Ihr ging es um die kapitalistische Ausbeutung von Sexualität, gesellschaftliche Missstände sowie die Geschlechterdichotomie wurden nicht hinterfragt. Die sexistischen Züge welche die kommerzielle Sexwelle annahm standen keinesfalls im Einklang mit der politisierten Jugendbewegung von 1968. Dieser ging es um eine Erneuerung der Geschlechterbeziehungen, um eine Welt, in der sich Frauen und Männer gleichberechtigt, auch sexuell, gegenüberstehen können. Dass aber genau diese Forderungen, die vor allem von den Frauen kamen, in der Realität kaum Früchte tragen konnten, war Hauptargumentationspunkt der entstehenden Frauenbewegung Anfang der 1970er Jahre.

veröffentlicht, einen Beitrag zur Verbesserung des ehelichen (!) Zusammenlebens abzugeben. Vgl. dazu u.a. Gillen, Das Wunder der Liebe S.122; www.oswaltkoll.de/mein-leben.php (Eingesehen am 25.07.2011)

²¹⁴ Volkszeitung, 20.01.1971 S. 5.

²¹⁵ Ebd. S. 128.

9. Emanzipatorische Kräfte – Die Frauenbewegung

An der Bewegung von 1968 waren, wie man bereits erkennen konnte, viele Frauen beteiligt. Die meisten von ihnen kämpften gemeinsam mit den Männern für eine Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Anzunehmen wäre, dass in dieser revolutionären Zeit eine automatische Gleichstellung von Mann und Frau vollzogen worden ist. Jedoch sah die Realität anders aus. In den diversen studentischen sowie politischen Organisationen konnte man weiterhin eine patriarchale Struktur vorfinden. Die Frauen waren oft eingeschüchtert, kamen nicht zu Wort oder wurden von ihren Genossen nicht ernst genommen.²¹⁶

Frau O., die während ihrer Schulzeit aktives Mitglied des „Verbandes Sozialistischer Mittelschüler“ (VSM) war, befragte ich nach ihrem Empfinden über patriarchale Strukturen innerhalb des VSM. Sie erinnert sich daran folgend:

„Ja sicher, der VSM war auch Spiegelbild der Gesellschaft. Natürlich hat's das gegeben, und es waren aber viel Mädchen Mitglieder dort. Aber ich muss auch selbstkritisch sagen, wir wollten auch keine Funktionen übernehmen. Erstens hat man Angst gehabt vorm öffentlichen Auftreten, und das ist ja irgendwie tradiert, und das ändert sich net so schnell. Da kann man den Männern gar net so an großen Vorwurf machen, weil man kann zwar was verordnen, aber wenn die Frauen das selber net annehmen.“²¹⁷

Diese Tatsache, dass sich Frauen in politischen Verbänden den Männern sozusagen unterordneten, sich nicht getrauten, führende Positionen einzunehmen, lässt sich wahrscheinlich auf viele politische StudentInnenverbände dieser Zeit übertragen. Auch Frau S. erinnert sich an die ambivalente Haltung vieler Männer hinsichtlich der Geschlechterdebatte:

„Vor allem hab ich gemerkt, dass die Männer oft nur so geredet haben von Gleichberechtigung, aber das net umgesetzt haben in einer Beziehung. Das hat mi wahnsinnig gestört, weil das passt ja net zusammen. Mein Mann war auch für die Frauenemanzipation, und ich war immer so stolz drauf, wenn wir Essen gegangen sind und er mir net die Tür aufgehalten hat und so. Das hat mir halt gefallen, dass ich einen Mann habe, der ganz anders ist als alle anderen. Die haben ja die Frauen immer noch so behandelt wie schwächere Wesen, haben sie oft net ernst genommen und so.“²¹⁸

Frau S. war in keinem politischen Verein tätig, wurde aber trotzdem durch die aufkommenden Frauenfragen sowie durch die alternativen Strömungen von 1968 sehr politisiert und

²¹⁶ Helke Sander, ehemaliges SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) Mitglied, hielt eine Rede auf dem Frankfurter SDS-Kongress. Sie forderte ihre männlichen Genossen zu einer Auseinandersetzung mit den patriarchalen Strukturen innerhalb des SDS auf. Die Männer lachten sie aus und daraufhin gründete sie zusammen mit anderen Frauen das „Aktionskomitee der Frauen im SDS“, kurz „Weiberrat“ genannt. Ein bekannter Slogan des Weiberrates war: „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen.“ Vgl. dazu u.a. Ute Kätzel, Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration (Berlin 2002) ; Gillen, Das Wunder der Liebe S. 133.

²¹⁷ Interview Frau O.

²¹⁸ Interview Frau S.

emanzipierte sich. Sie war eine von vielen, die eine Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen forderte und sich mit der vorherrschenden Situation der Geschlechterdifferenzen nicht mehr länger abfinden wollte.

Die neue Frauenbewegung, die sich Anfang der 1970er Jahre in Anlehnung an die 68er in den Industrienationen formiert hatte, wollte mit den eben beschriebenen Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis brechen. Die Frauen entwickelten ein neues Selbstbewusstsein, eines, das ihnen nicht mehr nur die Rolle der stillen Beobachterin zuschrieb. Wie bereits im Kapitel „Geschlechterverhältnisse und Scheidungen ab 1945“ beschrieben, war die rechtliche Situation von (Ehe-) Frauen in Österreich sehr prekär. Das Ehe- und Familiengesetz von 1811(!) war noch in vielen Bereichen in Kraft. Ohne Zustimmung des Vaters oder Ehemannes war es Frauen beispielsweise gesetzlich nicht möglich, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, einen Pass zu beantragen etc.²¹⁹

Auch in der Öffentlichkeit wurde das Thema Gleichberechtigung von Mann und Frau breiter thematisiert. In einer Umfrage der „Kärntner Tageszeitung“ aus dem Jahr 1967 zu der Thematik, geht hervor, dass die Theorie zur Gleichberechtigung der Geschlechter für viele zwar plausibel klang, in der Praxis jedoch kaum umgesetzt wurde.

Ein junger Mann (25 Jahre) äußerte sich zu der Frage, ob er für eine Gleichberechtigung der Frauen sei, folgendermaßen:

„Im gesellschaftlichen Leben trete ich für die Gleichberechtigung von Mann und Frau ein und habe auch nicht das Gefühl, dass das in der Praxis anders aussieht. In meinem Familienleben allerdings nehme ich mir mehr Rechte als meine Frau heraus, da doch ich es bin, der das Geld nach Hause bringt.“²²⁰

Auch aus dieser Aussage lässt sich abermals die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, zwischen öffentlich und privat, herauslesen. Der Versuch vieler Frauen, die bestehende, traditionelle Geschlechterordnung zu überwinden, stieß oft auf Widerstand bei den Männern. Sie fühlten sich teilweise in ihrer Rolle als „Oberhaupt“ der Beziehung oder Familie verletzt. Gleichfalls lässt sich aus der Aussage des jungen Mannes herauslesen, dass die klassische Rollenzuschreibung der Geschlechter in ihm tief verankert war. Mit diesen codierten Räumen zwischen Privat (weiblich) und Öffentlich (männlich) zu brechen, war eines der Ziele der Neuen Frauenbewegung. Die Frauen begannen Themen, die vermeintlich ins Private gehörten, wie Sexualität, Kindererziehung, häusliche Gewalt, Hausarbeit und Reproduktion in

²¹⁹ Vgl. dazu Familienbericht 1969 S. 50.

²²⁰ Kärntner Tageszeitung, 04.02.1967 S. 23.

die Öffentlichkeit zu tragen.²²¹ Indem sie die Herrschaftsverhältnisse der Gesellschaft sichtbar machten, kündigten sie gleichzeitig an, diese nicht länger zu akzeptieren. Mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ untermauerten sie ihre Forderungen. Gleichzeitig wollten sie auch das Verhältnis von unbezahlter Hausarbeit zur bezahlten Erwerbsarbeit neu definieren.²²²

Erstmals in der Zweiten Republik gelang es Anfang der 1970er Jahre, die Diskrepanz der Geschlechterdichotomie in die Öffentlichkeit zu tragen sowie politisch Anklang zu finden. Vor allem die Tatsache, dass die Frauenbewegung auch die traditionellen Familienformen in Frage stellte, erregte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Die Feministinnen stellten die nach dem Zweiten Weltkrieg idealisierte Kleinfamilie in Frage und gaben sich nicht länger mit der ihnen zugeteilten Mutter- sowie Hausfrauenrolle zufrieden. Die Selbstverständlichkeit, welche bis in die 1970er Jahre vorherrschte, dass (Ehe-)Frauen für Haushalt und Kindererziehung zuständig wären, wurde hinterfragt und angeprangert. Denn wie bereits im Kapitel „Österreichs Nachkriegsgesellschaft - Frauen am Arbeitsmarkt“ beschrieben, kehrten die meisten Frauen spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes nicht mehr in die Erwerbstätigkeit zurück. Die Frauenbewegung forderte daher auch das Recht auf Selbstbestimmung im Bezug auf den beruflichen Werdegang sowie „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“.²²³ Diese Emanzipationsströmungen der Frauen standen im krassen Gegensatz zu den traditionellen Frauen- und Muttervorstellungen. Im Zuge des Muttertages 1970 veröffentlichten die „Kärntner Nachrichten“ einen Artikel zum Thema „Moderne Frauen“.²²⁴ In diesem Artikel wurden die Aufbruchstimmung der 1960er Jahre sowie die gesellschaftlichen Veränderungen seit 1945 thematisiert. In dieser ereignisreichen Zeit des Wandels sei es aber notwendig, „[dem] *Leben der Menschheit ruhende Pole [zu] geben*“.²²⁵ Diese Position des so genannten ruhenden Pols sollte von Frauen eingenommen werden. Und zwar von jenen Frauen bzw. Müttern, „*denen das Leben mehr bedeutet als Genuß, als Austoben, als Sex etc.*“²²⁶ Aus dem Artikel geht weiter hervor, dass genau diese Frauen und Mütter, welche ihr Leben ganz im Sinne der konservativen Politik als aufopfernde,

²²¹ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne S. 20.

²²² Ebd. S.48

²²³ Obwohl Österreich bereits 1953 das Abkommen der ILO (International Labour Organisation) ratifiziert hatte, welches „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“ vorsah, wurde für dessen Umsetzung nichts unternommen. Die Einkommensschere zwischen den Geschlechtern wuchs tendenziell an, und ein Anliegen der Frauenbewegung war es, dieser Entwicklung entgegen zu wirken. 1979 trat in der Privatwirtschaft das „Gesetz über die Gleichbehandlung von Mann und Frau bei der Festsetzung des Entgeltes“ in Kraft. Vgl. dazu Gehmacher, Mesner, Land der Söhne S. 46 ff.

²²⁴ Kärntner Nachrichten, 09.05.1970 S. 1.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd.

bedingungslos liebende Ehefrauen und Mütter lebten der Kern einer gut funktionierenden Gesellschaft wären. Auch den Männern wurde in dem Artikel Folgendes mitgegeben:

*„Es ist keine Schande für einen Mann, zuzugeben, dass an seinem Glück, an seinem Lebenserfolg seine Frau einen wesentlichen Anteil hat. Die Ehre des Mannes ist eine gute, tüchtige, sorgende und gütige Frau, eine wahre Mutter ihrer Kinder, die an seinem Berufsleben ebenso interessiert ist wie an ihrem Haushalt und ihren Kindern.“*²²⁷

Dieses krasse Beispiel spiegelt die Einstellung der konservativen Gesellschaftskreise im Bezug auf Emanzipation sowie Gleichberechtigung der Geschlechter wieder. Die Frauenbewegung fand jedoch in genau solchen gesellschaftlichen Mustern ihre Legitimation. Die Frauen fingen an, sich untereinander über Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen, formierten sich und bildeten schon bald emanzipatorische Frauengruppen. In Österreich entstand 1972 die Aktion unabhängiger Frauen (AUF) deren Betätigungsfelder sich sehr breit fächerten. Am wichtigsten für die anfängliche Frauenbewegung war jedoch die Durchsetzung einer straffreien Abtreibung.

10. Für und Wider §144

Mit dem Erscheinen der Juni-Ausgabe der Zeitschrift „Stern“ gelang der Frauenbewegung eine einschneidende gesellschaftspolitische Veränderung. Unter dem Titel „Wir haben abgetrieben“ bekannten sich 374 großteils prominente deutsche Frauen dazu, abgetrieben zu haben. Abtreibung war zu der Zeit in Deutschland, wie auch in Österreich, illegal. Dieser revolutionäre Schritt, welcher von Alice Schwarzer in die Wege geleitet wurde, war Stein des Anstoßes für eine lange Debatte über die Für und Wider der Abtreibung. In Österreich war der §144, in Deutschland der §216 in Kraft, welche Abtreibung unter Strafe stellten. Abtreibungen hatte es jedoch immer gegeben und sie wurden meist von Ärzten, oder auch von nicht geschulten Personen, gegen ein Honorar illegal durchgeführt. Wie auch in dem Fall, der 1967 vor dem Landesgericht Klagenfurt ausgetragen wurde. Eine 34-jährige Frau war ungewollt schwanger geworden und ging zu einer älteren Dame, welche die Abtreibung vollzog. Die Abtreibung verlief jedoch nicht ohne Komplikationen, und die Frau musste mit Blutungen ins Krankenhaus gebracht werden. Dort wurde die Abtreibung auch angezeigt. Die Frau, die abgetrieben hatte, wie auch ihr Freund, der sie angeblich zu der Tat gedrängt hatte, sowie dessen Freund, der den Kontakt zu der älteren Dame hergestellt hatte, bekamen bedingte Arreststrafen. Die vermeintliche Ärztin, welche die Abtreibung vollzogen hatte,

²²⁷ Ebd.

wurde zu einem Jahr schweren Kerker verurteilt.²²⁸ Illegale Abtreibungen wurden von der Justiz hart bestraft, und wie man in diesem Fall erkennen kann, wurde auch jede Beihilfe zur Abtreibung ebenfalls abgestraft. Auch Frau S. erinnert sich an eine illegale Abtreibung einer Freundin:

„Ich kenn einige, die einen Schwangerschaftsabbruch ghabt haben, mit 18 oder 19 Jahren. Die wollten das halt auch noch nicht, Familie und so weiter. Und man hat lange gebraucht, einen Arzt zu finden, der das gemacht hat. Zu meiner Freundin is dann einer heimkommen und hat das gemacht, und des waren unerträgliche Schmerzen für sie. Und teuer war das auch damals. (...) Ich kenn auch einen Arzt der dann verhaftet worden ist.“²²⁹

Auch wenn von der Politik das Thema Abtreibung immer wieder in einen Mantel des Schweigens gehüllt wurde, war es ein gesellschaftliches Problem. Im Jahr 1967 wurden insgesamt 195 Frauen wegen Verstoßes gegen den §144 verurteilt und in davon 188 Fällen mit Freiheitsstrafen bestraft.²³⁰ Die Dunkelziffer der Abtreibungen, die jährlich illegal durchgeführt wurden, ist um ein Vielfaches höher anzusetzen. Vor allem aber begaben sich die Frauen bei illegalen Abtreibungen oft in Lebensgefahr. Abtreibungen wurden in entwürdigender Atmosphäre, teilweise ohne Narkose und meist verbunden mit furchtbaren Schmerzen für die Frauen durchgeführt. Die Kosten für eine Abtreibung waren meist sehr hoch. Zumindest ein durchschnittliches Monatsgehalt musste für eine Abtreibung bezahlt werden, da auch die Ärzte ihre berufliche Existenz riskierten.²³¹ Mit dieser Tatsache, dass Frauen nicht selber über ihren Körper sowie ihre Mutterschaft entscheiden konnten, wollte sich die Frauenbewegung der 1970er Jahre nicht mehr zufrieden geben. Sie begann, das Thema Abtreibung in Österreich in die Öffentlichkeit zu tragen und trug maßgeblich zu dessen Enttabuisierung bei. Nachdem sich bereits 1971 verschiedene Arbeitskreise gegen den §144 formiert hatten, welche von den Parteien SPÖ und KPÖ gestützt wurden, formierte sich 1972 die AUF, und der Kampf gegen §144 war ihr zentraler Kristallisationspunkt.²³² In Form von Aktionismus machten die Frauen auf ihre Situation aufmerksam und engagierten sich dafür, weitere Frauen für ihre Ideen zu gewinnen. Anlässlich des Muttertages 1971 veranstalteten schon der „Arbeitskreis Emanzipation der Frau“ (SPÖ) sowie die „Arbeitsgruppe Emanzipation“ eine Demonstration auf der Wiener Mariahilfer Strasse. Mit Kochlöffeln und Pfannen „bewaffnet“ zogen die TeilnehmerInnen durch die Straßen und forderten unter anderem auch mit der provokanten Parole „Mein Bauch gehört mir“ eine

²²⁸ Kleine Zeitung, 29.07.1967 S. 8.

²²⁹ Interview Frau S.

²³⁰ Maria Mesner, Frauensache? S. 182.

²³¹ Susanne Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? Johanna Dohnal. Eine Biografie (Wien 2002) S. 46.

²³² Mesner, Frauensache? S. 206.

Auflockerung des §144.²³³ Nachdem die SPÖ seit 1971 alleine regierte, stand sie auch unter einem Legitimationsdruck, gewisse Forderungen der Frauenbewegung umzusetzen. Den neuen Regierenden war bzw. wurde es ein Anliegen, die von der ArbeiterInnenbewegung schon seit Jahrzehnten geforderten Ziele nach Chancengleichheit der Geschlechter, Gleichstellung von Mann und Frau in Ehe und Familie, Emanzipation, Modernisierung etc. zu verwirklichen. Vor allem aber auch die Liberalisierung der Abtreibungsbestimmungen wurde zu einem zentralen Punkt der SPÖ-Forderungen.²³⁴ Nicht außer Acht zu lassen ist hier natürlich auch, dass die aufkommende Frauenbewegung auch als potenzielles WählerInnenpotenzial der SPÖ wahrgenommen wurde.²³⁵ 1971 sendete Justizminister Broda einen Entwurf der Strafrechtsreform aus, in dem auch der §144 behandelt wurde. Anstelle eines Abtreibungsverbotes sah Broda vor, eine Indikationslösung einzuführen, welche eine Abtreibung unter gewissen Umständen (die per Gesetz geregelt wurden) erlaubte. Diese Indikationslösung stieß jedoch bald, auch innerhalb der SPÖ, auf rege Kritik.²³⁶ Vor allem die Frauen in der Partei sprachen sich für eine Fristenlösung aus, in der Abtreibungen innerhalb einer gewissen, gesetzlich vorgegebenen Zeit, vollzogen werden dürfen. Das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper stand auch bei ihnen im Vordergrund. Eine weitere Aktion, die sehr öffentlichkeitswirksam war, war jene der Aktionskünstlerin Erika Mis. Im Zuge einer Frauendemonstration im Dezember 1972 ließ sie sich im Sträflingsgewand mit der Nummer „§144“ in einem Schandkarren, der ein Gefängnis symbolisieren sollte, über die Wiener Mariahilfer Strasse ziehen. Als sinnbildliches Dreiergespann fungierten ein „Priester“, ein „Richter“ sowie ein „Arzt“. Die Aktion endete damit, dass Erika Mis den Käfig mit einer Axt zerschlug, was die Selbstbefreiung der Frauen versinnbildlichen sollte.²³⁷ Die Diskussionen rund um den §144 zogen immer weitere Kreise und wurden auch von den Medien verfolgt. Vor allem die Aktion von Erika Mis fand einen medialen Durchschlag und wurde von einigen österreichischen Zeitungen aufgenommen.²³⁸ Auch Frau O. erinnert sich an ihre Zeit in Wien sowie die Diskussionen um den §144 folgend:

²³³ Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 44.

²³⁴ Bereits in der Ersten Republik wurde von der Sozialistischen Partei versucht, das Abtreibungsverbot aufzuheben bzw. aufzulockern. Diese Versuche scheiterten jedoch, und nun war die Zeit gekommen, diese Forderungen politisch wirksam umsetzen zu können. Vgl. Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 47.

²³⁵ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne S. 81.

²³⁶ Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 44.

²³⁷ Vgl. Gehmacher, Mesner, Land der Söhne S.73 oder Brigitte Geiger (Hg.) Donauwalzer, Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich (Wien 1989) S. 29.

²³⁸ Katharina Riese, AUF und Abtreibungen. In: Brigitte Geiger, Hanna Hacker, Donauwalzer, Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich (Wien 1989) S. 23.

„Ja, in Wien hat man das als Studentin mitbekommen, und das war selbstverständlich, dass man sich da einreißt in diese Bewegung. Und im Klub Slowenischer Studenten haben wir auch darüber diskutiert. Auf jeden Fall war das selbstverständlich, dass man das unterstützt. Weil immer wieder hat man gelesen, dass Frauen nach Abtreibungen gestorben sind.“²³⁹

Kritische Frauenstimmen innerhalb der SPÖ wollten genau diese Szenarien verhindern. Nur mit einer völligen Freigabe der Abtreibung mittels Fristenlösung könnte man verhindern, dass Frauen unter unmenschlichen Bedingungen ihr Leben riskierten und stattdessen Abtreibungen in dafür vorgesehenen Kliniken durchführen könnten.²⁴⁰ Unter anderem sammelten die Frauen der SPÖ Unterschriften für eine Abschaffung des §144. Unter ihnen auch Johanna Dohnal, die damals noch als stellvertretende Bezirksparteivorsitzende sowie als Vorsitzende der Penzinger Sozialistinnen fungierte. Beim Bundesparteitag der SPÖ in Villach im Jahr 1972 hielt auch die Bundesfrauenkonferenz eine Sitzung. Sie stellte einen Antrag für die Fristenregelung ohne jedoch eine bestimmte Frist zu nennen. Auch Broda sprach sich für eine Fristenlösung aus, da dies für ihn einen Kompromiss zur völligen Freigabe der Abtreibung darstellte.²⁴¹



Quelle: Kärntner Tageszeitung, 18.04.1972 S.6 (Bundesfrauenkonferenz Villach)

Der Antrag für eine Fristenlösung wurde in Villach ins Parteiprogramm der SPÖ aufgenommen. Die SPÖ war schon bald seitens konservativer Kreise, der Kirche sowie der ÖVP Ziel für Diffamierungen geworden. Auf den Eingangstüren katholischer Kirchen wurden

²³⁹ Interview Frau O.

²⁴⁰ Gewerkschafterin Gabrielle Traxler argumentierte so für die Abschaffung des §144 bei der Enquete zum Thema „Familienpolitik und Familienplanung“ der Stadt Wien am 04.10.1971 Vgl. Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 46.

²⁴¹ Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 49.

Plakate angebracht, auf denen die Frauen der SPÖ als Kindsmörderinnen bezeichnet wurden.²⁴² In der „Volkszeitung“ war folgender Artikel zu finden:

„Von der Sozialdemokratie zur Sexualdemokratie? (...) Der bisherigen Linie der Propaganda folgend, haben nun die sozialistischen Frauen beim Parteitag in Villach die Fristenlösung für den §144 verlangt, und Justizminister Broda hat ihnen versichert, sein Gesetzesantrag sei ein Minimalvorschlag, der Abstriche nicht mehr verlange. (...) Vater Staat sorgt nicht nur für den stets gefüllten Futtertrog, sondern erteilt auch die Generalabsolution für Schuldgefühle, die auf Grund nächtlich-leiblicher Bedürfnisse und deren eventuellen Folgen aufkommen könnten. (...) 'Das Recht auf den eigenen Bauch', dass nach links orientierte Frauenrechtlerinnen und deren männliche Beschützer verlangen, ist die Flucht vor der Verantwortung. (...) Hier könnte ein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen werden: Heute das ungeborene, morgen das lebensunwerte Leben.“²⁴³

Die Abtreibung wurde des Öfteren von konservativer Seite mit nationalsozialistischer Rassenpolitik verglichen, um der Thematik mehr Zündstoff zu geben. So auch in einem Leserbrief eines Pfarrers aus Timenitz in Kärnten. Mit der Überschrift „Sind wir ein Mördervolk“ beginnt er, seine Empörung über die Verhandlungen zu §144 kundzutun:

„Es ist erschütternd, wohin eine Moral ohne Gott führt: dass man nämlich glatten Mord noch mehr verbreiten will, indem man ihn staatlicherseits straffrei macht. Auch im Frühstadium handelt es sich um einen Menschen, der genau das selbe Lebensrecht hat wie der Geborene. Wenn die SS kleine Juden Kinder als Wurf tauben für Schießübungen benützt hat, so war das nicht scheußlicher als das, was sich in den Abtreibungskliniken abspielt (...)“²⁴⁴

Die ÖVP begann, Unterschriften gegen den geplanten Gesetzesentwurf der SPÖ zu sammeln. Bereits 1971 gründete die katholische Kirche ein Aktionskomitee gegen den „Mord am ungeborenen Leben“ und sammelte ebenfalls Unterschriften. Nach dem Parteitag der SPÖ versuchten sie vehementer, an der Unterschriften- sowie an anderen Aktionen gegen die Abschaffung des §144 festzuhalten.²⁴⁵ Auch Frau O. erinnert sich an diese Aktionen:

„Ich kann mich erinnern, dass die ÖVP damals Unterschriften gesammelt hat gegen die Abschaffung von dem §144. Mei Mutter hat mir erzählt, dass die im Dorf von Haus zu Haus gegangen sind für Unterschriften. Meine Mutter hat aber gesagt, dass sie nicht unterschrieben hat, weil sie von der ÖVP nix unterschreibt. Am Land spricht sich des ja herum, wer schon abgetrieben hat, und meine Mutter hat gesagt, dass da Frauen gekommen sind, die schon abgetrieben haben. Die haben halt auch gedacht, dass die Leute am Land a bisserl deppat sind.“²⁴⁶

Trotz der Bemühungen der Initiativen, die sich gegen eine Fristenlösung aussprachen, hielt die SPÖ an ihrem Gesetzesentwurf fest. Am 1. Jänner 1975 trat dieser, mit einer

²⁴² Ebd. S. 48.

²⁴³ Volkszeitung, 19.04.1972 S. 2.

²⁴⁴ Kleine Zeitung, 22.04.1972 S. 8.

²⁴⁵ Feigl, Was gehen mich seine Knöpfe an? S. 44.

²⁴⁶ Interview Frau O.

beschlossenen Frist von drei Monaten, in der Frauen die Abtreibung vollziehen dürfen, in Kraft.

11. Zusammenfassung

Wie man durch meine Beschreibung und Analyse der Ereignisse in Kärnten erkennen kann, haben sich die weltweiten Bewegungen rund um das Jahr 1968 auch in Kärnten bemerkbar gemacht. Viele Jugendliche haben, gleich wie andernorts zu dieser Zeit, begonnen, sich gegen autoritäre, überkommene Systeme aufzulehnen und versucht, diese nach ihrem Vorstellung zu verändern. Auch in der Kärntner Provinz wehte sozusagen der Wind der 68er Bewegung, vielleicht ein wenig lauer als anderswo, selbst als in Wien, wo auch nicht gerade von einem Sturm die Rede sein kann. Natürlich waren und sind die Ereignisse in Kärnten nicht vergleichbar mit Aktionen, Happenings, Demonstrationen, Straßenschlachten, wie sie etwa in Berlin, Paris oder Prag statt gefunden haben. Jedoch lässt sich erkennen, dass die alternativen Ideen auch unter einigen Kärntner Jugendlichen Anklang gefunden haben. Sie sahen sich zum Teil selbst als ein Teil der globalen Bewegung, kamen durch Reisen mit anderen Alternativen oder Hippies in Berührung gekommen und begannen, sich zu politisieren. Es wurde nicht mehr alles bedingungslos hingenommen, was jegliche Autoritäten ihnen abverlangen wollten. Sie lehnten sich gegen das Elternhaus, die Schule, oder die Kirche auf und entwickelten ein eigenes, teilweise politisches Selbstbewusstsein. Die von mir beschriebenen Ereignisse um 1968 in Kärnten lassen auch den Schluss zu, dass man in Kärntner nicht von einer homogenen Bewegung sprechen kann. Bei meinen Recherchen habe ich den Eindruck gewonnen, dass so genannte Hippies oder Alternative oft als Einzelpersonen aufgetreten sind und sich selbst keiner Gruppe zugehörig fühlten. Ebenso lassen meine Recherchen wie auch die von mir durchgeführten Interviews den Schluss zu, dass auch politisch aktive Vereine zu dieser Zeit oft in Alleinregie agierten und sich nicht, oder nur selten, mit anderen Gleichgesinnten bzw. Vereinen oder Gruppen vernetzt. Auch diese Tatsache lässt die einzelnen Versuche der Kärntner Jugendlichen im Bezug auf Demokratisierung diverser Lebensbereiche als auch den Kampf um die Legitimierung eines „anderen“ Äußeren noch marginaler erscheinen. Nichtsdestotrotz würde ich sehr wohl sagen, dass auch diese marginalen Bemühungen der Kärntner Jugendlichen im Bezug auf eine Veränderung der damaligen Verhältnisse, Normen und Vorstellungen nicht zu unterschätzen sind. Teile der Jugendlichen und insbesondere viele Frauen, welche die globalen Ereignisse interessiert mitverfolgten, begannen sich zu emanzipieren. Vor allem für die Frauen, die ich interviewt habe, waren die emanzipatorischen Strömungen zu Beginn der 1970er Jahre auch für ihren späteren Lebensweg von großer

Bedeutung. Sie selbst erkannten, dass sie nicht länger das „schwächere Geschlecht“ sein wollten und sich nicht in traditionelle Geschlechterzuordnungen zwängen lassen wollen, und handelten danach. Auch im Bezug auf ihre eigenen Beziehungen nahmen sie die emanzipatorischen Ideen an und versuchten, diese umzusetzen. Die von mir beschriebenen in Österreich vorherrschenden (Geschlechter-) Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg bis ins Jahr 1968 lassen auch erkennen, wie rückständig der österreichische Staat (wie auch viele andere Staaten) in dieser Beziehung war. (Ehe-)Frauen waren den Männern untergeordnet und hatten im Prinzip kaum einen selbstständigen Agitationsspielraum. Es scheint, als ob sich die Frauen der frühen Zweiten Republik bedingungslos den Anforderungen der Männer als auch der Politik unterordneten. Das Jahr 1968 ist hier sicherlich als Synonym für einen Wandel diesbezüglich zu interpretieren. Frauen und Jugendliche im Allgemeinen hatten es in ländlichen Gebieten, und Kärnten sei hier nur als Beispiel zu sehen, sicherlich schwerer, sich vor Anfeindungen von Außen zu schützen. Sie mussten sich in mehrerer Hinsicht wahrscheinlich vehementer für ihre Belange einsetzen als Jugendliche in den Großstädten. Von daher würde ich sagen, dass ein Hippie bzw. Alternativer, eine emanzipierte Frau wie auch politische AktivistInnen in Kärnten wahrscheinlich mehr Mut aufbringen mussten, mit ihrem Aussehen, ihren Meinungen oder Ideen in die Öffentlichkeit zu treten, als in städtischen Gegenden.

Zu Beginn meiner Recherchen hätte ich erwartet, dass die politische Auseinandersetzung der Jugendlichen in Kärnten mit einer (eventuellen) NS-Vergangenheit ihrer Elterngeneration massiver zugetragen hätte als im restlichen Österreich. In Kärnten stationierten sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Engländer und die englischen Besatzungszonen waren bei (ehemaligen) NationalsozialistInnen bekannt für eine verhältnismäßig milde Abstrafung. Viele flüchteten daher von anderen Besatzungszonen nach Kärnten. Meine These wurde jedoch nicht bestätigt, weder bei meinen Interviews als auch bei der Zeitungsrecherche hätte ich eine intensivere Auseinandersetzung der Jugendlichen von 1968 mit dieser Thematik festmachen können.

Ich glaube, dass man die marginale Rolle, welche das Jahr 1968 in Kärnten eingenommen hat, trotzdem als Element eines großen Ganzen sehen sollte. Die vermeintlich kleinen Taten der Kärntner „Provinzjugend“ waren ebenso von Bedeutung für eine Veränderung der gesellschaftspolitischen Ordnung und Verhältnisse, wie sie in den 1970er Jahren zum Teil stattfand, wie auch die großen Ereignisse, welche in Wien stattgefunden haben. Diese kleinen Taten, sei es das Tragen von Miniröcken gegen den Willen der Eltern, der Besuch von politischen Veranstaltungen etc., waren in dem von mir behandelten Zeitraum mitunter sehr große Taten, da sich die Jugendlichen erstmals in dieser Häufigkeit gegen herkömmliche

Normen auflehnten und mit Sanktionen rechnen mussten. Gleichfalls denke ich, dass vor allem die Geschichten der von mir interviewten Frauen in gleichem Maße auf Frauen in Wien übertragbar sind. Ich glaube nicht, dass im privaten Bereich ein großer Unterschied zwischen Stadt und Land bestanden hat. Im gesellschaftlichen Bereich vielleicht eher, wobei sich auch hier die Fragen stellen würde, wie die Öffentlichkeit alternativen oder emanzipierten Frauen bzw. Jugendlichen in den 1960er Jahren in Wien gegenübergestanden ist. Ich nehme an, nicht sehr viel anders als in Kärnten. Daher glaube ich, dass die alternativen Strömungen und Lebenskonzepte der Jugendlichen von 1968 aus Kärnten ebenso von Bedeutung waren wie die von anderen Bundesländern. In meinen Recherchen habe ich keine Hinweise auf eine organisierte Kärntner Frauenbewegung gefunden, wobei zu erwähnen ist, dass ich meinen Untersuchungszeitraum bis 1973 angesetzt habe und daher nicht weiß, ob sich eventuell danach eine Bewegung formiert hat (meines Wissens nach jedoch nicht). Die von mir interviewten Frauen sympathisierten alle mit den Ideen der Frauenbewegung und reihten sich zum Teil auch in Frauendemonstrationen in Wien ein. Ich glaube jedoch, selbst wenn es wahrscheinlich keine nennenswerte Kärntner Frauenbewegung gegeben hat, dass es wahrscheinlich viele Frauen gab, die sich mit den Wünschen, Ideen und Zielen der Frauenbewegung identifizieren konnten. Dies würde auch die Umsetzung etlicher Sozialreformen in den 1970er Jahren, welche zum Teil dem Emanzipationsprozess wie auch der Gleichstellung der Frauen zugute kamen, erklären.

Anhang

Frau G., Interview geführt am 24.05.2010 in Villach

Wie sah deine Situation als Kind bzw. Jugendliche in den 1960er Jahren aus?

Ich bin 1950 geboren. Die Strukturen waren ja da, Haushaltsvorstand war der Vater und die Mütter haben in der Regel nicht gearbeitet, die waren zu Hause. Und es war aber bei uns zu Hause so, dass ich mit Großmutter und Mutter aufgewachsen bin und der Vater hat bei der Bahn gearbeitet, der war unter der Woche nie daheim. Nur am Wochenende. Und ich hab eine ältere Schwester, wir waren also in einen Weiberhaushalt so unter der Woche. Wochenende war der Vati da und es hat immer geheißen wenn wir schlimm waren: „Wart nur wenn der Vati heimkommt“. Und da Vati hat dann immer gesagt wenn ihm die Mama erzählt hat, dass wir schlimm waren: „Was soll i denn jetzt machen, soll i de Kinder schlagen? Nur weil sie am Montag oder Dienstag schlimm waren?“

Wir waren schon eher weiblich ausgerichtet. Ich hab nie den Eindruck gehabt als Kind, dass ich benachteiligt war als Mädchen. Sowohl mei Schwester als auch ich sind auf höhere Schulen gegangen. Mei Schwester hat eine Gymnasium - Matura und ich bin auch zuerst ins Gymnasium gegangen. Da war ja damals noch a Aufnahmeprüfung und der Mädchenanteil war gering. Also von 30 Mädchen in der Volksschule Vassach sind fünf auf Empfehlung vom Lehrer aufs Gymnasium gegangen. Im Peraugymnasium war des ja streng getrennt. Die Mädchen waren links und die Burschen rechts im Gebäude. Und ich bin dann eben vier Jahr ins Gymnasium gegangen und war immer frech und faul und dann hab ich so a schlechtes Zeugnis gehabt, dass i alles Vierer gehabt hab. In Religion sogar, da hab ich mi mitn Religionslehrer angelegt, und i hab in Betragen sogar an Vierer gehabt. Und mei Vater hat dann gesagt: „Entweder du gehst in die HAK oder du gehst Friseurin lernen“. Des war immer des geflügelte Wort: „Friseurin lernen“ und des wollt ich überhaupt nit. Da war damals auch noch a Aufnahmeprüfung in da HAK. Das war 1964, da waren wir in einer gemischten Klasse. I hab 1970 maturiert weil ich einmal sitzen geblieben bin. Ab der zweiten Klasse waren wir wieder getrennt, Mädchen und Burschen.

1968 hat sich weltweit einiges getan, in wie fern hat man das in Kärnten mitbekommen?

Ja das hat man natürlich mitbekommen. Medial is ja eigentlich viel weniger drüber kommen als heute. Aber bei mir wars so, ich hab a Freundin gehabt mit der ich alles gemeinsam gemacht hab. Und was wir immer schon gemacht haben war ins Kino gehen, lesen und Musik

gehört haben wir auch immer. Also ich hab mit 15 Jahren schon Sean Paul Sartre gelesen. Wir haben alles gelesen und den Henry Miller hab i mal in der Schule mitgehabt. Den hat mir dann mei Religionslehrerin weggenommen in der HAK. Sie hat gesagt, dass ist pervers und eine Aufforderung zu Perversität und Sexismus und da bin ich dann zum Direktor und der hat mir dann angeboten statt dem „Wendekreis des Steinbocks“ drei Bücher aus der Bibliothek zu nehmen. Das wollt ich aber nicht. I hab das Buch nämlich geschenkt bekommen von einem Brieffreund. Des war ja auch so etwas, Brieffreunde hat man gehabt aus aller Welt.

Wie ist der Kontakt zu diesen BrieffreundInnen entstanden?

Des is teilweise über die Schul gegangen. Weil aus der Zeitung haben wir des net gehabt. Wir haben ja a Zeitung gehabt, de „Kärntner Tageszeitung“, weil ich komm ja aus einem sozialistischen Elternhaus, aber da is nix drin gewesen. Das is über die Schule gegangen, so a Austauschbörse. Oder über die „Bravo“. Aber genau weiß ich des nimma. Aber ich hab Brieffreunde gehabt in Indien, Afrika, Amerika. Die Amerikanerin war total tamisch nach Musik. De hat mir immer so Sticker von de Beatles geschickt. Da hab ich dann a ganzes Album davon gehabt. Mit den Beatles is natürlich a viel kommen.

Hat es in Villach Lokale gegeben in denen diese Musik gespielt wurde?

Ja, und zwar gabs da im Parkhotel einen „5 Uhr Tee“. Da waren immer Live-Bands. Wir haben ja damals kein Geld gehabt aber beim „5 Uhr Tee“ war es so, der war ja jeden Sonntag, und hat mit Eintritt und einem Glas Cola 20 Schilling gekostet. Und irgendjemanden von zu Hause hat man schon dazu überredet, für die 20 Schilling. Da is man dann halt drei Stunden bei einer Cola gesessen, aber des war egal weil es hat ja niemand a Geld gehabt. Und da waren auch oft Italiener, die für uns natürlich hoch interessant waren. Es war ja auch das Alter wo man dann schon nach Buben geschaut hat. Da sind wir auf jeden Fall tanzen gewesen. Und a bissl später gabs dann den „Country Club“, unten in der Trattengasse im Keller. Es geht bei mir heute noch ganz viel über die Musik. Ich war dann befreundet mit einen Musiker der auch im Parkhotel aufgetreten ist, der hat zu de „Giants“ gehört. Und dadurch war ich auch in diesen Kreisen drinnen und wo man immer wen getroffen hat, war im Musikgeschäft. Weil damals is ja wöchentlich a neue Platte rauskommen.

Wie ist die Musik zu Hause aufgenommen worden?

Meine Eltern waren sehr tolerant, die haben das eher belächelt. Ich hab ja sogar a Beatlesfrisur gehabt, so an Pilzkopf. Des war ja nit stylisch, heut is ja alles stylisch. Aber der

Bubikopf hat mir gefallen und i wollt so ausschauen wie einer von den Beatles. Ich hab zum Beispiel keinen Plattenspieler gehabt und de Eltern haben uns des auch nit gekauft. Deshalb hast halt im Radio die „Hitparade“ gehört, so 1962 herum, de haben so Sachen gespielt vom Elvis oder Bill Haley. Und des hast dann auf Kasette aufgenommen. Und als ich 14 Jahr alt war kamen die Beatles, die Eltern haben die Musik zwar net verstanden aber sie haben uns lassen. Vor allem hab ich es leicht gehabt weil meine ältere Schwester schon alles erkämpft hat.

Hat es damals schon ein Nachtleben gegeben für Jugendliche in Villach?

In der Nacht waren wir nie unterwegs, außer im Kino. Und da waren wir oft. Es hat ja damals fünf Kinos in Villach gegeben. Das „Elite“, das „Stadtkino“, das „Bahnhofskino“, das „Apollokino“ in der Gerbergasse und das „Heimatkino“ oben in der Treffnerstrasse. Wir haben damals einfach viel kommuniziert. Es hat ja kein Telefon gegeben in den Haushalten, aber wir haben uns trotzdem getroffen. Da is man dann einfach bei der Freundin vorbeigegangen und hat geschaut, ob die daheim ist. Es hat aber schon auch Treffpunkte gegeben. Beim „Bernold“, weil der war ungemein tolerant und liberal. Da hast bei einer Scharntnerbombe vier Stunden sitzen können.

Inwiefern hast du für dich etwas umgesetzt von den Schlagwörtern der 68er?

Des is uns ja alles so a bissl gezeigt worden, weil des is ja von Amerika herübergeschwappt zu uns. Die freie Liebe und so. Aber in meinen Kreisen hat niemand die freie Liebe gelebt. Des war eher Theorie. Aber es is viel darüber diskutiert worden, über Wilhelm Reich usw. Relativ offen haben wir da geredet. Aber es gab diese Tabus, gewisse Dinge hast dann, wenn es ins Persönliche gegangen is nimmer angesprochen. Auch zu Hause nicht, bei uns is niemand von daheim aufgeklärt worden. Des haben wir uns gegenseitig alles gesagt. Heut wird ja alles sehr offen beredet, auch mit den Eltern, aber des war bei uns net so. Aber diese Pornografisierung der Gesellschaft heute, des hat es damals nicht so gegeben. Bei uns ist alles über die Kulturschiene gegangen. Wir haben weniger politisiert. Es ist halt alles über die Musik und die Literatur gegangen bei uns. Über Philosophen zum Beispiel haben wir dann schon viel geredet.

Machten sich patriarchale Strukturen in den Gemeinschaften bemerkbar?

In meinen Kreisen war das nicht so. Für mich war das Frausein selbstverständlich. Wir sind aber sehr nationalistisch erzogen worden in der Schule. Die Kirche hat eine große Rolle gespielt. Das waren so diese Obrigkeiten und du hast Respekt gehabt. Bei uns daheim war es aber nicht so, weil Entscheidungen hat ja meistens die Mama getroffen. Und i hab auch oft net gefolgt und bin viel zu spät heimkommen. Diese Freiheiten hab ich mir genommen. Aber das hat ja nix mit der Geschlechterrolle zu tun.

Also meine Eltern haben mi immer gefördert. Das war net so normal damals für Mädchen.

Und i hab auch so oft Schule geschwänzt, da waren wir immer im „Fiakerstüberl“ drinnen und dann hab ich mein Mitteilungsheft immer zu meiner Schwester nach Wien schicken müssen, weil sie die Unterschrift vom Vati so gut nachmachen hat können. Ich hab in einem Jahr in der HAK 180 Fehlstunden gehabt. Einmal is meine Mutter in die Sprechstunde gegangen und hat gesagt, sie tut sich das nie mehr an, weil die Lehrer net so positiv über mi gesprochen haben. Dann ist einmal der Vati gegangen und der hat das gleiche gesagt, dann is keiner mehr gegangen. Aber ich hab schlussendlich die Matura gemacht.

Für uns Mädchen war das aber so selbstverständlich, dass wir in eine höhere Schule gehen, so dass wir des eben net so geschätzt haben. Das war bei uns eher der Vati, weil wenn's nach der Mutter gegangen wäre, wäre ich heut Friseurin. Es war auch eine finanzielle Frage, weil man Schulgeld gezahlt hat und der Vati war Eisenbahner, der hat net so viel verdient. Die Mutti war gelernte Schneiderin und hat ein bisserl daheim Schwarz gearbeitet. Vielleicht war der Hintergrund auch von meinem Vati, dass er jahrelang im Waisenhaus war mit seinem Bruder. Eine Tante hat ihn da rausgeholt und ihm eine Lehre ermöglicht. Er wäre aber so gerne in die Schule gegangen, was eben net möglich war. Und deshalb hat er immer gesagt: „*Was ich nicht können hab, sollen meine Töchter können*“.

Es hat natürlich schon a Theater geben daheim als ich sitzen geblieben bin. Aber im Endeffekt wars doch net so schlimm. Was wir aber schon oft gehört haben war: „*Warum müssen denn die blöden Eisenbahnerkinder ins Gymnasium gehen?*“ Des war schon so, den besser gestellten in der Gesellschaft war das nicht so recht. Da hat man dann eben schon als Kind gemerkt, dass es Leute gibt die glauben, dass sie etwas besserer sind.

Wie ist es dann nach der Matura weitergegangen?

Ich hab 1970 maturiert und da war ich voll in dieser Musikszene drinnen. Dann hab ich dieses kleine Latinum nachgemacht, weil ich Romanistik und Psychologie studieren wollte. Psychologie hab i dann eh nie was gemacht. Auf jeden Fall bin ich dann nach Wien gegangen, mei Schwester war schon dort. Sie hat ein Jahr lang bei einer Tante gewohnt, was net so lustig war und dann is sie ins Studentenheim kommen. So wie ich dann auch, ins „Wihast“ Heim. Der Vati hat das Heim gezahlt, des waren 500 Schilling, und alles andere haben wir uns dann erarbeiten müssen. Ich bin 1971 nach Berlin für drei Monate übern Sommer. Dort hab ich gejobbt und de Anzeige dafür hab ich aus der Zeitung gehabt, von einer Spedition die Leute gesucht hat. Da bin ich dann eben mit meiner Freundin hin und dann haben wir drei Jobs gehabt. Bei der „Großberliner Reinigungsfirma“ bei der Spedition und bei der Funkausstellung die damals in Berlin war. Ich hab während dem Studium viel gejobbt. Den ersten Studienabschnitt hab ich zwar noch gemacht aber dann hab ich immer mehr gearbeitet als studiert. Und da hab ich zu wenig Ehrgeiz gehabt fürs fertig machen.

Wie hast du Berlin damals wahrgenommen?

Berlin war ein Hammer. Überhaupt wennst aus der Provinz kommst. Wien hab ich schon gekannt, weil mein Vati war ein Wiener und deshalb waren wir öfters dort. Wien war als Großstadt aber sehr behütet. Mei Schwester war ja vor mir schon in Wien, auf der Welthandelsuni, und ich war sie öfter besuchen. Aber Berlin war a Wahnsinn, vor allem auch durch die geteilte Stadt. Ich war ja drei Jahr hintereinander immer drei Monate im Sommer in Berlin. 1971 bis 1973. Des war natürlich lässig. Da warst allein und auf dich gestellt und wir haben so blöde Sachen gemacht. So gefährliche Sachen, aber es is uns nie was passiert. Wir sind extra in die Disco „Rave“ gegangen weil wir in der „Berliner Zeitung“, des is so a Schreiblatt wie bei uns die „Kronen Zeitung“, gelesen haben, dass dort öfter eine Razzia ist. Wir wollten halt unbedingt einmal a Razzia miterleben. Aber es war dann leider keine Razzia. Schade, weil so was haben wir ja net gekannt. Naja, und wir sind generell zu Fuß herumgelaufen in Berlin, mitten in der Nacht im Rotlichtbezirk. Im Rotlichtbezirk haben wir auch gewohnt. Zuerst haben wir im Jugendgästehaus gewohnt, aber da darfst nur eine Woche sein. Der Hausmeister hat sich in meine Freundin verliebt und dann haben wir drei Wochen dort bleiben dürfen. Danach haben wir Wohnung gesucht, und ganz in der Nähe waren so große Wohnungen, die dann aufgeteilt worden sind. Da haben wir durchgehen müssen, durch Berliner Zimmer, das waren also Durchgangszimmer. Des war dann a WG (Wohngemeinschaft). Dort hat auch ein Ehepaar gewohnt, der Mann hat so viel gesoffen. In

der Nacht wenn wir heimkommen sind, weil geschlafen haben wir ja dort fast nix, haben wir aufpassen müssen, dass wir net über den drüber fallen. Weil der is immer irgendwo am Boden eingeschlafen. Wir waren drei Mädchen in unserem Zimmer. Des hab i damals noch net gekannt, dass man so zusammenlebt, und des war a sehr schöne Erfahrung.

Der Bezirk war wirklich arg, eine Strasse weiter war der Babystrich und wenn wir in der früh in die Arbeit gegangen sind, bei den Hurenhäuser vorbei, haben wir immer mit denen getratscht. Aber des war für uns eigentlich alles normal. Lustig in Berlin war auch, dass des alles noch in die Besatzungssektoren aufgeteilt war. Da hats immer Feste geben. Einmal im amerikanischen, einmal im französischen Sektor, des war lustig. Wien war da wirklich anders. Musikalisch war Wien immer schon sehr gut. Aber Berlin war einfach größer. Die jungen Leute, also die Burschen, die nach Berlin gegangen sind, waren ja von der Bundeswehr befreit und haben zwei Freiflüge im Jahr nach Hause bekommen. Dadurch sind ja viele nach Berlin gegangen. Weil Berlin so zerbombt war und dort niemand hin wollt. Da waren keine jungen Leut. Deshalb hat sich das Deutschland so überlegt. Ich hab also wenige wirkliche Berliner kennen gelernt.

Wir haben wirklich a Gaude gehabt mit de Leut in da Arbeit. Über einen Arbeitskollegen hab ich dann ganz Berlin kennen gelernt. Der zweite Sommer, da hats nie geregnet wie ich des in Erinnerung hab, da sind wir alle Bezirke abgegrast. Einmal im Sommer sind wir immer am Checkpoint Charly gegangen und des war sehr streng dort. De haben alles durchsucht und Geld hast auch umwechseln müssen – 1:1. Dann sind wir am Fernsehturm gegangen und was trinken und dann sind wir wieder heimgegangen. Beim Potsdamer Platz hats a Lokal geben, wo es immer Musikveranstaltungen gegeben hat. Damals waren dann die deutschen Jazzgrößen dort. Aber die kannte ich auch schon von Ossiach, vom Musikforum Ossiach 1969. Ich wart dort überall involviert. Auch für die Eltern war es okay, dass ich in Berlin war. Da haben wir dann immer mal wieder telefoniert und die Eltern haben mir oft harte Würstel und Speck geschickt. Was es in Deutschland immer schon geben hat war der Philadelphia Käse und von dem haben wir uns dann hauptsächlich ernährt.

Wie war die Mode zu dieser Zeit?

Wir haben Röcke angehabt und Pullover in de 60er Jahre und wenn's schön war, oder festlicher hat man a Kostüm angehabt. Damals waren wir halt ordentlich angezogen. Weil de Kleidergeschichten heute find i ja fürchterlich, mit de ganzen Marken und so. Was mir fehlt heut is a gewisse Eleganz, die gibt's nimma. Nach der Matura war ich ja das erste Mal in London. Zwei Freundinnen von mir sind hin und da Vati hat mir 700 Schilling geben und

dann war ich zwei Wochen in London. De zwei Freundinnen haben mi wo untergebracht und wir waren sehr an Kultur interessiert. Wir haben uns alles angeschaut. Wir waren jeden Abend so müd, aber des war fein weil wir alle die gleichen Interessen gehabt haben. Aber am Abend fortgegangen sind wir dort nicht. Carnaby Street und so waren wir auch, aber des war ja schon sehr teuer. Wir sind dann draufkommen, in Wimbledon gibt's Ausverkauf in den Geschäften. Da hab i mir an Rock gekauft, an Midirock, des hats bei uns noch net geben. Und an Mantel mit an schwarzen Schlapphut dazu. Und alle haben wir des gleiche gekauft und im August sind wir bei der Hitze in Villach mitn Zug ankommen und waren so warm angezogen. Und des war a Sensation in Villach. Wobei ich auch dazu sagen muss, wir haben in der Schule keine Hosen tragen dürfen. Des hat uns geärgert. Deshalb bin ich mit meiner Freundin zur schriftlichen Matura mit ana Hosen hin gegangen als reine Provokation. De Lehrer haben zwar geschaut und sich umgedreht aber es hat keiner was gesagt. Des war 1970. Weil a Hosen hast nur in der Freizeit angehabt, in der Schul war des net erlaubt. Damals haben wir im Winter auch Röcke angehabt. Da hats dazu die dicken Strumpfhosen geben, aber de haben wir net angezogen. Sondern de Strümpfe mit de Halter, da war i dann am Oberschenkel immer gefroren. De langen Unterhosen haben wir ja nicht angezogen. Mei Schwester hat a Lehrerin gehabt am Peraugymnasium die im Winter den Mädchen den Rock aufgehoben hat ob die Unterhose lang genug war. De war ja arg de Lehrerin. De hat mit de Mädchen geschimpft wenn sie die langen Unterhosen nicht angehabt haben. De haben sich dann umziehen gehen müssen. A Wahnsinn so etwas! Aber natürlich wollt des niemand anziehen, de waren ja net schön de Unterhosen. Die Jeans sein erst später kommen. In Berlin hab ich dann schon Jeans gehabt. Aus Berlin bin ich immer mit viel Gewand heimkommen. 1971 hats dann die Hosen mitn Schlag unten geben. Aber so ausgeflippt war Berlin auch nicht. Ich hab halt Hosen in alle Farben gehabt.

Wie erinnerst du dich an das Musikforum von 1971?

1971 mit Pink Floyd in Ossiach, des war a Sensation. 1970 in London hab ich Pink Floyd im HydePark gesehen. De haben dort a Gratis Konzert geben. Also de hab ich schon a Jahr vorher gehört. Musikalisch hab ich alles gekannt. Mei damaliger Freund hat an Plattenspieler und jede Menge Platten gehabt. Des war lässig. Vor zwei Jahren hab ich den wieder zufällig getroffen am Bob Dylan Konzert in Wien. Also des mach ich nach wie vor und er anscheinend auch. Aber als ich um die 40 war hab ich niemanden gefunden der mit mir auf Konzerte geht. De haben alle gemeint, ich sei schon zu alt dafür. Da hats a paar Konzerte geben, wo ich allein hingefahren bin in Europa.

De Langhaarigen waren in Kärnten die „Gammler“. Aber des hab ich beim Musikforum net so mitbekommen. Der Gulda war eine musikalische Größe von der Klassischen Musik. Das war natürlich schon lässig, den zu sehen. Und des erste war ja 1968. Und dann hat da Free Jazz angefangen. Sowas hab ich vorher nie gesehen, des war a Show. Es war alles gesteckt voll mit Leuten, des war innovativ. Und wenn jemand kan Jazz gehört hat, hat er damit nix anfangen können. Aber wir waren nach allen Richtungen hin orientiert. Auch Elektronische Sachen, wie eben Pink Floyd. Aber damals is jede Wochen was Neues rauskommen, a neue Band.

1970 in London hab ich die ersten Transvestiten gesehen. Männer mit Stöckelschuhen, Schlangenlederröcken usw. Des war einmal was anderes. Und 1971 in Berlin gehen vor mir zwei tolle Frauen in Abendkostüm, des waren Männer. Sowas hast bei uns net gesehen, des hab ich toll gefunden. Im zweiten Jahr hab ich in Berlin an Freund gehabt, der hat so a Afrofriseur gehabt und a John Lennon - Brille. Mit dem wars lustig. Und mit dem bin ich in Schwulenbars gangen, zum Beispiel in die „Milly Vanilly“, damit ich so was auch mal sehe. Da war ich dann eben die einzige Frau drinnen. Für mi war des ganz normal. Durchs lesen usw. hab ich ganz einen anderen Horizont gehabt. Weil wenn des nach dem Kärntner Horizont gegangen wär, hätt's anders ausgeschaut.

Frau S., Interview geführt am 21.05.2010 in Villach

1968, an was erinnerst du dich bei dieser Jahreszahl?

Ich war 23 Jahre alt 1968 und war von 22 bis 26 Jahren immer unterwegs. In Italien, Griechenland und hab eigentlich ein Lotterleben geführt. Bin zwar schon immer zurückgekommen aber nicht nach Villach sondern nach Wien oder so. Da war i dann bei meine Studentenfreunde. Des waren dann Personen die sehr links waren, des war mir auch vom Elternhaus bekannt. Aber i war net sehr politisiert wobei i mit de ganzen weltweiten Aktionen sympathisiert hab. Also die Anti Vietnam Kriegs Demos und so.

Das Reisen hat sicher an Einfluss gehabt auf mein Leben, ich hab mi extrem frei gefühlt und mi um die Zukunft nicht gekümmert. Hab nichts besessen und hab das Leben genossen, wie es sich gerade ergeben hat. Ich hab getrampt aber auch als Au pair gearbeitet oder in Café s und bin aber immer alleine gewesen. Des war damals nicht sehr typisch. Deshalb bin ich auch nicht nach Hause gekommen weil ich mir das fast nicht erlauben hab können. Meine Mutter war sehr religiös und da hat sich auch meine Abkehr von der katholischen Kirche herauskristallisiert. Weil wenn man unterwegs ist, wird einen vieles ganz anders bewusst. I hab mi zu de Hippies sehr hingezogen gefühlt aber nicht wirklich dazu gehört. Ich hab halt immer hineingeschnuppert.

Wie war die Mode zu dieser Zeit?

Als ich aus Rom gekommen bin, da war ich sehr modisch gekleidet. Mit einem ganz kurzen Minirock und ganz hohen dicken violetten Stöckelschuhen. Meine Mutter hat gesagt: „Du schaust aus wie eine Hure!“ Und dann war i wieder daheim.

I bin total auf Widerstand gestoßen und deshalb bin ich auch wieder abgehauen aus Kärnten. Villach war mir völlig fremd. Obwohl meine Mutter so religiös und spießig war, war sie trotzdem emanzipiert auf eine Weise. Oder man kann sagen: „Sie hat die Hosen anghabt in der Familie“. Sie hat sich nichts gefallen lassen von der Umgebung und der Gesellschaft. Das war schon sehr auffallend. Des ist mir auch damals schon aufgefallen das meine Mutter anders ist als andere Frauen. Sie hat sich eigentlich gleich verhalten wie Männer. Des hat mir nicht gefallen damals. Heute versteh ich das. Ich war emotional immer meinem schwächeren Vater näher. Aber ich hab unter diesen männlichen Verhalten meiner Mutter gelitten. Sie hat keine Mutter verkörpert. Sie musste für uns sorgen und hat ein hartes Leben geführt.

In der Schulzeit hab ich auch Röcke getragen, dass mit die Jeans ist erst später gekommen. Und die ganz kurzen Hosen, die Hot pants und Miniröcke. Ich hab auch einige gehabt und

dazu hab ich hohe Lackstiefel mit Absatz angehabt. Und die Eltern hatten nix zu sagen, die hab ich ignoriert.

Als Schlagwort „Sexuelle Revolution“ – hast du davon etwas mitbekommen?

Sexuelle Revolution und so, ich hab das nicht deswegen ausgelebt, aber ich merke, das hat sicher eine große Rolle gespielt. In Wien bei meinen Freunden hab ich auch das erste Mal Marihuana geraucht ohne zu wissen, was das ist. Aber es war einfach schön, und es hat mich interessiert, und dann hat es auch das so genannte Rudelpudern gegeben. Des wär ja vorher undenkbar gewesen, aber zu der Zeit war des normal. Vor allem bei den Leuten in den Wohngemeinschaften in Wien. Also so hab ich mich ausgelebt ohne Bedenken und so. Marihuana war aber in Villach so ziemlich das exotischste was es gegeben hat. Auf die Partys und so im privaten Bereich.

Wenn jemand schwanger war, war es auch undenkbar studieren zu gehen. Das is heute auch nimmer so. Also entweder schwanger werden und heiraten oder studieren. Das man auch alleine sein kann mit einem Kind war ja damals auch undenkbar. Bis eben zu dieser Zeit. Aber wenn man verheiratet ist oder Kinder hat und studiert hat haben die Leut gesagt, dass man nach Hause hinterm Herd gehen sollte.

Scheiden haben sich ja die Frauen auch nicht lassen. Auch wenn man sich gefragt hat, warum die das nicht machen. Aber wirtschaftlich wars einfach nicht möglich damals. Und gesellschaftlich anerkannt wars ja auch nicht. Des hat man einfach nicht getan damals. Des war einfach so. Und wenn man schwanger war hat man den Mann auch gleich geheiratet.

Der Abtreibungsparagraph war a einschneidende Geschichte hier.

Die Pille war schon eine Befreiung für mich. Damals wars ja auch so für mich, ich wollt keine Familie und so. Mir war alles wurscht von gesellschaftlichen Konventionen. Entsetzlich waren die für mi, die Konventionen. I hab das Gefühl gehabt du musst di um nix kümmern, und wenn du was machen willst, geht das eh.

Wie hat dein Bildungsweg ausgesehen?

Ich hab viel gemacht. Zuerst einmal wollt ich Krankenschwester werden. Da durfte man erst mit 18 Jahren in diese Krankenschwesterschule gehen. Meine Eltern haben das nie gut gefunden und dann bin ich Verkäuferin geworden. Darunter hab ich gelitten weil ich das gehasst habe. Aber meine Chefin, das war auch eine außergewöhnliche Frau, die hat das verstanden. Des war so ein zwei Frauen Betrieb und des war okay für sie. Sie war eben a Witwe. I hab das verkaufen aber echt so gehasst und damals hab i so an Wahrheitsfimmel

gehabt und hätte was anpreisen sollen was mir überhaupt nicht gefallen hat und da hab ich mich immer gewehrt und mich den Leuten gegenüber net richtig verhalten. Und einmal, als ich mich dann zusammen reißen wollte hab ich versucht einer Musiklehrerin, einer Kundin, ein Kompliment zu machen. Die war vielleicht so um die 30 und i hab zu ihr gesagt: „Sie schau so jung aus von hinten“. So blöd war ich. Aber es is gut ausgegangen. Dann war ich ausgelernt und am nächsten Tag war ich weg. Dann bin ich gleich nach Graz in diese Schwesternschule und des war so unter der geistlichen Führung. Und am Anfang wars ganz okay aber dann is es schon ganz fromm und heilig zugegangen. Dann war es so, es is der Befehl gekommen, dass jede neue Schwesternschülerin einen gynäkologischen Test bringen muss ob sie noch Jungfrau ist. Und wie ich das gehört habe war ich so empört, dass ich alle meine Kolleginnen aufgewiegelt habe und ich habe dagegen protestiert. Also ich bin schon recht scharf dahinter gewesen und die Oberin hat mich dann der Schule verwiesen. Und dann bin ich in Villach in die Schwesternschule gegangen. Da war dann das krasse Gegenteil. Da war dann eine SPÖ Frau die Oberin, eine sehr emanzipierte Frau, die hat uns jede Freiheit gelassen. Die hat uns auch aufgeklärt und über die Pille geredet. Die Frau war sehr wichtig für mich.

Wurdest du zu Hause aufgeklärt?

Nein, schreckliche Situation. Ich kann mich erinnern, dass ich solche Angst hatte schwanger zu werden. Deshalb hab ich das einfach lassen. Weil ich wollt wirklich kein Kind bekommen so früh. Deshalb ist es nur beim Petting und so geblieben. Obwohl ich so verliebt war mit 18. Aber das war auch schön. Aber der Freund hat sich dann verabschiedet und eine andere genommen und die war dann aber gleich schwanger. Diesem Pech bin ich entkommen. Aufklärung zu Hause gab es nicht. Mit Freundinnen hat man diverse Gesundheitslexika durch geschaut aber auch die erste Regel war ein Schock weil mich niemand vorbereitet hat. Aber dann hab ich mich gefreut. Weil ich dachte dann bin ich drei Tage krank und muss nicht in die Schule gehen, aber das war leider net so. Aber des war ja a Zustand, so riesige Binden wie Windeln.

Die „Bravo“ war mir zu teuer. Aber de haben schon auch aufgeklärt. Witzig war auch, ich war vorher so verklemmt, aber wie i dann die Liebe kennen gelernt hab war das alles weg. Alles kein Problem mehr.

Der § 144, inwiefern spielte der eine Rolle für dich?

Ich kenn einige, die einen Schwangerschaftsabbruch ghabt haben, mit 18 oder 19 Jahren. Die wollten das halt auch nicht und man hat lange gebraucht, einen Arzt zu finden, der das gemacht hat. Zu meiner Freundin is dann einer heimkommen und hat das gemacht, und des waren unerträgliche Schmerzen für sie. Und teuer war das auch damals. Des war aber auch für viele von uns ganz selbstverständlich. Man wollte halt einfach noch sein Leben leben. Mein Bauch gehört mir - genau so ist es auch und das wollten wir Frauen auch umsetzen. Ich kenn auch einen Arzt der dann verhaftet worden ist. Ich war da wirklich sehr dafür das des umgesetzt wird. Die Dohnal war da ja super und da Kreisky.

Stichwort „Frauenbewegung“ – was ist dir davon in Erinnerung geblieben?

Da ist gesellschaftlich schon sehr viel verändert worden. Das hab ich schon sehr bewusst aufgenommen und sicherlich auch bewusster als die Bewegung von 1968. Und ich hab auch ein sehr selbst bestimmtes Leben geführt, bin dann auch sehr politisiert worden, hab mich emanzipiert. Vor allem hab ich gemerkt, dass die Männer oft nur so geredet haben von Gleichberechtigung, aber des net umgesetzt haben in einer Beziehung. Des hat mi wahnsinnig gestört, weil des passt ja net zusammen. Mein Mann war auch für die Frauenemanzipation, und ich war immer so stolz drauf, wenn wir Essen gegangen sind und er mir net die Tür aufgehalten hat und so. Das hat mir halt gefallen, dass ich einen Mann habe, der ganz anders ist als alle anderen. Die haben ja die Frauen immer noch so behandelt wie schwächere Wesen, haben sie oft net ernst genommen und so.

Frau O., Interview geführt am 10.02.2011 in Klagenfurt

Frau O., ich habe erfahren, dass Sie 1968 politisch sehr aktiv waren. An was können Sie sich dabei besonders erinnern?

Najo, ich glaub es is a bissl übertrieben, dass man sagt das ich aktiv war. Es war in Kärnten nicht was Gott wie viel los. Ich bin in der Zeit ins slowenische Gymnasium gangen, hab 1968 maturiert und war im VSM (Verband sozialistischer Mittelschüler) tätig. Und wir haben im slowenischen Schülerheim a eigene VSM Gruppe gehabt und verschiedenstes bearbeitet. Also politische Themen, kulturelle Themen, Lesungen und natürlich auch mitn Kärntner VSM gemeinsame Sachen gemacht. Aber frauenspezifische Sachen haben wir nicht gemacht. Ich glaub a Frauenbewegung hats gar nit geben obwohl in dem Schülerheim, in dem i fast 5 Jahr war, hat jedes Jahr a Versammlung des „Verbandes slowenischer Frauen“ stattgefunden und als Schülerinnen haben wir geschaut, was die so machten. Ich kann mi erinnern, dass wir in der Oberstufe teilnehmen durften. Und do is holt geredet worden über die Aufgaben der slowenischen Frauen und ich würd sagen, des war eher traditionell. Also Erziehung, Muttersprache, mit den Kindern slowenisch reden, schauen, dass die Kinder zum slowenischen Unterricht angemeldet werden etc.

Ich hab immer gewusst, ich will net so leben wie meine Mutter. Also Hausfrau und Kinder und so, des war irgendwie klar, dass ich lieber in de Schul gehen will und berufstätig sein möchte. Egal ob mit Kind oder ohne Kind aber des war für mi ganz klar.

Und das war auch für die Eltern in Ordnung?

Für die Eltern war das total okay. Sonst hättens mich nicht ins Gymnasium geschickt. Da war eher die treibende Kraft der Vater. Die Mutter hat des irgendwie a unterstützt aber de hätt gern gehabt, dass i was Praktisches lern. Etwas was für a Frau in Frage kommt. Sie wär gerne Schneiderin geworden, aber des hat mi überhaupt nit interessiert. Oder was sie auch gern gehabt hätt wär, dass ich ins Kloster geh. Aber des war für mi natürlich auch keine Variante.

Ich hab mi mit Frauenfragen oder Frauenbewegung nit beschäftigt. Weil irgendwie hab ich mi betätigt bei Vereinen, Organisationen wo es mi grad interessiert hat. Es hat des a niemand verhindern wollen. Im Gegenteil. Ich bin echt oft gefragt worden, ob ich net irgend eine Funktion übernehmen will, aber des wollt ich nit.

Und im Internat haben wir immer unsere VSM Abende gehabt und die Studenten die a bisserl älter waren als wir, die dann nach Wien gegangen sind, de haben dann so a Satirezeitschrift herausgegeben und haben sie uns geschickt zum Verteilen bzw. Verkaufen am Gymnasium.

Die Zeitung haben wir halt ganz normal verkauft am Gymnasium, und ich hab das halt mitgenommen in die Schul und unter anderem a meinem Englischprofessor angeboten, der das ganz freundlich gekauft hat. Und die nächste Stunde is dann schon der Direktor kommen, und des war a Riesen Trara.

Obwohl, wenn man sich des heut anschaut, des is a harmlose Zeitung mit ein bisserl satirischem Charakter, wo man sich über die slowenischen Funktionäre a bisserl lustig gemacht hat und übers slowenische Gymnasium ein bisserl gelästert hat. Des wars eigentlich. Aber des hat irgendwie so an Eklat nach sich gezogen, dass die Staatspolizei ins Internat kommen is und unsere Schreibtische durchwühlen wollt. Aber des hat der Internatsleiter nit erlaubt, weil sie natürlich keinen Durchsuchungsbefehl gehabt haben. Und sie sein a nicht mit an Durchsuchungsbefehl wieder kommen. Aber anscheinend war des bei der Justiz nicht durchsetzbar wegen so an harmlosen Delikt. Weil es war kein Impressum drin, des war praktisch. Ich glaub des war in Wirklichkeit einfach a Schlamperei weil niemand dran gedacht hat, dass man so was braucht. Aber einvernommen sind wir worden von der Staatspolizei.

Wurden daraufhin Konsequenzen gezogen in der Schule?

Für mi eher weniger aber a Kollege von mir, der die Zeitschrift a mitverkauft hat, der is schon ziemlich schikaniert worden in da Schul von de Lehrer deswegen. Ich weiss nit, irgendwie is mir da nix passiert. Obwohl ich des vehementer verkauft hab als die anderen zwei. Bis auf des, dass der Direktor mit mir gebrüllt hat, war nix. Ich war net sehr furchtsam.

Wie sind Sie in dieses Heim gekommen?

Mein Bruder war im katholischen Heim. Aber er war nit gern dort. Und irgendwie war ich über drei Jahre Fahrschülerin und ich wollt dann selber ins Internat gehen, weil a Mitschülerin von mir dort war. Nachdem ich nie gern in die Kirchen gegangen bin, und des mit meiner Mutter immer a Streitpunkt war, war für mi klar, dass ich nit ins katholische Internat geh. Weil ich hab des von meine Mitschülerinnen gewusst, de haben jeden Tag in die Kapelle zur Messe gehen müssen vorm Frühstück. Und die haben glaub ich nur einmal im Monat heimfahren dürfen. Und mei Bruder hat sehr drunter gelitten und ich hab a drunter gelitten, weil ich hab mi sehr gut verstanden mit mein Bruder und das der nur so selten daheim war, war nicht schön. Und daher war des für mi klar, dass ich net in des Heim will und es hat a mei Mutter net drauf bestanden. Wir haben jede Woche heimfahren dürfen. Ich war sehr gern im Internat, weil da waren wir in Klagenfurt. Da haben wir am Abend weg gehen dürfen, also nicht ohne Erlaubnis, aber bis 20 Uhr war es in Ordnung. Wir haben ins

Theater gehen dürfen, da haben wir a Theater Abo gehabt und nachher sind wir manchmal noch wohin gegangen und haben was getrunken. Also eh ganz harmlos. Oder eben des mitn VSM, da haben wir auch zu Veranstaltungen gehen dürfen. Also wir haben des gar net missbraucht weil es hätt eh niemand a Geld gehabt, dass wir da viel gemacht hätten und im Prinzip war eh alles erlaubt für uns. Insofern war des von der Erziehung her sehr schön.

Ab wann waren Sie im VSM aktiv?

Ab 1964, mit 14. Für mi war des irgendwie klar, ich komm aus einer sozialdemokratischen Familie. Mei Vater war SPÖ Mitglied und auch SPÖ Wähler und das is halt so Familientradition gewesen. Und ich kann mi erinnern, dass i mi oft rechtfertigen hab müssen, auch in der Schul, weil viele der Meinung waren, wenn man SPÖ Wähler ist, kann man kein Slowene sein. Also des war ab 1965, da hat die slowenische Partei wieder für Landtagswahlen kandidiert und ich weiß, da haben wir Diskussionen gehabt darüber. Ich hab da immer mitgebangt ob hoffentlich die SPÖ gewinnt.

War die Kärntner Jugend damals sehr politisiert?

Bei uns am Gymnasium schon, ja. Aufgrund dieser Volksgruppenfrage. Wir haben ja immer am Nachmittag Schul gehabt am slowenischen Gymnasium weil wir noch kein eigenes Gebäude gehabt haben. Und da waren wir in der Lerchenfeldgasse am Nachmittag untergebracht und ich bin immer mitn Bus nach Klagenfurt gefahren und der Schaffner war einfach ungut. Der hat Jerne geheißn und hat eh an Akzent gehabt im Deutschen, war sicher slowenischer Herkunft und hat mi immer irgendwie beschimpft wegen dem Besuch am slowenischen Gymnasium. Des war auch a Grund, dass ich dann gern ins Internat gegangen bin. Weil des war sehr unangenehm. Man kann sich irgendwie so als 11jähriges Kind net wehren. Der hat gesagt: „*Ah! gehst in de Deppenschule?!*“ weil ich am Nachmittag eine gefahren bin nach Klagenfurt.

Aus Lasendorf komm ich, Gemeinde Magdalensberg. Und wie gesagt, dass war so im Rahmen der normalen Tätigkeit. Des is mir alles ganz normal vorkommen und ich hab da gar nit viel drüber nachgedacht ob Frau oder Mann. Da gibt's nur de erste Kategorie Mensch und wie is jemand, und ob des a Frau oder a Mann is war mir relativ wurscht.

Können Sie sich an patriarchale Strukturen innerhalb des VSM erinnern?

Ja sicher, der VSM war auch Spiegelbild der Gesellschaft. Natürlich hat's des a geben, und es waren viel Mädchen Mitglieder dort. Aber ich muss auch selbstkritisch sagen, wir wollten

auch keine Funktionen übernehmen. Erstens hat man Angst gehabt vorm öffentlichen Auftreten, und des is ja irgendwie tradiert, und des ändert sich net so schnell. Da kann man den Männern gar net so an großen Vorwurf machen, weil man kann zwar was verordnen, aber wenn de Frauen des selber net annehmen. Also ich kann des am eigenen Beispiel a fest machen. Da habens vielleicht jüngere Generationen wieder leichter weil's mehr Vorbilder schon gibt oder so. Wobei bei den slowenischen Verbänden, wenn sie sich da die Bilder anschaun, es is ja nicht eine einzige Frau dabei bei irgendwelchen Verhandlungen. Aber ich denk mir des hängt net nur damit zusammen, dass die Frauen so diskriminiert werden sondern weil sie net wollen. Mi haben sie a schon oft gfragt, ob i a Funktion übernehmen will, aber ich sag da nein, des will i net. Weil der Karren einfach so verfahren is, und mir is schade um die Zeit. Aber so die Frauenbewegung, des hab ich dann erst in Wien mitkriegt. Da hat mi des dann zum interessieren angefangen. Aber ich muss ehrlich sagen, so ganz identifizieren hab ich mi damit nie ganz können weil ich des am eigenen Leib nit so erfahren hab. Ich bin mir eigentlich nit diskriminiert vorkommen als Frau. Ich bin vielleicht diskriminiert vorkommen wegen der Zugehörigkeit zur slowenischen Volksgruppe, des war eher problematisch in Kärnten. Man hat des öfter erklären müssen „*Warum redest denn slowenisch?*“ wobei du nie erklären musst „*Wieso bist du eigentlich a Frau?*“

Außer du hast a leitende Position dann fragen sie dich vielleicht „*Wieso tust du dir des an als Frau?*“ Aber wie gesagt, dass war da eher im Vordergrund für mich. Aber in Wien wenn da gegen den §144 demonstriert worden is, des hamma natürlich auch wahrgenommen und mitgemacht. Auch als Klub slowenischer Studenten. Aber das des so der zentrale Punkt der Tätigkeit gwesn wär, das war für mi eher die Volksgruppenfrage.

Was waren die zentralen Themen des VSM?

Wir haben damals über Südamerika und Che Guevara viel gmacht. Weil der is ja damals umgebracht worden, und ich weiß, da haben wir dann a Trauerveranstaltung gemacht. Und dann war vom Tagebuch aus Wien jemand referieren. Der Spira glaub ich. Solche Themen eben. Oder auch die Volksgruppenfrage. Bildung war ein Thema, weil als ich ins Gymnasium gangen bin, zumindest am Anfang haben wir noch Schulgeld bezahlt. Aber des is glaub ich schon unter der Regierung Klaus abgeschafft worden. Aber so wirklich geöffnet hat das Bildungssystem dann erst der Kreisky. Weil ich glaub da sind dann erst wirklich die breiten Schichten studieren gangen.

Können Sie sich an politische Aktionen von SchülerInnen in Kärnten erinnern?

Naja, wir haben einmal im Mai 1968, als ich noch ins Gymnasium gegangen bin, da war eine Demonstration der Wiener Studenten in Klagenfurt. Wegen dem Studentenheim in Wien von der Hermagoras Bruderschaft. Und einmal sind wir am 1. Mai 1966 zu der Kundgebung von der KPÖ gegangen. Und dann sind wir dort herumgestanden und da sind wir fotografiert worden und der Wagner war damals Parteisekretär und hat dann gefragt was wir dort gemacht haben. Das war komisch, da haben wir uns rechtfertigen müssen. Vietnam war auch Thema im VSM aber Vietnam-Demos und Anti-Schah-Demo war dann erst zu meiner Zeit in Wien. In meinem ersten Jahr in Wien, da war da Schah in Wien und da bin ich dann zu der verbotenen Demonstration gegangen. Da hab ich auch zum ersten Mal prügelnde Polizisten gesehen. Da sind auch Passanten zu Schaden gekommen vor der Oper. Wie Überfallkommandos sind die da angefahren kommen, und der Schah war in der Oper drinnen. Das war arg. Und dort bei der Oper war dann auch die Demonstration vorbei, und ich bin geflüchtet, damit ich nicht geschlagen werde. Da hats schon einige Verletzte gegeben, Polizisten wahrscheinlich auch. Es war eine friedliche Demonstration, aber die Polizisten haben eben angefangen zu schlagen.

Anti-Vietnam-Krieg-Demos waren auch relativ oft. Einmal nach Weihnachten 1969 war es total kalt und da bin ich von der Demo heimkommen und hab über 40 Grad Fieber gehabt. Irgendwie hab ich mi eben immer interessiert dafür was in der Welt so passiert und des is bis heute so.

Waren damals viele Mädchen am Gymnasium?

Des war vielleicht damit a bissl im Zusammenhang bei mir, weil des ja die einzige slowenische Schule war und ich weiß net, ob ich sonst ins Gymnasium gegangen wäre. Das trau ich mi net sagen. Obwohl mein Vater, der Maurer war, immer gesagt hat: „*Wir können euch sonst nix mitgeben aber lernt was und geht's in die Schul.*“

Des war ihm immer a großes Anliegen. Eine zeitlang waren wir schon in der Minderzahl. In meiner Klass waren wir zur Matura nur fünf Mädchen. Aber jetzt is es glaub ich schon ganz umgekehrt. Also zu meiner Zeit waren relativ wenig Mädchen. Und ich war auch lang das einzige Mädchen das a Hosen anhabt hat. Solang ich ins Gymnasium gegangen bin war i de einzige mit Hose.

War das ein Problem in der Schule / für die LehrerInnen?

Na, es hat niemand was dagegen gehabt. Weil i hab Verwandte in Italien gehabt und auch eine Cousine die älter war als ich, und von der hab ich viel schöne Sachen immer geerbt. Und

wenn was nicht gepasst hat, hats die Mama, die dann Hobbyschneiderin war, geändert. In der ersten Klasse Gymnasium hat sie mir aus einem schönen Schottenstoff a ganz enge Hosen genäht mit an Schlitz bei der Seiten. Alle haben irgendwie geschaut, aber des hat mir nix ausgemacht.

Ihre Mutter scheint für damalige Verhältnisse sehr fortschrittlich gewesen zu sein?

Ja, nachträglich muss ich sagen, sie war eigentlich sehr selbstbewusst. Dessen war ich mir nit immer bewusst. Aber sie hat des gemacht, auch in da Familie, was sie wollt. Mein Vater war ja ein jähzorniger Mensch, meistens sehr nett, aber da hab ich mir oft gedacht: „*Jetzt könnt sie schon still sein, sonst artet das wieder aus und ich muss ihn dann beruhigen.*“

Mi hat ihr Streiterei sehr genervt, aber nachträglich denk ich mir, des war schon in Ordnung weil ich kenn viele Leut, wo die Mutter dann immer still war. Sie hat sich wirklich nix sagen lassen und wenn's ihr zu viel war, hat sie ihre Koffer gepackt und is auf Besuch gefahren zu ihre Verwandten und is a Monat net heimkommen. Und ich hab mir immer gedacht: „Ja, jetzt fahrt sie halt. Is wenigstens a Ruh zu Haus.“ Ja und der Vater war dann entspannt und wir haben dann eben allein gehaust und irgendwann is sie dann wieder kommen.

Und des war immer zu so Zeiten wo sie dann immer ihre Verwandten, de Bergbauern warn, geholfn hat. Mei Mutter war ja a verhinderte Bäuerin, de hat des ja gern gemacht. So das ich mir manchmal denk, vielleicht hat sie des herausgefordert. Ja, de hat ganz schön nerven können.

Mei Mutter is ja dann mit 80 Alzheimer krank worden, und mei Mutter hat immer gern gredet, so wie ich auch. Generell bei uns daheim hat man über alles reden können. Es hat keine Tabus gegeben. Wenn wir was angestellt haben oder so, im Ernstfall sein de Eltern immer zu uns gestanden. Aber in der Zwischenmenschlichen Beziehung war es schon sehr schwierig zwischen meiner Mutter und mir. Und diese ganzen Probleme haben wir noch besprochen von Frau zu Frau. Und des war auch wichtig.

Was haben Sie nach der Matura gemacht?

1968 hab ich maturiert, dann bin ich nach Wien. Dann hab ich an Freund gehabt und mit dem zusammengelebt, unverheiratet. Und studiert hab ich. Ein unmoralisches Leben geführt sozusagen.

Der Kuppelparagraph ist Ihnen sicherlich ein Begriff?

Ja, des war gar net so einfach, des Zusammenleben. Im Studentenheim hats noch Kontrollen gegeben, da hab ich mich einmal im Kasten versteckt. In einem SPÖ-Studentenheim, weil die gesetzliche Lage damals so war. Des is ja auch erst in den 70er Jahren dann einmal abgeschafft worden. Da hat es unangemeldete Zimmerkontrollen gegeben, und des war einmal in die Weihnachtsferien. Wir waren so in Zweibettzimmern im Heim, und der Kollege von meinen Freund is daheim geblieben über Weihnachten, also bis zum 7. Jänner. Und wir haben daweil „high life“ gehabt. Sind eben nur zu Weihnachten heim und dann am 26. Dezember wieder nach Wien, und da klopft es auf einmal um halb zwölf Nachts bei der Tür. Wir haben die Betten zusammen geschoben ghabt im Zimmer. Auf jeden Fall hat das eine Zeit lang gedauert, bis der das Zimmer durchsucht hat, und zum Glück hat er nicht in Kasten geschaut, wo ich drin gesessen bin. Des wäre ein Verweisgrund für mein Freund vom Heim gewesen.

Und dann sind wir nach drei Jahren zusammengezogen, als wir volljährig waren. Sonst hast ja gar keinen Mietvertrag unterschreiben dürfen. Und volljährig waren wir mit 21. War ja alles nicht so einfach. Es hat ja nur einer das gemietet und der andere war halt dabei. Ich war bei meinem Bruder gemeldet. Aber ich glaub des haben sie dann glei mal abgeschafft.

Ich war im Vindobona-Heim und da war ich auch im Vorstand. Und da hamma dann mit die Wihast Leute, mitn Schärf verhandelt. Das man des alles ein bissl anders gestaltet. Weil in diesem Stockwerk, wo die Mädchen gewohnt haben, waren die Küchen permanent besetzt, und dort wo die Burschen gewohnt haben, waren die Küchen unangetastet. Jetzt haben wir das durchgesetzt, dass wir die Stockwerke mischen. Dass Frauen und Männer zusammen leben in einem Stock. Und ich war mit einer Kollegin das erste Zimmer im Burschenstock. Und dann is das ganz zur Normalität geworden. Des war zwar am Anfang ein Riesen Durcheinander und wir haben dann auch Telefone in jedes Zimmer bekommen.

In an Wohnblock is es ja auch so. Da lebt man ja auch nicht getrennt. Das is gar net so lang her und da werfen sie heute den Moslems so an Blödsinn vor. Wie reaktionär sie doch wären und wie fortschrittlich wir sind. Und wie gesagt, das is erst 40 Jahre her.

Bei der Besetzung vom Pfeilheim war i auch dabei. Weil da hat a Mitschüler von uns gewohnt und der hat uns angerufen und gemeint das wir Frauen organisieren sollten. Jeder hat sich verpflichtet 5 Mädchen zu organisieren im Pfeilheim. Und dann sind halt ein paar hundert Mädchen vorm Pfeilheim aufgetaucht und haben die Tür aufgemacht und sind hinein. Dann haben sie sich im Haus verteilt weil das war ja verboten. Man hat ja keinen Besuch am

Zimmer haben dürfen. Weil man hat dort den Studentenausweis abgeben müssen und die haben dann den Burschen gerufen und dann is man in den Aufenthaltsraum gegangen.

Aber bei der Besetzung is gar nix passiert. Wir sind einfach hineingegangen, die waren entwaffnet und die haben dann schön langsam eingeführt dass die Burschen Besuche empfangen dürfen. Aber wenigstens hat man dann an Studienkollegen besuchen dürfen. Zusammen lernen zum Beispiel war ja nicht möglich, wenn man nicht gleichgeschlechtlich war außer irgendwo in einen Kaffeehaus. Können Sie sich des vorstellen?

Aber ich hab mir des a net vorstellen können, weil wir sind auch nicht so aufgewachsen. Bei uns zu Haus sind die Leute ein und ausgegangen. Mei Mutter war sehr gastfreundlich und auch Burschen sind gekommen am Wochenende wenn ich daheim war. Da sind dann aus dem Dorf zwei oder drei Burschen auf an Kaffee kommen. Kollegen aus der Volksschulzeit noch. I war immer gut integriert und durch den Besuch am slowenischen Gymnasium und den Unterricht am Nachmittag verliert man ja viele Kontakte aber da hab i dann am Wochenende die Kontakte gepflegt. Des war ganz normal für die Eltern, und ich hab mich auch mit irgendeinen Freund aufs Zimmer zurückziehen können bei Tag. Da als es dann ernst geworden ist mit 19 und an Freund und ohne Trauschein war des dann anders. Also Sexualität war schon a Problem für mei Mutter. Vor allem aber denk ich mir, auch aus diesem Grund, dass ich nicht schwanger werd oder so.

Von wem wurden Sie aufgeklärt? War Aufklärung ein Thema in der Schule?

Na in der Schule war des überhaupt ka Thema. Aufgeklärt in dem Sinn von der Mutter, weil sie immer gsagt hat, dass man aufpassen muss mit de Burschen weil man schwanger werden kann. Sie hat immer gesagt: „*Schlaf ja nit mit jemanden, bekommst a Kind und kannst dann nimmer in die Schul gehen.*“ Da is mit Angst gearbeitet worden.

Damals war das mit der Pille noch net so a Selbstverständlichkeit, wir hätten ja auch keine verschrieben gekriegt. De hab ich dann in Wien erst mir verschreiben lassen und des war noch a ordentliche Hormonbombe. Ganz ehrlich gesagt hab ich auch net des Bedürfnis gehabt, mit irgendwem zu schlafen. Des war damals vielleicht noch anders. Wenn man net wirklich verliebt war hat man auch gar net den Wunsch gehabt mit irgendwem zu schlafen. Des geht heut lockerer bei Frauen sagt man.

Aber das ist doch eher ein Phänomen der 68er?

Ja des hat sich dann entwickelt. Aber erst später. Aber da hab ich dann an fixen Freund ghabt. Aber natürlich, des war ein Problem. Weil da war ich mit dem Freund schon 4 Jahre

zusammen und hab noch nie mit jemanden anders geschlafen. Das war ja damals bedenklich. Des war für damalige Zeiten a bedenkliche Situation. Nur mit einem geschlafen zu haben. Des war ja net normal, dass man einem Partner sexuell so treu ist. Irgendwie hat man sich da schon fast Vorwürfe gemacht, dass man den schon zu sehr als Eigentum betrachtet. Ich glaub, des war einfach alles eine Reaktion auf diese restriktive Doppelmoral die da geherrscht hat. Ich glaub, dass unsere Generation in der Hinsicht ein paar Experimente durchgeführt hat worunter sowohl Männer als auch Frauen leiden haben müssen. Und vielleicht vor allem die Kinder. Ich weiß es nicht. Aber wenn man sich das anschaut, in meiner Generation gibt's ja ganz wenige die zusammengeblieben sind. Die sind eher mit dem dritten oder fünften Partner zusammen. Ich hab zwar das Gefühl, dass die jüngeren Leute eine lockereres Verhältnis zur Sexualität haben, aber das die Treue a größere Rolle spielt als zu unserer Zeit. Ich find des sehr positiv. Des war damals bei uns einfach notwendig, eine radikale Reaktion, weil was anderes gar nicht möglich war. Man hat sich von was lossagen müssen und was Neues hat es eigentlich nicht gegeben.

Schlagwort „Freie Liebe“ – patriarchales Wunschdenken?

Ich glaub net, dass nur die Männer auf ihre Kosten kommen sind. Aber ich kann mi echt schlecht in einen Mann hinein denken. Des hab ich bei mein Sohn gemerkt, als er erwachsen worden ist. Die Gefühlswelt und so, des kann ich net nachvollziehen. Da fehlt mir was als Alleinerzieherin. Da hab ich des Gefühl ghabt, dass ein Vater net schlecht wäre. So mit 19 oder 20 Jahren als er eben a Mann geworden ist.

Ich denk wir waren so eine Generation die gewisse Grenzen ausgelotet und überschritten hat. Des war einfach notwendig damit sich was ändert. Vielleicht habts ihr heute, die Nachfolgeneration, bei Mann-Frau Beziehungen ein bisschen eine entspanntere Situation vorgefunden. Ich hoffe zumindest das des so ist.

Also ich muss sagen im Internat wo ich gelebt habe als Schülerin, des war viel weiter vorne als dann das Studentenheim. Des war ja unbegreiflich für mich. Weil des war ein gemischtes Schülerheim. Es gab zwar a Burschen und a Mädchenabteilung aber wir haben a gemeinsames Studierzimmer gehabt, haben am Tag hin und her gehen dürfen und nur zum Schlafen waren die Abteilungen getrennt. Aber des war a ganz normales Leben zwischen Mädchen und Burschen. So wie auch in der Schule. Da bin ich auch immer Coedukativ erzogen worden, außer dann im Studentenheim. Wobei die „Wihast Heime“ a bissl liberaler waren, da hat man am Tag hin und hergehen dürfen zwischen die Abteilungen.

Dann bin ich schwanger worden und des war ein sehr aktives Kind. Die Liebe zu meinen Partner hat nicht gereicht und deshalb war ich Alleinerzieherin. Des war aber a gute Entscheidung, eine der wenigen guten. Des tut mir nicht leid, auch wenn es manchmal anstrengend war. Ich glaub es kann optimal sein, wenn man das alles zu Zweit schafft. Aber da muss die Partnerschaft sehr gut sein, und wenn sie des net is, is man besser dran wenn man es allein macht. Es is sicher leichter zu Zweit aber in meiner Generation sind die Männer ja auch keine Hilfe gewesen. Da war des dann so altmodisch aufgeteilt – Frau ist zu Hause und Mann geht arbeiten. Aber des is ja net optimal. Bis 1975 hast ja als Frau nix allein entscheiden dürfen. Net einmal ob du arbeiten gehst. Des hat dir der Mann erlauben müssen und für jedes Amt hast sei Unterschrift gebraucht. Des is ja net normal gwesn.

Mein Sohn is 1981 geboren und ich hab beantragen müssen, dass ich der Vormund von mein Kind bin, weil sonst wäre es das Jugendamt gewesen.

Also ein paar Sachen sind ja in unserer Generation zum Glück schon weiter gebracht worden, heut is es einfach lockerer.

Wie hat Ihre Bekleidung ausgesehen zu dieser Zeit?

Ich war 1967 ein Monat in London. Da waren auch noch ein paar andere Leut von meiner Schule dort. Des war im August, in den Ferien. Wir haben dort am Vormittag Englisch Unterricht gehabt und bei einer Gastfamilie gewohnt. Die übrige Zeit haben wir Besichtigungen und so gehabt. Viel Kultur eben, des war sehr beeindruckend. Da war ich das erste Mal in einen Schwulenlokal. „The Gun“ hat des gheissn, und ich hab damals noch nie was davon ghört. Bei uns war des ja auch strafbar und des war in Kärnten gar kein Thema. Wir sind in des Lokal ggangen, zwei Burschen und zwei Mädchen und wir haben net einmal gewusst was des is. Da waren lauter Männer drin die sehr eng zusammen gstanden sind und wir Provinzler aus Kärnten haben blöd gschaut. Wir haben ganz normal was getrunken und es hat uns auch niemand rausgeworfen. Ich und mei Freundin waren die einzigen Mädchen aber des is uns gar nicht so aufgefallen weil in die Gasthäuser in Kärnten waren auch lauter Männer drinnen. Dann haben wir aber schon gesehen, dass sich manche Männer küssen und dann haben wir des langsam gecheckt. Bei der Gastfamilie haben wir dann gefragt was des für ein Lokal ist und de haben dann blöd gschaut. Weil natürlich sollten wir dort nicht hingehen, aber wir haben ja wirklich keine Ahnung ghabt.

Und dann waren wir abends oft tanzen, weil dort haben wir die totale Freiheit ghabt in London. Wir waren oft in einer Disco, da hat man über eine Leiter hinauf steigen müssen. So a laute Musik hab ich bis dahin noch nie gehört ghabt. Die Bässe waren so dumpf, dass du das

Gefühl ghabt hast, die Knochen vibrieren. Des war a ambivalentes Gefühl. Des war knapp an der Schmerzgrenze. Stones und Beatles und so hab ich ja gekannt, aber in London waren ja Live-Bands die ich net gekannt hab. Da hat man richtig ausflippen können.

Angenehm war in London, dass man herumgehen hat können wie man wollte und man ist nie aufgefallen. Da hast total zerfleddert gehen können und niemand hat was gsagt.

Dann haben wir ausgemacht, dass wir alle, die wir in London waren, am ersten Schultag mit kaputten Jeans und ohne Schuhe in die Schule gehen. Die zwei Burschen und ich haben es dann wirklich gmacht und der Klassenvorstand hat uns dann a bissl zurecht gewiesen. Frisiert waren wir ja auch nicht. Aber des war net so schlimm.

Minirock war damals auch schon Thema. Die haben wir auch anghabt. Das slowenische Gymnasium hat das Bildungsprivileg durchbrochen, von Anfang an. Weil da waren vor allem Bauern und Arbeiterkinder und ganz wenig Mittelschichtkinder. Da war dann das Anziehen nur insofern Thema, dass die Kleidung sauber war und nicht zerrissen. Aber alles andere war egal. Die haben uns auch gsagt, man darf sich nicht genieren woher man kommt und so. Über unsern Auftritt beim ersten Schultag hat sich der Klassenvorstand zwar aufgeregt aber mehr auch nicht.

Gab es 1968 in Kärnten eine Musikszene?

An Rockkonzerte oder so in Klagenfurt könnt ich mi net erinnern. Vom Radio hab ich de Musik gehört. Und an Plattenspieler haben wir auch gehabt. Aber weil die Eltern Platten hören wollten, des is gar net von uns Kinder ausgegangen. Die Eltern wollten slowenische Platten hören. Und dann haben wir Kinder uns eben auch Platten gekauft. Die Eltern haben sich schon beschwert über unseren Krawall, den wir hörten. Aber wir haben uns über ihren Krawall auch beschwert. Und wir haben in der Nachbarschaft private Partys gehabt. Die Eltern sind schlafen gegangen, oder haben es versucht, weil sie haben eh net schlafen können weil wir so laut waren und wir haben Party gefeiert. Da haben wir sogar Alkohol trinken dürfen und rauchen. Aber bei alle, also bei alle Nachbarskinder war des so. De meisten waren Bauern. Mit 14 hab ich mich einmal so berauscht, dass mir total schlecht war, aber des war ja in einen geschützten Raum, immer bei irgendwen zu Hause. Da Papa hat dann nur gemeint, ich sollt schnell in mein Zimmer gehen damit mich die Mama so nicht sieht. Da hab ich mich dann geniert. Weil wennst auf einmal so ein „black out“ hast, is des schon komisch. Aber naja, Katastrophe war des auch keine. Am nächsten Tag hab ich halt an großen Durst gehabt und mi kaum reden getraut, weil ich gedacht hab, meine Alkoholfahne geht einen Kilometer weit. Aber solche Erfahrungen muss man halt auch machen. Und was ich heut auch net versteh is,

dass die jungen Leut am Abend nimma rausgehen wollen. Wir haben uns alles Mögliche einfallen lassen damit wir rausgehen dürfen. Sogar ins Theater sind wir gegangen, da haben wir uns a Theater Abo gekauft. Aber so Konzerte und Musik hats in Klagenfurt wenig geben, da kann ich mi an nix erinnern.

§144, ist Ihnen der ein Begriff?

Ja, in Wien hat man das als Studentin mitbekommen, und des war selbstverständlich, dass man sich da einreicht in diese Bewegung. Und im Klub Slowenischer Studenten haben wir auch darüber diskutiert. Auf jeden Fall war das selbstverständlich, dass man das unterstützt. Weil immer wieder hat man gelesen, dass Frauen nach Abtreibungen gestorben sind. Ich kann mich erinnern, dass die ÖVP damals Unterschriften gesammelt hat gegen die Abschaffung von dem §144. Mei Mutter hat mir erzählt, dass die im Dorf von Haus zu Haus gegangen sind für Unterschriften. Meine Mutter hat aber gesagt, dass sie nicht unterschrieben hat, weil sie von der ÖVP nix unterschreibt. Am Land spricht sich des ja herum, wer schon abgetrieben hat und meine Mutter hat gesagt, dass da Frauen gekommen sind, die schon abgetrieben haben. De haben halt auch gedacht, dass die Leute am Land a bisserl deppat sind.

Ich denk mir, die Freiheit muss jede Frau haben, sich zu entscheiden ob sie das Kind will oder net. Als ich schwanger war hab ich es mir auch überlegt. Ich hab net gewusst, ob ich des allein schaffe oder nicht, aber dann hab ich mich dafür entschieden. Burschen sind da ja oft konservativer, weil de sein oft gegen Abtreibung weil sie keine Ahnung haben, des passiert ja net in ihrem Körper. Und ich glaub, so leichtfertig treibt eh niemand ab. Aber jede Frau soll des selbst entscheiden dürfen. Ich kenne Frauen, die haben sehr oft abgetrieben. Aber des sein oft Frauen, die sehr konservativ sind. Also die gegen diese Abschaffung des §144 gewesen sind, ganz komisch so etwas.

Aber man muss trotzdem vorsichtig sein heute. Weil gewisse Leute wollen das Erreichte wieder rückgängig machen. Die wollen ein „roll back“ herbeiführen. Die Situation für die Frauen is ja ambivalent. Weil Hausfrau sein kann ja auch gemütlich sein, weil dann muss man sich nicht in den Kampf ums Überleben stürzen. Vor allem auch bei jungen Frauen fällt mir das auf. De wollen halt oft einfach daheim sein und so. Aber ich glaub des hängt auch vom Beruf ab. Weil wenn man in einer Fabrik arbeitet, und jeden Tag den selben Handgriff macht, kann ich mir schon vorstellen, dass man sich dann denkt, dass daheim bleiben angenehmer ist. Das ist aber ein Irrglaube, weil dann sind die Frauen abhängig von einem Mann. Vor allem hält diese Phase nur eine gewisse Zeit an, weil irgendwann sind die Kinder außer Haus. Und dann wird man als Frau vielleicht noch ausgetauscht gegen eine andere Frau. Aber des is

leider noch net aus den Köpfen der Frauen draußen. Und als Zuverdienerin zu fungieren is ja net angenehm. Und wenn ich mir sowas anschau, bin ich mit meinem Leben sehr zufrieden. Ich kann mir keine Abhängigkeit vorstellen. Nach acht Monaten Baby-Versorgen hab ich das Gefühl gehabt, mir fällt die Decke auf den Kopf. Deshalb hab ich dann bei einer Zeitschrift die Redaktion gemacht. Hab dann eben von zu Hause aus gearbeitet, des hab ich gebraucht. Also ich würde nicht sagen, dass es heute Tendenzen zum Rückschritt im Allgemeinen gibt, aber es gibt Fallen in die Frauen gerne hineintappen. Weil jeder Mensch ist gerne bequem und dieses Rollenbild funktioniert halt noch immer. Der Mann als Ernährer und so. Aber auch die wirtschaftliche Situation ist ja so, dass man mit einem Einkommen sowieso nicht auskommt. Diese Ideologie: „Frau, Kind, Herd“ is ja vor allem in Österreich und Deutschland vertreten und ich glaube, dass des immer noch eine Folge des NS-Mutterkultes ist. Es sollten auch viel mehr Männer in Karenz gehen, damit des auch aufgebrochen wird, aber solange Männer mehr verdienen als Frauen wird sich des net spielen. Da muss angesetzt werden, dass die Löhne angeglichen werden und die Infrastruktur für ganz kleine Kinder is auch kaum gegeben. Weil net mal in Wien gibt es da was. Das is halt schon sehr ideologisch besetzt, dass die Frau zu Hause beim Kind sein soll.

Als mein Sohn zwei Jahre alt war, bin ich dann wieder arbeiten gegangen. Weil die Redaktionsarbeit hab ich freiberuflich gemacht. Aber ich hab das gebraucht und ich hab mir oft den Vorwurf anhören müssen, warum ich nicht drei Jahre daheim bleibe als Alleinerzieherin. Aber des war mir egal, ich hab des Daheim sein auf Dauer nicht ausgehalten, und mit Hilfe von Institutionen kann man berufstätig sein und trotzdem viel Zeit mit dem Kind haben. Aber auch die Arbeitgeber müssen Verständnis haben für Mütter mit kleinen Kindern.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Ardenleanu-Jansen Alexandra, Goa (Köln 1997).

Baacke Dieter, Beat. Die sprachlose Opposition (München 1968).

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.) Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der Österreichischen und Deutschen Nachkriegszeit (Wien 1992).

Boesch Alexander, Bolognese-Leuchtenmüller Birgit, Knack Hartwig(Hg.), Produkt Muttertag. Zur rituellen Inszenierung eines Festtages (Wien 2001).

Cohn-Bendit Daniel(Hg.) 1968. Die Revolte (Frankfurt am Main 2007).

Ebner Paulus, Vocelka Karl, Die zahme Revolution. 68 und was davon blieb (Wien 1998).

Eder Franz X., Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München 2002).

Eder Franz X., Eigner Peter (Hg.) Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Wien 2003).

Fahlenbach Kathrin, Protest-Inszenierungen. Visuelle Protestbewegung (Wiesbaden 2002)

Feigl Susanne, Was gehen mich seine Knöpfe an? Johanna Dohnal. Eine Biografie (Wien 2002).

Gehmacher Johanna, Mesner Maria, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (Innsbruck 2007).

Fischer-Kowalski Marina (Hg.) Kindergruppenkinder. Selbstorganisierte Alternativen zum Kindergarten (Wien 1991).

Francois Etienne (Hg.) 1968. Ein europäisches Jahr? (Leipzig 1997).

Geiger Brigitte (Hg.) Donauwalzer, Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich (Wien 1989).

Grönert Alexander, Psst. Alle reden vom Wetter (Essen 2008).

Hobsbawm Eric, Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz (München 2001).

Kätzel Ute, Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration (Berlin 2002).

Keller Fritz (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe (Wien 1998).

Koroschitz Werner, Retzl Lisa, Ein korrekter Nazi. Oskar Kraus - NS-Oberbürgermeister von Villach - Kärntner Erinnerungsk(r)ämpfe (Klagenfurt 2006).

Kurlansky Mark, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte (München 2007).

Mesner Maria, Frauensache? (Wien 1994).

Miles Barry, Hippies (München 2005).

Mohr Reinhard, Der diskrete Charme der Rebellion. Ein Leben mit den 68ern (Berlin 2008).

Rathkolb Oliver, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005 (Wien 2005).

Retzl Lisa, Pirker Peter, Ich war mit Freuden dabei. Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer – Eine österreichische Geschichte (Wien 2010)

Schmiedlechner Karin M., Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark (Wien 1997).

Schwab Andreas (Hg.) Die 68er. Kurzer Sommer-lange Wirkung (Historisches Museum Frankfurt am Main 2008).

Sieder Reinhard (Hg.) Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur (Wien 1996).

Staupe Gisele (Hg.) Die Pille. Von der Lust und von der Liebe (Berlin 1996).

Welzig Elisabeth, Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation (Wien 1985).

Zeitungen und Quellen

Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung.

Bericht über die Lage der Familien in Österreich, Familienbericht 1969 (Bundeskanzleramt 1969).

Deutsches Reichsgesetzblatt. I.

Die Frau.

Frontal. Österreichs größte Mittelschülerzeitung.

Interview Frau G. (geführt am 24.05.2010).

Interview Frau O. (geführt am 10.02.2011).

Interview Frau S. (geführt am 21.05.2010).

Junges Kärnten Journal.

Kärntner Nachrichten.

Kärntner Tageszeitung.

Kärntner Volksblatt.

Kleine Zeitung.

Kronen Zeitung.

Landjugend.

Praxis Geschichte.

Wahrheit und Volkswille.

Virus. Villacher Zeitschrift für eine freie Schülerbewegung.

Volkszeitung. Zeitung für Kärnten und Osttirol.

Internetquellen

<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=jgs&datum=10120003&seite=00000295&zoom=2>

www.archive.org/details/DieFunktionDesOrgasmus

www.beate-uhse.ag/index.php?id=3454

www.bravo-archiv.de/auswahl.php?link=angebotaufklaerung.php

www.fm5.at/Österreichische_Medien_1968/

www.gulda.at/deutsch/biographie/pics/1968_programm.gif

www.heise.de/tp/artikel/23/23946/1.html

www.lebensunwert.at/ns-euthanasie/menuepunkt/dr-heinrich-gross.html

www.mediathek.at/virtuelles-museum/Studentenproteste/Studentenproteste_1/Seite_73_73.htm.htm

www.niemeyer-film.de/karawane_der_blumenkinder.html

www.oswaltkolle.de/mein-leben.php

www.ottomuehl.at/Kommune_chrono_kurz.pdf

www.spiegel.de/spiegel/print/d-46034463.html

www.spiegel.de/spiegel/print/d-46039908.html

www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html

www.taz.de/!74557/

Abstract

Das Jahr 1968 wurde in den letzten vierzig Jahren auf unterschiedlichste Art aufgearbeitet. Ich bin in meiner Arbeit der Frage nachgegangen, wie sich die Auswirkungen der globalen Bewegung von 1968 in Kärnten bemerkbar gemacht haben. Anhand von narrativen Interviews sowie einer intensiven Zeitungsrecherche aus dieser Zeit, habe ich versucht, ein möglichst umfangreiches Bild der Aktionen rund um das Jahr 1968 in Kärnten wiederzugeben. Im ersten Teil werden die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der frühen österreichischen Zweiten Republik dargestellt. Dabei habe ich meinen Fokus vor allem auf die Situation der Frauen in dieser Zeit gelegt. Im zweiten Teil werden die verschiedenen Bemühungen, für eine Liberalisierung sowie Veränderung der bestehenden Verhältnisse, der Jugendlichen aus dem Jahr 1968 dokumentiert. Die politische StudentInnen- und SchülerInnenbewegung, als auch die alternativen Strömungen für neue Lebenskonzepte, werden dabei behandelt. Den Schluss meiner Arbeit widmete ich der aufkommenden Frauenbewegung und den damit verbundenen emanzipatorischen Prozessen. Dabei habe ich mein Augenmerk darauf gelegt, wie sich diese Entwicklungen in Kärnten ausgewirkt haben und ob sie bei den Jugendlichen und insbesondere bei Frauen auf Zustimmung gestoßen sind.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Janina Koroschitz
Geburtsdatum: 14.07.1985
Geburtsort: Wien

Schulbildung

1991 – 1995 Volksschule Pfeilgasse, Wien 8.
1995 – 1999 Musikhauptschule, Villach
1999 - 2000 HBLA, Villach
2000 – 2004 BORG, Spittal an der Drau

Ausbildung

2004 – 2011 Studium der Geschichte, Universität Wien

Lohnarbeiten

1999 Praktikum, Warmbaderhof Villach
2002 Ferialarbeit, Fa. Masser Villach
2004 Ferialarbeit, Rotes Kreuz Stuttgart
2005 Ferialarbeit, Fa. Sparkasse Wien
2006 Ferialarbeit, Infineon Technologies Villach

Projektmitarbeit

2005 Buchprojekt Oskar Kraus. Publikation: Werner Koroschitz, Lisa Retzl, Ein korrekter Nazi. Oskar Kraus – NS-Oberbürgermeister von Villach – Kärntner Erinnerungsk(r)ämpfe (Klagenfurt 2006).

2006 Ausstellung „Der Onkel aus Amerika. Aufbruch in eine neue Welt“ in Villach, VIA - Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte. Publikation: Werner Koroschitz, Der Onkel aus Amerika (Klagenfurt 2006).

2009 Buchprojekt Sigbert Ramsauer. Publikation: Lisa Retzl, Peter Pirker, Ich war mit Freuden dabei. Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer – eine österreichische Geschichte (Wien 2010).

2011 Ausstellung „Sommer, Sonne, Adria. Von Adriareisen und Schmuggelfahrten“ in Villach.